P. o. germ.
2080
Z

P. o. germ. 2080 z

Autor 60

P.o. germ. 2080 z

Haß und Liebe

oder:

Das Gefecht bei Kandern.

Trauerspiel

in fünf Aufzügen.

Von

Conrad Kühn,
Gießner Student.

Darmstadt, 1848.
Zu haben bei Chr. Fr. Will.

G83|1675

Meinen Commilitonen

den

Gießner Studenten

gewidmet

vom

Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

In der Meinung, daß dieses Werkchen der Veröffentlichung würdig werden könnte, schritt ich zu dessen Ausarbeitung; aber, als ich damit zu Ende, hatte ich nicht den Muth, es dem Drucke zu übergeben, und nur das tägliche Drängen eines Freundes konnte mich dazu bewegen. Ich glaube indeß, daß es an Abenden, wo nicht gespielt wird, eine hinreichende Unterhaltung darbieten wird. Möge das Publikum diese meine Erstlingsarbeit mit Liebe aufnehmen, und nicht mit Vorurtheil an das Lesen derselben schreiten, weil es vielleicht meiner allzugroßen Jugend kein Vertrauen schenkt.

Was das Trauerspiel selbst betrifft, so will ich Nichts hier darüber sagen; Jedermann wird das Ganze ohnedieß verstehen. Nur das muß ich noch bemerken, um mich gegen jede Beschuldigung sicher zu stellen, daß ich keineswegs glaube, alle Anhänger der Monarchie ließen sich von solchen Motiven leiten, wie ich sie an Goldmann sichtbar werden ließ. Pfarrer Herrmann ist das Gegenbild, der die Monarchie vertritt, weil es seine Weltanschauung so mit sich bringt. Ueberhaupt werde ich keiner

Partei zu nahe getreten sein. Denn obgleich ich keine Republikaner auftreten ließ, die man mit dem Namen Lumpengesindel oder Vagabunden bezeichnet, und wie die löblichen Titel sonst noch heißen mögen, so vertheidigte ich doch auch nicht diese Classe von Menschen, die man keineswegs zu den Republikanern zählen kann. Im Gegentheil, Anhänger der Republik arbeiten ihnen entgegen; und wollen nicht haben, daß solchen Menschen ein Name beigelegt wird, worauf sie stolz sind.

Schon beim einfachen Durchlesen wird man sehen, daß diese Vorgänge nicht die Hauptsache gewesen sind, sondern nur insofern mitgeschildert werden mußten, als sie die eigentliche Geschichte meines Drama's berührten. Sollte ich vielleicht in der letzten Scene nicht historisch-örtlich genau genug verfahren sein, so möge man dieses dem Verfasser verzeihen.

Darmstadt, den 20. September 1848.

C. Kühn.

Personen des Stücks sind:

Pfarrer Herrmann, schon ziemlich bejahrt.
Emma, seine Tochter.
Minna Frey, ihre Freundin.
Goldmann, Advokat.
Ferdinand Siebert, Privatmann, der sich vorzüglich mit Philosophie abgibt.
Madame Siebert, seine Mutter.
Emilian, sein Freund, Dr. der Medicin.

Wachtel, **Stallbaum,** **Herrmann,** **Schenk,** **Tellermann,** **Frösenius,** **Keller,** **Kutscher,**	Studenten, sind durch die Gleichheit der Ansichten mit Siebert bekannt geworden.

Sophie Fährmann, reiche Erbin.
Georg, ein Knabe, Neffe Sieberts.
Karl, Sieberts Diener.
Gretchen, Dienerin der Madame Siebert.
Anne, die alte Amme Emma's,
Schreiber Goldmann's.
Wirth und **Kellnermädchen.**
Sonst noch Diener, Republikaner und Soldaten.

Erster Aufzug.

(Ein Wirthshaus.)

Erster Auftritt.

Wirth. Kellnermädchen.

Wirth. Es will sich heute auch gar Niemand blicken lassen. Wenn's so alle Tage fortginge, könnte man bald bankerott sein. Hast du die Gläser und Flaschen gereinigt, Lischen? Man weiß doch nicht, ob Jemand kommt.

Lischen (durchs Fenster sehend). Schon lange. Aber was kommen dort für prächtige Bauernbursche herauf, alle mit blauen, glänzenden Kitteln! so schmuck sah' ich noch keine. Und sehen sie einmal, was der Eine dort für ein lustiger Patron ist; der muß herrliche Sachen erzählen, weil die Andern alle so schrecklich lachen.

Wirth. Wenn du den zum Schatz hättest, Lischen?

Lischen. Ach! gehn sie.

Wirth. Nun, du hörst's doch gerne. — Nein, wie Denen die Kittel stehen und die Hütchen mit den Federn. Für Bauernbursche sind sie mir doch viel zu nobel. Es sind wahrhaftig

Studenten. Heiliger Gott, wie sieht's hier aus! Lischen, schnell, putz' die Tische noch einmal ab.

Lischen. Gleich! (beiseite) Gott, wie sehe ich aus, ich muß mich ja schämen.

(Rennen beide in der größten Bestürzung auf und ab.)

Zweiter Auftritt.

Wachtel, Frösenius, Kutscher, Stallbaum, Herrmann, Schenk, Keller, Tellermann (Studenten) kommen lärmend herein und setzen sich leicht grüßend an einen Tisch.

Wirth. Guten Morgen, meine Herrn! was wär' gefällig?

Alle zugleich. Bier, Bier herbei!

Wirth. Gleich, meine Herrn. Lischen! (Beide ab.)

Wachtel. Aber, was ist mir so heiß! es ist doch ein verdammt langweiliger Weg; läuft zwei Stunden und trifft kein Wirthshaus an.

Stallbaum. Und wenn uns unser Herrgott nicht wohl wollte, stände dieses auch nicht.

Keller. Ein prächtiges Mädchen, die Kellnerin!

Schenk. Das ist immer dein erster Blick.

Keller. Mein erster Ruf nach Bier, mein erster Blick nach Mädchen.

Herrmann. Der Kerl bleibt ja so lange, man meint, er wolle sein Bier erst brauen!

Frösenius. Ach, den haben wir so in Aengsten gejagt, daß er nicht weiß, wo er zuerst hinlaufen soll.

Tellermann. Schlagt Lärm, daß er seine Schritte beschleunigt!

(Alle fangen an zu schreien und auf dem Tische zu trommeln.) (Wirth und Lischen erscheinen mit Bier.)

Kutscher. Ja, das hat gewirkt. Wo bleibst du so lange? Die Flammen schlagen mir aus dem Halse.

Keller (zu Lischen). So ist's recht, Schätzel! jetzt schmeckt's noch einmal so gut.

Stallbaum. Ist das dein Bier alle?

Wachtel. Jedem noch sechsmal so viel. Dieß ist kaum hinreichend, den Staub hinunterzuspülen.

Tellermann. Hört, laßt uns eins singen.

Schenk. Herrmann! stimm' das Neue an, das Grablied des Bundestags.

Herrmann (allein) singt.

Begrabt den Leib in stiller Ruh',
Mit allen seinen Knochen;
Deckt nur mit Aktenstaub ihn zu,
Worin er stets gekrochen.
Sucht nur genau, gebt sorgsam Acht,
Daß Alles wird herbeigebracht,
Aus Nord, Süd, Ost und Westen.

(Unterdessen wird der Tisch voller Gläser gestellt.)

Chor.

Schlafe ruhig, ruhe selig,
Träume dir dein verlorenes Glück,
Bis der Herr von seinem Throne
Bringt die schöne Zeit zurück.

Herrmann.

Es ist ein sonderbarer Leib
Mit neun und sechszig Köpfen,

Stets war es ihm ein Zeitvertreib,
Im Mark des Volks zu schöpfen.
Betrognes Volk! gieb sorgsam Acht,
Daß Alles wird zusammen gebracht,
Kein Glied mehr übrig bleibe.

Chor.

Ew'ge Ruhe, heit'rer Friede,
Wohn' auf deinem kühlen Grab,
Gnädig lächle aus den Wolken
Auf die Getreuen, Gott herab.

Frösenius fällt ein (allein).

Was macht ihr da? O! haltet ein;
Woll't ihr euch selbst verderben?
Er lebt ja noch, gießt Tropfen ein,
Wie kann er jetzt schon sterben?
Der Leichnam hier war euer Glück,
Bringt nur in's Leben ihn zurück,
Sonst seid ihr schon gerichtet.

Herrmann fällt ein (allein).

Nein, nein! bringt nur die Akten her,
Wir wollen ihn begraben;
Was er auch schrieb, bringt es nur her,
Soll Alles wieder haben.
Deckt fest ihn zu, gebt sorgsam Acht,
Daß Alles wird zur Ruh' gebracht,
Er möcht' sonst wieder sprossen.

Chor.

Schlafe ruhig, ruhe selig,
Träum' dir dein verlor'nes Glück;
Bis der Herr von seinem Throne
Bringt die schöne Zeit zurück.

(Während der letzten Verse schäkert Keller seitwärts mit Lischen.)

Tellermann. Nein, seht doch! das Mädchen hat er wahrhaftig schon ganz kirre gemacht.

Kutscher. Weiß der Teufel, wie er's anfängt. Den ganzen Tag könnte ich hier sein und käme nicht so weit.

Wachtel. Um die Wahrheit zu sagen, es ist ein prächtiges Mädel; ich kümmere mich aber nicht um das Weibervolk. Wenn ich nur singen kann: Das Jahr ist gut, braun Bier ist gerathen 2c.

Schenk. Zum Teufel, Keller, komm' herüber! Daß du die Mädchen nie lassen kannst. Trink aus, wir müssen fort.

Keller. Du kannst nicht sehen, daß mir das Kind gewogen ist. Hättest sie gerne für dich gehabt und doch fehlte dir der Muth dazu. (Leise zu Lischen) Nun, nächsten Sonntag komme ich; noch einen zum Abschied (er küßt sie und geht zu den übrigen).

Stallbaum. Ich schlage vor, noch den Rundgesang zu singen.

Alle. Wir sind's zufrieden.

Rund= Rund= Rundgesang und Gerstensaft
Lieben wir ja Alle;
Darum füllt mit Jugendkraft
Schäumende Pokale.

(gegen Keller gewendet)

Bruder, deine Schöne heißt?

Keller (gegen Lischen). Mädchen, wie heißt du?

Kellnerin (verschämt). Lischen.

Keller. Lischen, sie soll —

Alle. Lischen, sie soll leben, soll leben,
Lischen lebe hoch!

Frösenius. Laßt's gut sein, wir müssen fort; wir kommen sonst zu spät.

Wachtel. Du hast Recht. — Was ist die Zeche, Wirth?

Wirth. Das Glas sechs Heller.

Stallbaum. Nicht mehr? da kommt ja Nichts dabei heraus.

Wirth. Weiß es wohl. Die Bauern zahlen nicht mehr.

(Alle trinken aus, werfen Geld auf den Tisch und stürmen hinaus.)

Wirth (ihnen nachrufend). Es ist zu viel.

Wachtel (in der Thüre). Desto besser für dich.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Wirth. Lischen.

Wirth. Ja, so läßt man sich's gefallen. Und wie die bezahlen! die knausern nicht um Pfennige. Sie werfen ihr Geld hin und es ist ihnen einerlei, sind's sechs oder zwölf Kreuzer zu viel. Es sind lustige Kerls.

Lischen. Ja, prächtige Bursche, besonders der Eine.

Wirth. Gefällt er dir? — Ich möchte nur wissen, was die vorhaben; mir Nichts, dir Nichts gehen sie nicht so weit von der Stadt weg.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Kunz, ein Bauer.

Kunz. Guten Tag! was waren das für Leute, die so lärmend fortzogen?

Wirth. Herr Gott, da hättest du da sein sollen, Gevatter! es sind doch herrliche Leute die Studenten!

Kunz. Studenten waren's? Sonst bin ich doch den ganzen Tag hier, warum mußte ich denn auch eben fehlen? Hätte noch längst meine Felder besehen können.

Wirth. Sie hatten alle so blaue Blousen an, wie du es nennst. Die haben gewiß was vor. Hier sah ich noch keine; das waren die ersten, so lange ich hier die Wirthschaft treibe.

Kunz. Was die vorhaben? Es sind gewiß Republikaner; die ziehen herum und sehen, wie die Stimmung ist unter den Bauern.

Wirth. Da kommen sie hier schlecht an. — Aber die können saufen! in einem Nu hatte so Einer fünf bis sechs Gläser drunten und dann laufen sie wieder fort, wie wenn unser Einer einen Schluck Wasser trinkt.

Kunz. Ja, das lernen sie auf den Universitäten: Lumpenstreiche machen, den Mädchen die Herzen stehlen und zechen. In diesen Punkten kommt ihnen Niemand gleich.

Wirth. Ja, ja so geht's. Da treiben sie alles Mögliche und dann kommen so junge Kandidaten, spielen die Frommen und, nachdem sie sich Jahre lang in allen Wollüsten herumgewälzt, halten sie uns die kleinen Sünden vor; wollen drüber losziehen, wenn der Bauer von Zeit zu Zeit sein Gläschen trinkt.

Kunz. Narrheiten treiben sie in Menge, das ist wahr; aber es ist doch ein ehrlich Blut die Studenten; sie spielen

selten schlechte Streiche. Sie trinken Tage lang; wenn's aber gilt, so sind sie doch bei der Hand. Die Jugend muß sich austoben, Herr Gevatter; nachher ist's desto besser.

Wirth. Man ließe sich's schon gefallen, wenn's nur nicht Manchem sein Leben lang anklebte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Emilian.

Emilian. Herr Wirth! ein Glas Bier. (zu Kunz) Waren nicht Studenten da?

Kunz. So eben sind sie fort.

Emilian. Schon weit?

Kunz. Ein wenig Eile, und sie können sie einholen. Doch können sie mit Ruhe ihren Trunk thun; sie scheinen sich Zeit zu nehmen.

(Emilian setzt sich in eine Ecke, zieht ein Blatt heraus und liest.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Bauern.

Erster Bauer. Waldwirth, bring Brandwein! kommt, wir setzen uns zusammen (setzen sich).

Zweiter Bauer. Ja, was das für ein Durcheinander ist in ganz Deutschland; man weiß nicht, wo einem der Kopf steht.

Dritter Bauer. Das kommt bloß durch die unruhigen Köpfe.

Vierter Bauer. Die wollen eine Republik haben? Möchten uns gern unser Bischen, das wir ehrlich erworben, wegnehmen.

Fünfter Bauer. Sie sollen uns kommen; wir wollen sie jagen.

Kunz. So viel ich davon verstehe, meine ich, sie hätten so ganz Unrecht nicht. Ich glaube wir wären geborgen, wenn wir uns die Fürsten ganz vom Halse schafften.

Erster Bauer. Was! geborgen? Wie kannst du ihnen nur das Wort reden? Diese Aufwiegler stürzen uns in's Unglück. Krieg gibt's, und dann geht Alles drunter und drüber. So wollen sie's haben; dann geigen sie, und wir tanzen.

Emilian. Das wollen sie nicht.

Erster Bauer. Ja, das wollen sie. — (zu den übrigen Bauern) Herr Goldmann, ihr kennt ihn Alle, sagte mir neulich, was das für Menschen sind. Junge, ehrgeizige Köpfe sind's, sagt' er, die gerne selbst regieren möchten, und der größte Theil ist Lumpengesindel, Bettelvolk, Vagabunden, die sich auf eure Kosten bereichern wollen.

(Emilian ist unterdessen hinzugetreten.)

Emilian (hitzig). Es war ein Lügner, der's euch sagte.

Alle (zugleich). Was, Herr Goldmann ein Lügner?

Zweiter Bauer. Das sagt nicht noch einmal.

Emilian. Ich kenne ihn sehr genau. Seht, dieser sucht auf Kosten And'rer zu gewinnen; er verdunkelt seine Gegner, um desto glänzender da zu stehen. Es ist eine Schmach für uns, daß solche Menschen noch in Ansehen stehen, die nur auf Schleichwegen sich zu heben wissen. (verächtlich.) O! dieser ausgezeichnete Mann ist werth ein Deutscher zu sein.

Dritter Bauer. Hört, sprecht nicht so verächtlich von ihm; der vertheidigt unsere Rechte.

Vierter Bauer. Es juckt mich in den Fäusten, wenn ich so 'was höre.

Emilian (mit Hohn). Da soll ich mich wahrscheinlich ducken vor deinen Fäusten? Soll ich meine Meinung nach dem Gewichte deiner Hand modeln? Ich kann mich rühmen immer gerade und offen gewesen zu sein, und am wenigsten will ich mich jetzt durch euch bestimmen lassen, obwohl ihr mir überlegen seid. (hitziger) So ein Mensch, der für den Augenblick den Mantel liberal trägt, konnte es wagen? So ein Schuft?

Fünfter Bauer. Was, Schuft? Schlagt auf den Republikaner! dem sah' ich's gleich an, daß er auch dazu gehört.

Kunz (abwährend). Laßt ihn gehen!

Alle. Was? Schlagt drauf.

(Indem sie auf ihn eindringen wollen, kommt:)

Siebenter Auftritt.

in würdiger, männlicher Haltung Ferdinand Siebert.

Siebert. Haltet ein! Ich bitt' euch, haltet ein! Was gibts?

Zweiter Bauer (für sich). Ein schöner Mann, wie majestätisch!

Dritter Bauer (für sich). Ein artiger Mann!

Erster Bauer. Der will sagen, Herr Goldmann sei ein Lügner.

Siebert (zu Emilian). Konntest du nicht dein Blut bändigen? (zu den Bauern) Verficht man so seine Meinung? Wenn man anderer Meinung ist, soll man sich da nach der größeren Menge richten, aus Furcht vor ihren Fäusten? Pfui, schämt

euch! (die Bauern sehen einander bestürzt an.) Doch ihr seid noch zu entschuldigen, da selbst so genannte Gebildete heut zu Tage so ihre Meinung verbreiten. — Wenn nun mein Freund hier täglichen Umgang mit Herrn Goldmann hätte, sollte er ihn da nicht genau kennen?

Alle. Täglichen Umgang?

Emilian. Gewiß, täglich kam ich zu ihm, als ich noch etwas Anderes in ihm suchte; jetzt nicht mehr. Ihr seid bestochen durch seine schönen Worte. Aber wüßtet ihr, wie der verächtlich von den Bauern spricht! In's Gesicht sagt er ihnen Schmeicheleien, und hinterher gibts nichts Dümmeres, nichts Schlechteres, nichts Verworfeneres. Er thut es blos, sie sich geneigt zu machen, weil er in die Reichsversammlung gewählt sein will. Den ganzen Tag reist er herum, beschenkt, besticht, steckt sich hinter alle Pfaffenkutten, um nur zum Ziele zu gelangen. Nicht tritt er auf wie's einem Deutschen geziemt. Ist das nicht schändlich?

Alle. Gewiß, ja schändlich!

Siebert. Emilian, ich bitte dich, sei ruhig. Es könnte falsch gedeutet werden.

Emilian. Mag man's nehmen, wie man will; ich sage die Wahrheit. Gerade in dieser Zeit des Trugs ist es um so nothwendiger.

Alle. Ja, nur die Wahrheit.

Dritter Bauer. Wer hätte das von ihm geglaubt?

Emilian. So geht es dieser Tage. Die erbärmlichsten Betrüger kehren ein wenig die liberale Seite heraus, und gleich werden sie als Freisinnige ausgeschrieen; die Wenigsten sind's. Sagt einer Katze, sie soll die Falschheit ablegen, ob sie es kann. Eben so wenig können diese die Kriecherei unterlassen — sie haben's stets gethan.

Vierter Bauer (zu den Uebrigen). Er hat wahrhaftig Recht.

Siebert. Da wir nun einmal daran sind, so will ich weiter reden, wenn ihr's zufrieden seid.

Erster Bauer. Nur gesprochen, wir hören's gerne.

Siebert. Ich will nicht sagen, wählt diesen oder jenen, nur wählt gesinnungstüchtige, kräftige Männer, die auch das Wohl des Landes zu erstreben wissen. Nicht solche wählt, die etwa vor zwanzig, dreißig Jahren ein Wort für das Volk haben fallen lassen und weiter Nichts; nicht solche, die da schöne Worte machen, gewaltige Phrasen von Aufopferung für das Volk, und am Ende sich nur allein bedenken. Das ganze Leben Dessen, den ihr erwählt, muß offen vor euch liegen, muß schon im Sturm der Zeit erprobt sein. Nur so kann man erkennen, ob er auch taugt. Thut ihr das nicht, kommt ihr kaum weiter als ihr waret, und hättet doch mit einem Schlag frei sein können, frei wie eure Ahnen in der Vorzeit.

Erster Bauer. Ja, ja ihr habt ganz recht; so weit hab' ich noch nicht gedacht.

Siebert. Wenn's euch Vergnügen macht, so rede ich weiter. Ich hörte draußen, als ich kam, worum es sich handelt. Aber ihr dürft nicht allein auf die Einflüsterungen der Anhänger von Fürsten, ihr müßt auch die Republikaner hören und nicht in blinder Wuth Alles von euch stoßen, was darnach klingt. Es ist wahr, es gibt sich dieser Tage Mancher für einen Republikaner aus, der es nicht ist. Das Lumpengesindel, das da schreit: „Es lebe die Republik," und mit dem man rechtliche Leute in Schrecken setzt, ist nicht dazu zu zählen. Ein ächter Republikaner will sich und seine Mitbürger glücklich wissen; aber er tastet niemals das Eigenthum eines Andern an. Er will frei sein von einem Joche, das seiner unwürdig ist, und die Regierung soll seinen und seiner Mitbürger Willen

ausdrücken. Aber geschieht das? Nein! Kinder stempeln sie zu Regenten, und kann man von Kindern wissen, was aus ihnen werden wird? Betrachtet sie Alle, diese Väter des Volk's, wie selten sie ihm Väter sind, wie viele zum Regieren geboren sind; wahrhaftig die wenigsten! Sie wissen zwar den Schweiß der Bauern in den Armen von Huren zu verprassen, wofür ihnen das „von Gottes Gnaden" ein Freiheitsbrief ist, aber nicht Völker zu regieren. Und von solchen sollten wir uns leiten lassen?

Bauern (zugleich). Nein, wahrhaftig nicht. Das hatten wir noch nicht gehört.

Emilian. Nun merkt's euch; und in Zukunft, wenn euch Jemand die Wahrheit sagt, so respektirt ihn mehr.

Erster Bauer. Die verdammte Hitze. Es ist mir leid, daß es so weit kam.

Die übrigen Bauern (nach einander). Mir auch.

Siebert. Wo geht ihr hin?

Dritter Bauer. Nach der Stadt.

Siebert. Da gehen wir zusammen. Nur noch einen Versöhnungstrunk.

(Sie stoßen an, geben dem Wirth Geld und gehen dann ab.)

Achter Auftritt.

(Zimmer in dem Hause des Pfarrers Herrmann.)

Goldmann tritt auf.

Der Alte bleibt heute lange in seinem Zimmer. Er wird die Antwort überlegen. Es hat mir Mühe gemacht ihn so weit zu bringen. Ja, was Herr Goldmann nicht konnte, das

brachte der Schwiegersohn fertig. Wenn der Herr Schwiegerpapa dann ausgedient hat, so schicke ich ihn wieder samt seiner Tochter nach Schilda zurück. —

Aber behutsam muß ich die Schlinge zuziehen, daß ich mich am Ende nicht selbst in mein eignes Netz verwickle. Der Alte ganz allein kann den Ausschlag geben bei meiner Wahl; er ist angesehen und beliebt im ganzen Kreise, und was ich durch Schmeicheleien nicht gewinne, die ich den Bauernlümmel zolle, muß er durch seine pfäffische Würde, durch seine treffliche Rednergabe mir erlangen. Indessen werde ich es an Bestechungen auch nicht fehlen lassen und der Teufel müßte mir wahrhaftig ein wenig arg mitspielen, wenn ich mich nicht am Ziele meiner Wünsche ankommen sähe. Ist dann alles im Reinen, so werde ich mir diese Scheinbraut wieder vom Halse zu schaffen wissen. Doch wer kommt?

Neunter Auftritt.

Karl, Siebert's Diener, kommt.

Karl. Guten Morgen, mein Herr!

Goldmann. Was bringst du, Bursche?

Karl. Können sie mir nicht sagen, wo ich das Fräulein Emma Herrmann treffe?

Goldmann. O ja. Und warum?

Karl. Ist nur für sie allein.

Goldmann. Ich erfahre es doch. Sie hat vor mir kein Geheimniß.

Karl. Nun wenn's so ist. — Ich habe hier ein Briefchen an Fräulein Emma von meinem Herrn.

Goldmann. Ein Liebesbriefchen?

Karl. Was geht das mich an.

Goldmann. Wie heißt denn dein Herr?

Karl. Ferdinand Siebert.

Goldmann. Ferdinand Siebert? Sagt'st du so Bursche?

Karl. Hört der Herr etwa nicht genau? Ja so sagt' ich.

Goldmann. Warte nur ein wenig draußen vor der Thüre; ich will es bald besorgen und dir die Antwort bringen.

(Karl ab.)

Goldmann. Siebert? O jetzt fühl' ich erst wie verhaßt mir dieser Mensch ist; alle Erinnerungen erwachen in meiner Seele. Ha! sollte sich mir vielleicht hier eine Gelegenheit zur Rache darbieten? Ich breche ihn auf. Doch — wenn? — Wer will mich verrathen?

(Er erbricht und liest.)

Theuerstes Mädchen!

Nie konnte ich die Worte über die Lippen bringen, die meine Feder hier so keck niederschreibt. Wie manchmal kam ich zu Dir mit dem festen Entschluß, Dir zu gestehen, was hier in meiner Brust vorginge; aber stets erstarben mir die Worte auf der Zunge. Ich mußte von Dir scheiden, ehe ich's ausgeführt hatte. Doch nie ist Dein Bild aus meiner Brust gewichen; es war das Ideal, nach welchem all mein Streben gerichtet war. Mich Deiner Liebe würdig zu machen, war das Ziel aller meiner Anstrengungen. Sobald es möglich war — und dies dauerte für mich eine Ewigkeit — eilte ich hierher, um an Deiner Brust Dir zu sagen, wie sehr, wie unaussprechlich ich Dich liebe Aber immer drängte sich mir wieder der unselige Gedanke auf: Bist du denn auch würdig? Prometheus, dem bei Tag ein Geyer

das Herz fraß, damit es während der Nacht für den morgenden Tag wieder wachsen könne, hat keine größere Qual erduldet, als ich. Traurig schwand mir ein Tag nach dem andern hin; aber länger auszuhalten, war mir nicht möglich. Es steht nun in Deiner Gewalt mich niederzuschmettern, oder zum glücklichsten Sterblichen zu erheben. Bei den Göttern flehe ich Dich an, lassen Sie mich nicht lange in Ungewißheit schweben.

In der Hoffnung, daß mein Hoffen nicht umsonst war, verbleibe ich

Dein

Dich ewig liebender

Ferdinand Siebert.

Goldmann. Diesen Tag will ich im Kalender mit rother Tinte anstreichen. So väterlich hat sich mir das Geschick noch nie bewiesen. Er selbst bietet mir die Rache dar, die ich so verlangend gesucht? Warte, Freundchen! ich will dir einen Gruß schicken, der ärger betäuben soll, als Opium. Ich weiß, wie deine Seele an diesem Mädchen hängt. Ha! ich will dir einen trefflichen Schlag beibringen. — Deßwegen war das Kind so spröde? Nein, hier darf er nicht aufkommen, sonst schlägt er mich wieder mit leichter Mühe aus dem Felde. Daß dieser fatale Mensch mir auch immer im Wege stehen muß! Höre, Bursche! (Karl kommt.)

Goldmann. Melde Herrn Siebert einen Gruß — — —

Karl. Ist das Alles? Er erwartet mehr.

Goldmann. Kann froh sein, daß sie ihn einer Antwort gewürdigt hat.

Karl (erstaunt). Einer Antwort gewürdigt hat?

Goldmann. Sprich nicht so hinein, Bursche! Höre mich zu Ende! Also einen Gruß und das Fräulein ließe fragen,

ob ihm der Verstand in den Magen gekommen sei und sich da mit anderen Theilen vermischt habe, weil er so unklare Gedanken zu Tage fördere. Oder ob er vielleicht gar wahnsinnig wäre, daß er, ein so ganz unbedeutender Mensch, seine Hand nach ihr auszustrecken wagte. Hast du gehört?

Karl. Mehr als zu viel.

Goldmann. Nun so gehe jetzt und richte Alles genau aus. Das Fräulein hätte keine Zeit sich mit Briefen an solche Personen abzugeben. (Karl ab.) Wenn das nicht wirkt, daß er wenigstens einige Tage um den Verstand kommt, dann weiß ich nicht — — —

Zehnter Auftritt.

Pfarrer Herrmann. Goldmann.

Pfarrer (im Hereintreten). Gut, daß sie da sind. Ich blieb heute lange aus. Geschäfte hielten mich zurück.

Goldmann. Ich harrte hier mit Sehnsucht ihrer Ankunft. Kann ich noch hoffen?

Pfarrer (lächelnd). Wenn einer Sache gewiß sein noch hoffen heißt, dann ja.

Goldmann (ihm um den Hals fallend). Bester Vater!

Pfarrer (sanft abwehrend). Verstehen sie auch noch diese Schmeicheleien?

Goldmann. Gott, mehr als ich erwarten konnte!

Pfarrer. Sie sind es werth. Es war seither mein sehnlichster Wunsch, sie meiner Tochter vermählt zu sehen. Ich ahnte, warum sie sich so eng an meine Familie anschlossen; ihre Bitte um Emma's Hand kam mir nicht unerwartet, und dennoch erfüllte es mich mit einer Freude, daß ich mein altes

Herz kaum zu fassen weiß. So wünschte ich meiner Tochter einen Gatten und, Dank dem guten Gott, daß er mir einen solchen geschenkt hat. Ich glaube, daß sie mein Kind glücklich machen, und dann will ich mich an dem Segen eures Hauses weiden.

Goldmann. Ja, wir wollen selig zusammen leben, und in traulichem Kreise sollen uns Tage und Jahre schwinden, wie Minuten. Sie werden wissen, wie groß mein Vermögen? Es reicht hin, alle die Wünsche ihres Herzens befriedigen zu können.

Pfarrer. O damit kauft man sich sein Glück nicht. Hier im Herzen muß es wohnen. Wer sein Glück außer sich sucht, wird, wie der ewige Jude, umherirren ohne Ruhe, bis ihn die Kühle des Grabes aufnimmt.

Goldmann. Aber wenn das Nothwendigste zum Leben fehlt?

Pfarrer. Daß man dieses haben muß, versteht sich von selbst. Doch dazu reicht Weniges aus. Sehen sie, in meinem Hause herrscht Einfachheit und doch die größte Glückseligkeit. Ich habe es erfahren, mit wie Wenigem man sein Glück begründen kann.

Goldmann. Ich führte mein Vermögen auch nur als Fundament gleichsam an, worauf wir unser eigentliches Glück gründen wollen. Sie werden doch von mir nicht glauben, daß ich in so Zufälligem mein Glück allein suchen könnte?

Pfarrer. Ei, Gott bewahre! dieses glaube ich nicht; es wäre mir leid, wenn ich's müßte. Ich kenne sie viel zu gut, als daß ich sie mit dem großen Haufen zusammenstellen könnte. Doch dabei vergaß ich zu fragen, was sich eigentlich von selbst versteht. Sie haben doch schon Emma's Herz gewonnen?

Goldmann. Ich weiß es nicht. Sie schien meine Worte und Blicke nicht verstehen zu wollen.

Pfarrer. Noch nicht? Da soll ich also den Unterhändler spielen? Ein sauberes Amt!

Goldmann. Des Vaters Worte vermögen so viel!

Pfarrer. Nun es gilt das Glück meiner Tochter; ich will ihnen den Weg anbahnen — das Andere bleibt ihnen selbst überlassen. Man muß sich seine Geliebte ohne Fürsprache gewinnen können. — — — Nun etwas Anderes. Ich gehe mit ihnen auf das Land; ich will alle meine Kräfte aufwenden, sie ihrem Ziele entgegen zu führen.

Goldmann (affektirt gerührt). O, Gott! ich kann nicht Worte finden, ihnen meinen Dank auszusprechen.

Pfarrer. Kommen sie. Wir wollen gehen. (geht ab.)

Goldmann (in der Thür, für sich). Jetzt hab' ich ihn. (ab.)

Elfter Auftritt.

Emma Herrmann.

Umsonst blühte mir der Frühling so schön auf. An Allem, was mich sonst in die höchste Wonne versetzen konnte, gehe ich jetzt kalt vorüber. Ich sitze zu Hause, und die Wände scheinen mich erdrücken zu wollen; ich stürme hinaus, und Alles was ich ansehe, beängstigt mich und treibt mich wieder zurück, und so irre ich, wie ein Geist, dem die Ruhe des Grabes versagt ist, von Ort zu Orte. So öde, so wüste ist's in meinem Herzen. — — — — Ja es ist noch Alles, wie damals; nur fehlt der Glanz, den seine Gegenwart überall ausströmte. — — — Wenn ich so neben ihm hinschritt und verstohlen nach seinen Augen sahe, und wenn sich unsere Blicke begegneten, und mir die Flammen in's Gesicht trieben, ach! das war ein Gefühl — — ich weiß nicht wie ich's nennen soll; die Sprache ist zu

arm es auszudrücken. Ich war so glücklich, so überaus glücklich. Da hatte Alles einen andern Reiz. Die Blumen, die Vögel, Alles schien nur für uns da zu sein, nur dazu geschaffen, unsere Feier mitzufeiern. Aber es ist vorbei; das Schicksal hat ihn mir entrissen, um ihn nie mehr zurückzuführen. Vergebens war mein Hoffen und Harren. — — — O, Herz! wie schrecklich hast du mich betrogen! Ich glaubt' er liebte mich, wär' mein und jetzo sehe ich erst die bitt're Wahrheit. Mit sehnsüchtigem Bangen erwartete ich den Tag, wo er wiederkehren sollte; zählte Stunden und Minuten, und je mehr ich zählte, desto mehr schien sich die Zeit zu einer Ewigkeit auszudehnen. Die Zeit verging — er kam wieder, aber flog nicht zu mir her, wie ich's mir träumte. Brich, Herz! du hast nun lange genug gehalten. (Sie weint.)

Aber wie durfte ich auch mein Auge zu ihm erheben? War das nicht Ueberschätzung meiner selbst? Sein Geist verlangt eine andere Liebe, als ich ihm bieten konnte; sie ist zu klein, sein großes Herz ganz zu füllen. Ich war ein recht bethörtes Mädchen, mich so eitlem Hoffen hinzugeben. — — Wenn er Ideen, so schrecklich schön wie Blitze schleuderte, und ich mit Bewunderung und Staunen seinen Worten folgte, so dacht' ich stets: wie glücklich ist das Mädchen, das einst an seiner Brust darf ruhen, und dieses Glück ist dein! gehört er dir nicht schon? Ich war ein thöricht Kind. Er hat mich nie geliebt. (Sie weint wieder.)

Doch straft mich nicht Alles Lügen? Mit welcher Liebe hing sein Auge an meinen Tritten! Wie traurig schied er stets! er zögerte von Minute zu Minute und riß sich endlich doch mit Schmerz noch los. Dagegen wenn er kam, wie hastig trat er ein! wie leuchtete sein Auge! und selige Zufriedenheit sprach aus seinem ganzen Wesen. Und Alles sollte Täuschung gewesen

sein? Nein! nein! er liebte mich. Was aber hält ihn ab zu kommen? Kann er nicht einen Augenblick für mich der Zeit entreißen? Hat er nicht Stunden oft verschwendet, um hier zu sein? (nachdenkend) Vielleicht — — nein! nein! es ist nicht möglich! Doch! Ha, schrecklich dämmert es in meinem Innern! Ein anderes Mädchen? O fürchterlich ist der Gedanke!

(Sie wirft sich auf's Sopha.)

Zwölfter Auftritt.

Minna Frey kommt.

Minna (in der Thüre). Emma, Emma! Gott, was hast du?

Emma (auffahrend). Minna, bist du da? Ach du ließest mich so lange allein, und wußtest doch, wie begierig ich deiner Ankunft wartete. Noch keine Nachricht?

Minna. Ja. Doch die — — —

Emma. Er kommt? Er kommt? Gott sei gelobt!

Minna. Dieß sagt' ich nicht. Doch läßt — — —

Emma. Was kannst du außerdem noch sagen, das mich erfreuen könnte. Sag' nur er kommt; vertröste mich auf Morgen, Uebermogen; sag' nur er kommt und ich will dich verehren, wie einen Engel vom Himmel gesandt.

Minna. O könnt' ich das! Es frißt das Herz mir ab, wenn ich dich so leiden sehe und doch nicht helfen kann. Was nützt es dir, wenn ich auch sage, er kommt, und es geschieht doch nicht? Ich würde dir dadurch die Wunde nur vergrößern statt zu heilen. Laß dir nur erzählen, du vergissest vielleicht deinen Schmerz auf Augenblicke.

Emma. Ich rechnete mir's als Sünde an, wenn ich meinen Schmerz nur einen Augenblick verdrängte, ehe er wieder-

gekehrt ist. Ich will mich quälen, will mich martern, damit der kalte Tod um so eher kommt. Es gibt in meinem Leben bloß zwei Seiten. Auf der einen steht er und alle Glückseligkeit, und auf der andern Trostlosigkeit und Verzweiflung ohne ihn. Ich kenne keinen Mittelweg (ganz in Gedanken verloren).

Minna. Möge dich der Himmel vor Letzterem bewahren. Wenn du aber fernerhin deinen trüben Gedanken nachhängst, so bist du auf dem Wege dahin. Ich bitte dich, sei ruhig, besiege deinen Schmerz. Es geht noch Alles gut.

Emma (für sich.) Es geht noch Alles gut. Ja an dieser Hoffnung will ich mich anklammern, so lange es geht. (zu Minna) Er ist vorbei, der Sturm; ich bin wieder ruhig.

Minna. Kannst du jetzt hören? Gewiß es wird dich freuen.

Emma. So erzähle nur (sie scheint wenig darauf achten zu wollen; doch der erste Satz erregt ihre Aufmerksamkeit).

Minna. Kennst du das Waldwirthshaus? Es liegt nur wenige Stunden von der Stadt.

Emma. Ob ich es kenne? Ach Gott, da verlebten wir die seligsten Stunden. Auf dem Wege hin und her beschäftigte sich der Vater mit Pflanzen, und wir waren gleichsam allein. O! könnt' ich sie zurückrufen, diese Zeit.

Minna. Da zechten Bauern und schwatzten viel von den Merkwürdigkeiten des Tags. Die Republikaner besonders waren ihre Zielscheibe, von denen sie in den verächtlichsten Ausdrücken sprachen. An einem andern Tische saß Emilian —

Emma. Emilian war da und nicht Ferdinand? Das ist doch sonderbar. Sie gingen nie allein. Wenn Ferdinand nicht bei uns war, so war er doch bei ihm. Das ist sonderbar. Reißt er sich denn von Allem los, auch seinen Freunden?

Minna. Höre mich nur zu Ende. — — Emilian saß in

einer Ecke und las. Als man aber seine Partei so angriff, konnte er nicht länger an sich halten, trat zu den Bauern — nun was er gesprochen, weiß ich nicht, aber die Bauern hätten ihn arg mitgenommen, wenn nicht — —

Emma. Nun, wenn nicht?

Minna. Wenn nicht Ferdinand hereintrat und durch seine persönliche Würde und durch seine Worte so auf die Zuhörer gewirkt hätte, daß der Streit noch ein gutes Ende nahm und beide Theile in der größten Zufriedenheit von einander schieden.

Emma (lächelnd). Ja das sieht ihm ähnlich. Wer hätte schon in seiner Jugend seinen Bitten widerstehen können, wenn er sein schwarzes, feuriges Auge so begeistert zu einem aufschlug? — — Ferdinand war da? O er hat mich noch nicht ganz vergessen; er besucht noch unsern Lieblingsplatz.

Minna. Es geht noch Alles gut.

Emma. So manchmal glaub' ich's auch. Aber ich weiß nicht, wie ich darauf komme. Wenn ich diesen Goldmann ansehe, überfällt mich ein ängstliches Gefühl: er kommt mir vor wie der Böse, der keine Glücklichen sehen kann. So sah ich ihn neulich im Traume, ganz der leibhaftige T....., wie er Ferdinanden einen Abgrund hinunterstürzte. Es war gräßlich; die Haare stehen mir noch jetzt zu Berge.

Minna. Wer wird auf Träume achten?

Emma. Sonst achte ich auch nicht darauf. Aber doch schaudert's mich, wenn ich daran denke. Ich weiß gar nicht, was mein Vater für einen Wohlgefallen an diesem Menschen findet. Dem sieht die Bosheit zu den Augen heraus. — — Ach! es ist doch gräßlich, beständig zwischen Furcht und Hoffen zu schweben. Warum ein Gift so langsam schlürfen, wenn's doch hinunter muß? Ich will ihm schreiben, Minna.

Minna. Nein! darf nicht sein. Sind deine Gefühle dir

nicht heiliger? Willst du sie einem Manne preisgeben, den du nicht kennst!

Emma. Ich kenne ihn ja. Er war so edel stets. Gewiß er weiß es zu würdigen.

Minna. Ja er ist's gewesen. Wer aber bürgt dir dafür, daß er's noch ist?

Emma. Was aber fang' ich an? Ich muß Gewißheit haben, kost' es was es wolle.

Minna. Ich kenne nur einen Ausweg. Du schickst deine Amme und läd'st in deines Vaters Namen ihn ein zu kommen. Ausweichen kann er nicht.

Emma. Ja, ja, das will ich thun. (ruft) Anne! Anne!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Anne.

Anne. Nun Jüngferchen, was ist?

Emma. Du warst mir stets so gut, beste Anne, du schlägst mir eine Bitte gewiß nicht ab.

Anna. Lieb's Kind, wo denken sie hin? Ich ihnen Etwas abschlagen? Lieber Gott, sie sind mir sauer geworden, wie mein eigen Kind. Ihre Mutter ist gar frühe gestorben, und ich mußte Mutterstatt versehen. Wie manche Nacht haben sie mich um den Schlaf gebracht, weil sie so Gott erbärmlich schrieen. Sie waren ein gar zu böses Kind. Jetzt freilich ist es ander's.

Emma. Laß das gut sein.

Minna. Kann man euch ein Geheimniß anvertrauen?

Anne. Bei mir ist's aufgehoben, wie im Grab.

Emma. Auch gegen meinen Vater?

Anne. Warum denn nicht? Meine Mutter sagte stets: Dein Vater braucht ja nicht Alles zu wissen. Was er nicht weiß, macht ihm nicht heiß. Wenn er gewußt hätte, wie meine Mutter Abends die Offiziers einließ — nun Gott geb' ihm die ewige Ruhe — — aber beide hätt' er uns ermordet. Ich hab' die guten Lehren nie vergessen, die mir meine Mutter mitgab.

Emma. Nun so gehe hin zu Ferdinand Siebert, meld' ihm einen Gruß von meinem Vater und frage ihn, ob er uns ganz vergessen, weil er schon so lange hier wäre und dennoch zu uns zu kommen immer säumte.

Minna. Ihr müßt sagen, der Vater und das Fräulein ließen ihn bitten, ihnen doch dieses Vergnügen zu gewähren. Hört ihr?

Anna. Aha! hatt' ich damals nicht Recht? Meinen sie, es fehlten mir die Augen? War auch einmal jung und kenne die Sachen genau. Aber Kind, wie dürfen sie sich nur so wegwerfen? Wer nicht kommen will, mag weg bleiben. Haben's die Männer zu leicht, so sind sie gar nicht zu ertragen. Sie werden's noch selbst erleben. Gott! so was hätt' ich mein Lebtag nicht gethan. Sie kamen doch. — — Nein! nein! ich gehe nicht hin. Sie sind mehr werth, als so viel.

Emma. Ach beste Anne, ich bitte dich, gehe hin; du wälzest mir einen schweren Stein von dem Herzen. Sag' nur, mein Vater ließ ihn bitten, und mich nennst du nur so neben bei. Siehe genau, was es für Eindruck auf ihn macht. Ich weiß, in solchen Dingen hast du scharfe Augen. Nicht wahr, du geh'st? Oder soll ich mich an Jemand Anderes wenden?

Anne. Nein! nein! ich gehe hin. Wen könnten sie sonst brauchen? Ja, was das betrifft, da hab' ich Augen.

Emma. Das dacht' ich auch, sonst hätt' ich deine Hülfe nicht gefordert. Nun eile dich.

Anne. Nur noch 'ne andere Haube.

Emma. Die ist ja gut genug. So gehe doch. Jetzt könntest du schon dort gewesen sein.

Anne. Die gut? Daß sich die Nachbarin da drüben lustig machen kann? (trippelt hinaus.)

Minna. Ja, Zeit mußt du ihr lassen.

Emma. Auf meinen Knieen will ich Gott danken, wenn's nicht ohne Wirkung ist.

(Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer in Ferdinand Sieberts Haus, in dessen Hintergrund eine Büchersammlung zu sehen ist.)

Erster Auftritt.

Ferdinand Siebert sitzt mehr nach vornen an einem Tisch, auf welchem mehrere Bücher aufgeschlagen liegen. Er scheint in tiefen Gedanken. Dann steht er auf und geht nach dem Fenster.

Wo nur mein Diener bleibt! Schon zweimal könnte er den Weg hin und her gemacht haben und ich befahl ihm doch die größte Eile. (sich besinnend). Doch nein, es ist nicht möglich, die Straße zieht sich in die Länge, und dann bedarf sie auch zur Antwort geraumer Zeit. (sich umwendend) Gedulde dich, du ungestümes Herz. Hast so lange schon geharrt und willst nun nach Minuten geizen? (durch die Stube gehend.) Jetzt ist's mir wieder wohl, mein Herz schlägt so freudig, ich möchte die ganze

Welt an meine Brust drücken. Was ist das Leben ohne Liebe? Ein buntes Nichts. Nur der Mensch, der liebt, lebt ein wahres Leben! — — —

Sie dein? Auf ewig dein? O, dieses Glück ist nicht zu fassen (nach dem Fenster gehend). Ich brenne vor Begierde zu lesen, was sie mir schreibt. Ha! eben kommt Karl! (nach der Thüre eilend und hinaus rufend) Ei Karl! so eile dich doch.

Zweiter Auftritt.

Karl kommt langsam herein.

Siebert (seine Hand hinhaltend). Gib her! Gib her!

Karl. Nun, was denn?

Siebert. Den Brief! gib her!

Karl. Ja, wenn ich einen hätte.

Siebert. Keinen Brief? Was hat sie denn gesprochen?

Karl. Nichts. Ich hab' sie nicht einmal gesehen. Ha, der verfluchte Grobian! Wär's nur nicht da gewesen.

Siebert. Was hast du vor? Was für Mienen? Wem gabst du den Brief?

Karl. Ach! den möchte ich einmal unter meinen Fingern haben. Ich wollte ihn lederweich klopfen, diese Fratze.

Siebert. So gib doch Antwort! Wo ist der Brief? Wer ist der Grobian?

Karl. Was weiß ich, wer er ist. Aber so viel ist gewiß, daß es eine ganz erbärmliche Kreatur ist. Ich kam hinein und fragte nach dem Fräulein — sitzt da 'n Kerl so mürrisch wie der Teufel. Dieser nahm mir den Brief ab und brachte ihn dem Fräulein. Indessen schickte er mich vor die Thüre. Denken sie nur, vor die Thüre zu jagen wie einen Hund. Aber das

ist noch nicht Alles! Als ich da so 'ne Weile gestanden, rief er mir zu und sagte: Das Fräulein hätte keine Zeit, sagt' er, sich mit Briefen an solche Personen abzugeben und ob mein Herr wahnsinnig geworden wäre und was weiß ich, was noch mehr. Ich wollte Etwas hineinsprechen, aber da sagte er: Schweig! und das so grob!! Aber warte nur, wir sprechen uns wieder.

Siebert (sucht seinen Schmerz zu verbergen, doch gelingt es ihm nicht ganz. Zu Karl, indem er ihm winkt abzugehen). Es ist gut.

(Karl ab.)

Dritter Auftritt.

Ferdinand Siebert (steht einige Zeit wie in dumpfer Verzweiflung).

Sie hätte nicht Zeit, sich mit Briefen an solche Personen abzugeben? Ob ich wahnsinnig geworden wäre? — — Ja, diese Antwort kann mich dazu bringen, wenn ich's nicht gewesen bin. O! dieses Mädchen war mein Eins und mein Alles, und jetzt stößt sie so grausam mich zurück? Nichts bot die Welt mir, hat mir Nichts bieten können. — Ich trieb mich in den Wissenschaften herum und forderte von ihnen, meine Sehnsucht nach Glückseligkeit zu befriedigen; aber alles Wissen ist Stückwerk — es füllt nie die Leere des Herzens aus. Ich trieb mich in den gewöhnlichen Genüssen und Berauschungen des Lebens herum; aber sie konnten mir die mächtige Sehnsucht nicht aus meinem Herzen verbannen. Schal und nichtig lag das Leben vor mir, so ganz ohne Sinn und Bedeutung, und ich fluchte dem Schöpfer, der uns zu solchem Elend hervorgerufen. Da trat das Bild dieses Mädchens vor meine Seele, und wie ganz anders war es da? Ich fühlte, daß nur die Liebe allein mein Sehnen zu stillen im Stande sei; ich

war ausgesöhnt mit der Welt. Jeder Schlag meines Herzens schlug nur nach ihr hin, sie erfüllte alle meine Gedanken; ich träumte mich schon glücklich, und nun? — — — Ja, Narren sind die Dichter, betrogene Menschen, die uns und sich ein Zaubergebilde von Liebe vorspiegeln. Es herrscht keine Liebe in der Welt — nur Egoismus leitet die Menschen. Dieser führt sie zusammen und trennt sie wieder, und nicht der Liebe und des Hasses allgewaltige Macht. — Was soll man mit der Menschheit beginnen, wenn man an ihren besten und edelsten Geschöpfen irre wird? — — Ich will mich zurückziehen und abschließen von der Welt, und will wieder meinen alten Haß und Abscheu entflammen gegen das ganze Geschlecht. (ruft) Karl! — O, wie schrecklich hab' ich mich getäuscht! — Karl!

(Karl kommt.)

Niemand lässest du zu mir, es mag auch sein, wer es will. Ich bleibe oben in meiner Stube. (ab.)

Vierter Auftritt.

Karl allein. (Sieht ihm wehmüthig nach.)

Gott, wie ihn das betrübt hat! Aber er muß sich d'rüber wegsetzen. Da müßte ich viel zu thun haben, wollte ich jedesmal den Kopf hängen, wenn ich bei 'nem Mädel nicht ankomme. Ist's die Eine nicht, so ist's die Andere, so muß man denken, wenn man immer lustig durch die Welt gehen will. Aber bei den Vornehmen ist es, glaub' ich, so Mode. Nun die mögen sie für sich behalten, ich mag davon Nichts wissen. Die ganze Woche hindurch hätte ich traurig sein müssen, und das wäre doch höchst langweilig. Ist aber auch wirklich eine fatale Woche. Das Mädchen nahm mich so freundlich auf,

hatte gar keine Mühe — — mußte denn auch dieser Kerls gerade kommen, und mich aus dem Neste jagen? Ich dachte nun, das Gretbchen hier im Hause sollte mich schadlos halten; aber das ist so schnippisch — — du lieber Gott, da kommt man schön an! (sich umsehend) Ach! da liegen ja Bücher, da kann ich mir die Zeit vertreiben. (Nimmt eins nach dem andern.) Ja, das kann der Teufel lesen, aber ich nicht. Wart' dort liegt Eins, das ist gewiß deutlicher geschrieben. Ich habe gar lange nicht gelesen und da hält's Etwas schwer. (liest) O! mal-heu-reux (malheureux), das klingt ja sonderbar, à pei-ne ('ne Peine), nun bei uns sagt man bloß Pein. Es ist gewiß altdeutsch, wovon Herr Siebert mit Emilian immer spricht.

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Anne.

Anne. Guten Morgen, schöner junger Herr!

Karl. Guten Morgen Weibchen! (streichelt sich das Kinn) So schön wie ich war bin ich doch nicht mehr.

Anne. Noch schön genug.

Karl. Meint sie? (geheimnißvoll) Hat sie vielleicht so 'nen Auftrag an mich?

Anne. Gewiß.

Karl. Das ist ja charmant. Ich habe mich beklagt, daß ich diese Woche überall abgewiesen werde. (Die Alte lacht.) Nun was ist?

Anne. So ist's nicht gemeint. Seinen Herrn möcht' ich sprechen, und den soll er rufen. Das ist mein ganzer Auftrag.

Karl. Kann nicht sein. Ich soll Niemand zu ihm lassen.

Anne. Ich muß zu ihm; ich hab' einen wichtigen Auftrag.

Karl. Ist ganz einerlei.

Anne. Von einem hübschen Mädchen.

Karl. Glaubst du, mein Herr gäbe sich mit solchen Sachen ab? Hier sind keine Geschäfte zu machen, alte Kupplerin.

Anne. Was? Kupplerin?

Karl. Als Hure kannst du doch nicht mehr mitgehen? Dazu bist du zu alt.

Anne. Sie unverschämter Mensch, sie infamer Hund?

Karl (geht gegen die Alte). Willst du noch lärmen? (sie zieht sich zurück.)

Anne. Du Lästerbube!

Karl (wie vorhin). Ich will dir dein Maul stopfen (die Alte schlüpft hinaus). Ich dachte sie hätte was für mich. Wer kommt denn da schon wieder?

Sechster Auftritt.

Emilian kommt.

Karl. Guten Morgen, Herr Emilian.

Emilian. Guten Morgen, Karl. Wo ist dein Herr?

Karl. Ist ausgegangen.

Emilian. Ausgegangen? Du mußt das Lügen erst besser lernen; du kannst noch kein Gesicht dazu schneiden. Wo ist Herr Siebert?

Karl. Ich soll Niemand zu ihm lassen.

Emilian. Das kann mir nicht gelten.

Karl. Er hat gesagt „Niemand."

Emilian. Soll ich noch länger fragen?

Karl. Er ist oben in seiner Stube; aber verrathen sie mich nicht.

Emilian. Acht bis neun Sitze bringe herbei. (ab)

Karl. Man meint, er könnte Einem auf der Stirne lesen.
(Bringt die Stühle herzu.)

Siebenter Auftritt.

Siebert. Emilian.

Emilian. Zum Verstecken spielen haben wir jetzt keine Zeit. (betrachtet Ferdinand aufmerksamer) Aber wie verstört siehst du aus? Ferdinand, was hast du vor?

Siebert. Ach Emilian! ich bin ganz zerrüttet. (in Gedanken verloren) Ha! verschmäht von ihr?

Emilian. Was hör' ich? du bist verliebt und findest keine Gegenliebe? Das ist ja allerliebst. Und so 'was kann dich in Verwirrung bringen? Ich meine es gäbe jetzt Wichtigeres zu thun, als mit Mädchen liebäugeln.

Siebert. Ich suchte mich loszureißen von dem Gedanken an sie; aber vergebens. Ich stürzte mich in die bewegte Zeit, nahm die ernstesten Studien vor; aber es half Nichts. Immer drängte sich mir wieder ihr Bild von Neuem auf und verdrängte alle andere Gedanken. Eher könnte ich mit einem Hauche eine Schrift in Erz verlöschen, als ihr Bild aus meinem Herzen verdrängen. Man spottet über die Schmerzen der Liebe, so lange man sie nicht selbst empfunden. Ich bitte dich, verschone mich mit deinem Spott, du wirst noch selbst erfahren, wie unrecht man hat.

Emilian. Davor soll mich Gott bewahren, vor dieser Erfahrung. In welchem Roman hast du denn diese Sprache aufgefangen? Du wirfst ja schon mit so Liebe athmenden Bildern und sentimentalen Worten um dich, daß man meinen sollte,

du bewegtest dich schon seit geraumer Zeit in dem Elemente der Liebe.

Siebert. Lerne sie nur erst kennen, die wahre Liebe, und du wirst dann einsehen, daß man ihre Sprache nicht erst durch Romane erlernen muß; sie kommt von selbst. Und kann man seine Liebe, seine Treue, die Schmerzen der Liebe besser darstellen, als gerade in Bildern? Sie drücken so recht die Gefühle aus, wenn Einem die Worte dafür abgehen.

Emilian. Hier sieht es schon gefähr aus. Mußte ich denn auch gerade diese letzten Tage verreisen? Wahrhaftig! so weit wäre es nicht gekommen.

Siebert. Diese zwei Tage konnten doch keinen Ausschlag geben? Da hättest du mich vor einigen Jahren schon bewachen müssen.

Emilian (erstaunt). Wie?

Siebert. Meine Liebe ist älter, als zwei Tage.

Emilian. Und das konntest du mir verschweigen?

Siebert. Ich wollte mein Heiligthum deinem Spotte nicht preisgeben. Gefühle dieser Art weißt du nicht zu würdigen. Es war nicht Mißtrauen gegen dich, denn stets habe ich gesagt: Noch ein Geheimniß hab' ich, das du nicht wissen sollst. Jetzt weißt du es.

Emilian. Bis jetzt noch gar Nichts. Wenn ich dich bitten darf, erzähl' es mir. Doch mach' es kurz, die Freunde kommen bald.

Siebert. Als ich noch hier war, hatte ich in dem Hause eines Pfarrers Zutritt, dem eine herrliche Tochter zu Theil ward. Wir wurden in kurzer Zeit sehr vertraut; doch nie ist ein Wort von Liebe zwischen uns gewechselt worden. Die Zeit kam, daß ich von hier weg mußte; ach Gott! was hab' ich damals nicht gelitten? — — Ich wollte ihr meine Liebe ge-

stehen; aber die Zunge war mir wie gefesselt, und ich mußte so scheiden. Als ich zum letzten Male ihre zitternde Hand in der meinigen hielt, und ihr eine Thräne in dem Auge glänzte — — o! ich hätte in den Boden sinken mögen, und doch gereichte es mir zum Troste. War es denn nicht ein Zeichen ihrer Liebe? — — — Wie herrlich malte ich mir den Tag aus, an dem ich hierher kommen mußte. Ich sahe sie schon in meinen Armen, an meinen Lippen; aber als ich wirklich hierher kam, stiegen tausend Zweifel in mir auf, die mich zurückhielten, und so verging ein Tag nach dem andern. Ich war scheinbar munter; aber was in meinem Innern vorging, ist unbeschreiblich. Heute endlich schickte ich ihr einen Brief, worinnen ich ihr erklärte, was ich in ihrer Gegenwart nicht auszusprechen wagte, und was ließ sie mir sagen? Ach! es ist schrecklich! so fürchterlich getäuscht!

Emilian. Da würde ich mich weiter gar nicht darum kümmern. Das ist's eben, was ich in der Liebe lächerlich finde, daß sie so Vielen den Kopf verdreht.

Siebert. Ich wollte sie gerne vergessen, wenn ich's vermöchte.

Emilian. Hast du denn nicht mehr Selbstbeherrschung?

Siebert. Eitle Menschenkinder, die mit ihrer Selbstbeherrschung sich brüsten. Reißt euer Herz heraus, dann kann es euch gelingen; doch eher nicht. Gefällt's dem Herzen sich einmal ganz zu zeigen, versteckt sich der Verstand gleich in die geheimsten Winkel.

Emilian. Aber du hast ja noch nicht gesagt: Wer dieses Mädchen ist?

Siebert. Kennst du den Pfarrer Herrmann?

Emilian. Bloß dem Namen nach.

Siebert. Doch wo er wohnt ist dir bekannt? Ich machte dich neulich auf den schönen Garten aufmerksam.

Emilian. Dort wohnt das Mädchen? Ich kenne sie schon. Jetzt ist mir die Sache erklärlich. Wie Manchem hat sie schon den Verstand verschoben! daß du das Schicksal solcher Thoren theiltest, hätte ich nie gedacht. Aber es muß anders werden. Ich kann nicht dulden, daß ein Mensch, so herrlich ausgerüstet wie du, jetzt herumgeht und Mondscheinsphantasien macht.

(Man hört Männerstimmen draußen.)

Siebert. Ach! eben kommen sie. Es ist mir nicht möglich heute lange auszuhalten.

Emilian. So viel wirst du doch können?

Siebert. Emilian, ich bitte dich, mache, daß es nicht so lange währt.

Emilian. Die Unterhaltung heitert dich auf.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wachtel, Fröſenius, Herrmann, Schenk, Keller, Tellermann, Stallbaum kommen, doch nicht so ausgelassen, wie im ersten Aufzug.

Alle. Guten Morgen. (Nehmen die Hüte ab.)

Siebert. Seid willkommen. Ihr ließet lange auf euch warten.

Emilian. Der Bischof steht schon lange in Bereitschaft.

(Siebert zieht die Schelle.)

Stallbaum. Ist es ja doch das Amt des Bischofs, zu warten, bis die Gläubigen kommen.

(Karl bringt das Getränk in einem Humpen.)

Siebert. Nehmt Platz und laßt's euch schmecken.

Keller. Daran soll's nicht fehlen.

Emilian (indem noch Einige zögern). Ihr werdet euch doch nicht geniren?

Wachtel. Vor wem? Vor seiner Heiligkeit dem Bischof? Dieser wurde lange genug erhalten, nun mag er uns einige Augenblicke unterhalten. (setzen sich).

Herrmann. Aufs Wohl des Wirths! (stoßen an und trinken.)

Emilian. Wo seid ihr heute nur hin gekommen? Beinahe wäre mir noch übel mitgespielt worden, wenn mich nicht mein Freund aus der Falle gezogen hätte. (Alle fangen an zu lachen.)

Schenk. Wir haben's schon gehört.

Siebert. Da ist deine allzugroße Hitze Schuld gewesen. Trete nur gemäßigt auf, bescheiden, da kannst du Alles ausrichten.

Emilian. Ja, da sei der Teufel gemäßigt, wenn man so 'was hört. Wie sie nur den Namen nannten, fing mein Blut schon an zu kochen. So wie dieser Goldmann gibt es Tausende, die in dem alten Strombette sanfter zu fahren gedenken, als in dem neuen. Und welcher Mittel bedienen sie sich, die Republikaner zu verdächtigen? Es ist wirklich schändlich. Diese Masse Schmähschriften.

Tellermann (zieht ein Blatt heraus). Da ist schon wieder so Etwas.

Frösenius (ebenfalls). Da auch.

Emilian. Die Stadt London könnte man auf ein Jahr mit dieser Sündfluth von Flugschriften für einen dritten Ort versorgen. Es will auch gar kein Ende nehmen.

Siebert. Wer hat's verfaßt?

Tellermann. Der Name ist nicht genannt.

Keller. Doch gewiß nicht vergessen „ein Freund des Volks?"

Tellermann (liest) Ein Bürger nicht aus der obersten Klasse, ein Freund des Volks, der Wahrheit und des Rechts.

Wachtel. Nun der vereinigt ja alle Titel der ehrlich, rechtlichen Leute.

Emilian. Sie fangen's klug genug an. Gerade diese Unterschriften machen den besten Eindruck auf Ungebildete und Bauern. Gegen Alles, was erhaben da steht, haben sie Mißtrauen; aber wenn ein Mann ihres Gleichen spricht, dann heißt's: Der kanns auch wissen, was wir brauchen.

Siebert. Ich bin doch begierig, was darin enthalten ist, wiewohl man's im Voraus wissen kann. Sie dreschen Alle das leere Stroh ihrer Vorgänger.

Tellermann. Auch ein deutsches Rechenexempel. Nun ich will bloß die Kraftstellen vortragen. Nachdem er davon gesprochen, daß die Fürsten ihr Vermögen größtentheils eben so rechtmäßig ererbt, wie der Bauer sein Gut, fährt er fort: „Aber gesetzt auch, die Fürsten hätten mehr Einkünfte, als gerade nöthig wäre, ist dies Unglück so groß, daß man gleich eine Republik einführen muß? Die Fürsten vergraben ja nicht ihre Schätze; verzehren sie auch nicht im Ausland, sondern in Deutschland, mitten unter dem Volk. Und welche Wohlthaten fließen nicht aus ihren Händen an Wittwen, Waisen, Invaliden u. s. w.

Frösenius. Hoflakaien, moralische Invaliden des weiblichen Geschlechts u. s. w., u. s. w.

Siebert. Dies sind ja treffliche Gründe gegen die Republik.

Tellermann. Dann spricht er von den Kosten der Einführung einer Republik. (liest) „Eine vollständige Verarmung, wie noch keine erlebt worden ist, das wird das Denkmal einer gewaltsamen Einführung der Republik sein."

Schenk. Nur mit Geld gedroht! Das ist das Schreckbild aller Philisterseelen.

Tellermann. Und zuletzt kommt er auf den Krieg: „der redliche Bürger müßte ja sein Blut vergießen."

Siebert. Das wäre auch schrecklich.

Tellermann. (liest) „Und würde doch zuletzt von einer übermüthigen Jugend und einer Rotte Maulhelden niedergedrückt. Die bereits gewonnene Freiheit würde um eines Hirngespinstes willen vernichtet, und all' dieses Unglück würde angerichtet wegen der von Hecker, Struve und ähnlichen Helden ersonnenen Republik."

Siebert. Ein witziger Kopf ist der Verfasser. Der Hecker und Struve müssen doch geniale Männer sein, daß sie eine Republik ersinnen können. (Alle lachen.)

Tellermann. (liest) „Und was würde dem Reste unsers blühenden Vaterlands bevorstehen? Nun, der würde ausrechnen, ob er die Ueberfahrtskosten nach Amerika noch aufbringen kann."

Emilian. Und zu diesem Exempel kann man dann bloß unsern Rechenmeister brauchen.

Keller. Wer kann nach solchen Schilderungen noch für die Republik sein? Nun, ich will meine früheren Hirngespinste von Freiheit im Bischof ersäufen. (Stürmisches Gelächter. Alle trinken.)

Wachtel. Frösenius! Jetzt bist du an der Reihe.

Stallbaum. Verschont mich damit, ich bin noch so erbaut vom Ersten —

Schenk. Nein, wir wollen's hören.

Siebert u. Emilian. Laßt's gut sein.

Frösenius. Nur einen Satz. (liest) „Diese Partei will mit aller Gewalt eine demokratische Republik einführen, d. h. die Fürsten fortjagen und dafür politische Flüchtlinge aus der Schweiz, bankerotte Kaufleute, Professoren ohne Zuhörer, minderjährige Studenten, Gesellen und Tagelöhner an die Spitze stellen."

Keller. In diese Klasse gehören wir. Aber dahin hatte

ich noch nicht gedacht, daß die Republikaner samt und sonders an die Spitze kommen könnten. (mit komischer Pantomime) Da fährt mir ein großer Gedanke durch den Kopf. (Alle lachen.)

Frösenius. (liest) „Aber, wie soll es dabei gehen, wenn ihr stumm bleibt? In vier Wochen werden die Franzosen eure Kasten leeren, eure Fourage füttern, eure Ochsen mitnehmen" —

Siebert. Nur die zweibeinigen nicht.

Frösenius. „Oder die Russen euren Brandwein, euer Sauerkraut und Speck verzehren, weil ihr eure Herzensmeinung den Kravallern gegenüber nicht zeigen wollt. Wachet auf, ihr Schläfrigen!"

Emilian. So was wirkt besser bei den Bauern, als alle Freiheitsideen. Ja Sauerkraut und Speck, das läßt sich der Deutsche nicht nehmen. Nur diesen Ruf, und ich stehe euch dafür, sie wachen auf. (begeistert aufstehend) Aber es muß anders werden; alle diese Schmähwörter sollen noch zu Ehrentiteln werden.

Schenk. Könnten wir nicht auch solche Schriften unter die Landleute verbreiten, worin wir sie aufklären?

Wachtel. Nur dann auch dieser Schlagwörter nicht vergessen. Das müssen wir von den Constitutionellen lernen. Die Republikaner bedienen sich zu wenig der Lockspeise.

Siebert. Das verdient jedes Lob. Die nackte Wahrheit muß gewinnen. Ich halte Flugschriften nicht für gut, da bereits genug dafür und dagegen gesprochen und geschmäht worden ist. Aber wir wollen uns verbrüdern mit der Kraft des Worts zu wirken, wollen die Ungebildeten mündlich aufklären und so, sollten uns Hindernisse entgegengestellt werden, doch für unsere Nachkommen den Weg zur vollkommensten Freiheit anbahnen. Aber nur keine Sophismen gebraucht; immer die reine, lautere Wahrheit. Jeden Augenblick bietet sich uns ja

Gelegenheit dar. Den Gesetzlosen, die sich zu uns zählen, flößet Achtung vor dem Gesetze ein, und die Uebrigen lehrt die wahre Freiheit, die nur in der Republik möglich ist, kennen. Seid ihr's zufrieden?

Alle. Gewiß, wir sind's zufrieden.

Siebert. So wie uns dieser Handschlag jetzt für Augenblicke vereinigt, so soll unser Wirken für immer vereinigt sein. (Sie schütteln sich wechselweise die Hand. Siebert und Emilian umarmen sich.)

Keller. Hoch lebe die wahre Freiheit! Hoch lebe die Republik!

Alle (nehmen die Gläser und stoßen an). Sie lebe hoch!

Karl (athemlos hereinstürzend). Gott! helft! sie schlagen ihn todt.

Alle. Wen? Wen?

Karl. Ich weiß es nicht. Er erklärte einigen Soldaten, was Republik ist. Aber kaum war das Wort heraus, so stürmten sie auf ihn ein — — Gott! es ist jammerschade für das junge Blut. So ordentlich, wie der war.

Emilian. Fort! wir wollen ihn aus ihren fanatischen Klauen reißen.

Siebert. Wenn Deutschland lauter solche Einwohner hätte, dann wäre es freilich für eine Republik nicht reif; aber, Gott sei Dank, es ist anders. (Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Gretchen, die Dienerin, räumt auf.

Hui! was ist hier für ein Durcheinander; das fehlt auch noch. Man muß so die Augenblicke stehlen, in denen man das Zimmer aufräumen kann. Der Herr geht gar nicht mehr aus, immer ist er in Gedanken vertieft und spricht kaum mit Einem,

und war doch so freundlich, als er hierher kam, gegen mich. Ich möchte nur wissen, was ihm im Kopfe herumgeht. (Hat unterdessen die Bücher vom Studiertische auf die Bücherbank gestellt.) Das wird ihn freuen. Wenn ich sonst die Bücher recht schön aufgestellt hatte, wie lobte er mich da. (traurig.) Jetzt hat er freilich nicht mehr so schöne Worte für mich. Er ist so mürrisch, und ich habe ihn doch so gerne. Ich darf gar nicht dran denken, es frißt das Herz mir ab. Wenn's nicht bald anders wird, kann ich's nicht aushalten.

Zehnter Auftritt.

Karl, in der Thüre:

Bist du allein, Gretchen?

Gretchen. Und wenn ich nun allein bin, was kümmert das dich?

Karl (näher tretend). Nun fahre mich nur nicht so an. Ich kann mir nichts Schöneres denken, als mit so 'nem schönen Mädel, wie du, allein zu sein. (Er umschlingt und küßt sie.) Ach! das ist Honigseim für meine durstigen Lippen.

Gretchen (ihn zurückstoßend). Pfui, Karl! schämst du dich denn nicht, einem Mädchen die Küsse abzuzwingen.

Karl. Nun, die schmecken immer gut — wie man sie kriegt. Freilich ohne Mühe munden sie besser. (Er will sie wieder umarmen.)

Gretchen (abwehrend) Wenn du mich nicht mit deiner Zudringlichkeit verschonst, so sage ich's deinem Herrn. Du weißt, was es dann gibt.

Karl. Nun, sei nur ruhig; wenn du so kommst, muß ich gerne gehen. Freilich, du hast ihn auf deiner Seite. Du wirst wissen, warum?

Gretchen. Was sagst du, du unverschämter Mensch?

Karl. So laß mich doch aussprechen, du darfst es auch nicht mißdeuten. Ich meine nur, es kommt immer so 'n Herr, er hat so 'n großen Bart, der Herr Emilian.

Gretchen. Ich kenne ihn.

Karl. Nun, wenn der da ist, da liegen sie sich gleich in den Haaren. Im Anfange glaubte ich, es gäbe Händel; denn sie schrieen immer, daß die Fenster klirrten, und ich machte mir immer in der Nähe zu thun, damit ich gleich beispringen könnte. Aber, es ist nie was daraus geworden zu meinem großen Schmerze. Es thut Einem ordentlich wohl, wenn man so Jemand recht durchbläuen kann. Das Herz lacht mir immer im Leibe, wenn's drunten im Wirthshause Schläge absetzt, und man kann so recht d'rein schlagen. Heute freilich, wie die Soldaten den armen Jungen durchgeprügelt haben, sah es nicht so lustig aus. Hätte ich die Herrn nicht gerufen, er wäre nicht mit heiler Haut davon gekommen.

Gretchen. Ach Gott! der arme Junge.

Karl. Ja wohl, der arme Junge. — Ich mußte immer auflachen, wenn so 'ne Disposition — —

Gretchen. Disputation wirst du sagen wollen.

Karl. Ja, recht! Disputation.

Gretchen. Das hättest du schon längst merken können.

Karl. Wer kann das gelehrte Zeug alle behalten. — Nun, wenn so 'ne Disputation zu Ende war, sagte immer Einer davon: „Du bist geschlagen", und rührt doch keiner den andern an. Es ist zum Todtlachen. Ha! ha! ha!

Gretchen. Du bist doch ein rechter Stock. Das heißt nicht: durchgeprügelt, sondern du hast Recht und ich Unrecht. Was willst du aber damit? Mach', daß du fertig wirst.

Karl. Nun sie zankten sich neulich über — was war es

doch — ja über Sittlichkeit. Alles konnte ich nicht behalten, es war zu gelehrt für mich. Ich merkte nur, was mich anginge. Sie stritten lange hin und her, und Herr Siebert war ganz außer sich, wahrscheinlich, weil ihm Herr Emilian nicht sagen wollte: „Ich bin geschlagen.“ Aber höre nur, was er zuletzt sagte: Ich bin darin selbst so strenge, daß ich, wenn Karl dem Gretchen einen Kuß abzwingt, und sie ihn nicht freiwillig gibt, ich ihn augenblicklich aus dem Hause jage.

Gretchen (freudig beiseite). Er hat mich doch gerne.

Karl. Oho! dachte ich, und Herr Emilian dachte auch so, den ich seit dieser Zeit recht gut leiden kann, weil er sagte: Es sei ja nur eine Kleinigkeit und dahin gar nicht zu rechnen. Herr Siebert gab aber keinen Zoll breit nach, und deßhalb sagte ich: Du hast ihn auf deiner Seite. Bist doch nicht böse?

Gretchen. Nun, wenn du's so meintest, ganz und gar nicht.

Karl. Ich zwinge dir auch gewiß keinen Kuß mehr ab; ich lasse sie mir lieber alle freiwillig geben. Komm, Gretchen! gib mir Einen.

Gretchen. Nein. (Man hört Jemanden kommen.)

Karl. Daß auch der Teufel schon wieder Jemand herbeiführen muß. Komm! gib mir Einen.

Gretchen. Nein, ich will nicht.

Karl (mit den Gläsern abgehend). Du böses Mädchen.

Gretchen (den Humpen mitnehmend). Da müßte man viel zu thun haben, wenn man sich von Jedermann im Gesicht herum fahren lassen wollte. Herr Siebert, der bekäme einen.

(Ab.)

Elfter Auftritt.

Ferdinand Siebert tritt traurig ein, nimmt ein Buch von der Bücherbank und schlägt es auf.

Ja, wie Hieroglyphen liegen mir die Buchstaben vor den Augen, ohne Sinn und ohne Bedeutung. (Macht es zu und stellt es wieder hin.) Ach! wie brennt es hier in meinem Herzen. Wenn ich doch nur vergessen könnte, wie unglücklich, wie grenzenlos unglücklich ich bin. Immer ihr Bild vor meinen Augen, so schön, so lieblich — — o Mädchen! ein Wort von dir würde mich zum Glücklichsten unter der Sonne machen (wirft sich trostlos auf einen Stuhl). Gott, vergessen! (Man hört Jemand kommen.) Eben kommt der Kleine. Vielleicht kann ich mich bei ihm vergessen.

Zwölfter Auftritt.

Georg kommt singend herein.

Siebert. Nun, du bist ja fröhlich? Warum kommst du aber so spät? Müßtest schon lange an deinen Büchern sein.

Georg. Ach! es war gar zu schön draußen. Die andern spielen noch. Wir haben eine Schlacht geliefert.

Siebert. Da warst du gewiß Hauptmann.

Georg. Nein, General, und da mußte ich doch bleiben, bis Alles zu Ende war.

Siebert (traurig lächelnd). Da war freilich nichts Anderes zu machen.

Georg. Wir haben auch die Andern alle überwunden, bis auf Wenige. Aber ich war nicht so ehrgeizig wie der große Kaiser, und war damit zufrieden. Es hätte sonst noch Alles verloren gehen können.

Siebert. Nun, wenn du deine Geschichte jedes Mal so studierst, behältst du sie gewiß.

Georg. Wenn du mir erzählst, ist's doch viel schöner, als bei den staubigen Büchern. Man schlägt so viele Worte auf, und weiß am Ende doch nicht, was sie zu bedeuten haben. Wenn ich sie nur alle verbrennen dürfte, da könnte ich doch den ganzen Tag herumlaufen.

Siebert. Da könntest du ja Nichts lernen, und es würde nie 'was Rechtes aus dir werden.

Georg. Ach, ich wollte gerne Nichts werden, wenn ich nur nicht so viel hinter den Büchern sitzen müßte. Komm', erzähle mir wieder von dem großen Kaiser; das war gar zu schön.

Siebert. Siehst du, mein Georg, ich gebe dir ja so Weniges zu arbeiten; aber dieses muß einmal gelernt werden. Nachher erzähle ich dir, wenn du fertig bist.

Georg. Ja, ich war auch bei einer vornehmen Dame. Was hab' ich da für gute Sachen bekommen! Als ich nach Hause ging, rief sie mir. Ich hab' sie nie gesehen und doch kennt sie mich genau. Sie weiß auch, wie lieb du mich hast. Dieß erzählte sie mir Alles. „Ob du heiter wärest", fragte sie mich, und als ich ihr sagte: „Nein", hat sie glaube ich geweint. Denn sie hielt auf einmal ein weißes Tuch vor's Gesicht.

Siebert (erwartungsvoll). Bei einer vornehmen Dame bist du gewesen?

Georg. Ja.

Siebert. Weißt du denn nicht, wie diese Dame heißt?

Georg. Ich hätte es gar zu gerne wissen mögen; aber ich getraute nicht zu fragen.

Siebert. Und auch nicht, wo sie wohnt?

Georg. Ja, das habe ich mir gemerkt; denn sie sagte, ich sollte immer zu ihr kommen, und immer so gute Sachen

haben. Auch so 'nen kleinen Säbel will sie mir kaufen, wie drüben der Fritz einen hat.

Siebert (ungeduldig). Nun so beschreibe mir einmal das Haus.

Georg (sich besinnend). Das kann ich doch nicht mehr. Aber warte einmal. Ja, man geht durch einen Garten.

Siebert. (freudig) Durch einen Garten?

Georg. Ich will es dir zeigen.

Siebert. Nun komme und führe mich daran vorbei.

Georg. (springt hinaus) Ich komme den Augenblick wieder.

Siebert. Nein, da steckt eine Schurkerei dahinter. Jetzt sehe ich's klar. Karl mußte vor der Thüre warten. Ja ich sehe es klar. Der Brief ist gar nicht an sie gelangt. Eine solche Antwort konnte mir Emma nicht schicken. Sie liebt mich gewiß noch. Aber ich will morgen hingehen, will mich zu ihren Füßen werfen — — Gott! welches Glück! wenn ich ihre Liebe noch erlangen könnte.

Georg. (hinter der Scene) Onkel! Onkel!

(Ferdinand ab.)

Dreizehnter Auftritt.

(Zimmer in Goldmann's Hause.)

Goldmann kommt herein mit einem beschriebenen Blatt in der Hand, worinnen er liest.)

Ja, so ist's gut. Das wird seine Wirkung nicht verfehlen. Die Farben zu den Schmeicheleien für das dumme Bauernvolk hätte ich etwas dicker auftragen sollen. Aber es mag so gut sein. Es ist wirklich eine Schmach, wie man sich dieser Tage herablassen muß, um nicht ganz in den Hintergrund zu treten, und so übermüthig ist das dumme Bauernvolk geworden — — man darf gar nicht daran denken. Man möchte weinen, wenn

man an die alten Zeiten denkt. Und wer hat's so weit gebracht? Niemand anders, als die elenden Communisten und Sozialisten und Republikaner und wie das Lumpengesindel alle heißen mag. Doch so leicht sollt ihr's nicht haben.

(Betrachtet seine Schrift noch einmal mit einem wohlgefälligen Lächeln; dann zieht er die Schelle.)

Dort liegt schon ein Gegenmittelchen, das ich heute ausstreuen lassen will. Wenn so 'n Bauer Etwas der Art unentgeldlich erhält, dann ist es ganz und gar unverbesserlich. Und dieses hier wird mich hoffentlich auf einen Platz in der Reichsversammlung bringen.

Vierzehnter Auftritt.

Ein Schreiber kommt mit einer langen Feder hinter dem Ohre.

Schreiber. Was befehlen sie?

Goldmann. Ich will dir Etwas in die Feder diktiren.

Schreiber. (will hinaus.) Ich will nur Papier oben holen.

Goldmann. Setze dich nur hier her. Da ist schon Alles in Bereitschaft, Tinte, Papier und Federn.

Schreiber. Soll ich das Papier in Quart legen?

Goldmann. Es ist ganz einerlei. Doch warte einmal (legt ihm das Blatt vor). Ist dieses deutlich genug geschrieben? Kannst du's so lesen?

Schreiber. Wer sollte dieses nicht lesen können? Ich bin schon weit herum gekommen und habe mit den verschiedensten Schriften zu thun gehabt, aber so schön wie die ihrige, ist mir noch keine vorgekommen.

Goldmann. Nein, siehe nur genau. Ich bleibe nicht zu Hause, und du kannst nicht kommen und fragen: Wie heißt dieses Wort.

Schreiber. (Nimmt es in die Hand) O ja, recht gut.

Goldmann. Nun so schreibe es recht schön und deutlich ab.

Schreiber. Und dann?

Goldmann. Trägst du es in die Druckerei.

Schreiber. In unsere gewöhnliche?

Goldmann. Ja. — Hier hast du Geld; gib ihm das Doppelte; nur soll er es so schnell wie möglich besorgen.

Schreiber. (will gehen) Schon gut.

Goldmann. Ach! da hätte ich beinahe Etwas vergessen. Hier hast du noch mehr Geld.

Schreiber. Was soll ich damit machen?

Goldmann. Die Flugschriften hier in den verschiedenen Orten des Kreises ausstreuen.

Schreiber. (Nimmt die Flugschriften) Dies ist für mich ein Vergnügen.

Goldmann. In deine besten Kleider steckst du dich und trittst ja recht vornehm und imponirend auf.

Schreiber. Daran soll's nicht fehlen.

Goldmann. Leben kannst du, wie es dir gefällt; das Geld reicht weit. In den Wirthshäusern sei recht freigebig. Was die Bauern trinken wollen, laß ihnen auftragen. Sprich recht viel von den erlangten Freiheiten, wie jetzt Alles besser werden würde, wie der Bauernstand gehoben werden sollte — nun du weißt's ja schon.

Schreiber. Hatte ich vorgestern meine Sachen nicht gut gemacht?

Goldmann. Wenn es dir heute wieder so gelingt, bin ich zufrieden. Mich kennst du bloß dem Namen nach, sprichst aber von mir in großen Lobeserhebungen, von meinem Freiheitssinn, wie ich die Rechte der Bauern und Handwerker vertheidige, und so mehr.

Schreiber. Wann soll ich gehen?

Goldmann. Sobald das Andere in der Druckerei abgegeben ist.

(Schreiber mit den Flugblättern ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Goldmann allein.

Ein brauchbarer Mensch dieser Schreiber; man kann ihn zu Allem benutzen. Was doch die Monarchie nicht für tüchtige, talentvolle Männer zu Tage gefördert hat, vom ersten Minister bis zum niedrigsten Schreiber. Es war keiner Klasse vorbehalten, ihr Talent in List und Verschlagenheit so weit auszubilden, wie dieser. Man sagt von den Juden, sie seien darin Meister; aber im Vergleich mit diesen sind sie nur Stümper. — — Noch einen Tag und ich stehe am Ziele aller meiner Wünsche. Einmal befriedigt es meinen Ehrgeiz, Mitglied der Reichsversammlung zu sein; denn in den Augen der Welt werde ich groß da stehen. Und dann, was kann ich nicht dadurch erlangen? Der Staat kann jetzt sehr leicht einen gewaltigen Bankerott machen, wenn ihm nicht aufgeholfen wird, und ich mache, wenn mir diese Heirath nicht zu Stande kommt, einen Bankerott im Kleinen. Meine Vermögensumstände — meine Vermögensumstände stehen wirklich sehr schlecht; ich weiß mir nicht zu helfen, und sollte mir Alles fehlschlagen, was ich jedoch nicht glaube, dann weiß ich nicht, was anfangen. Morgen will ich die Sache etwas stärker betreiben bei dem Herrn Pater. Wenn ich große Summen aufzuweisen hätte, würde ich sie selber heirathen; denn es ist ein schönes Mädchen. Aber so kann ich sie nur als Brücke gebrauchen, um zu meinem

Glücke zu gelangen. Das Mädchen ist nun einmal auf einen Vaterlandsvertreter erpicht, und da muß die liebe Emma die Hand dazu bieten. Doch will ich die Brücke auch dann noch nicht aufgeben, wenn sie mir hinlänglich ihre Dienste geleistet; ich halte sie dann noch besetzt, um meinem Feinde den Weg zu seinem Glück zu verrammeln. Nicht wahr, Herr Siebert, solche Kräfte hätten sie hinter mir nicht gesucht? (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer in Pfarrer Herrmanns Hause.)

Erster Auftritt.

Emma.

Nun habe ich Gewißheit. Ach, es ist schrecklich! Ruhig soll ich sein, sagt mir meine Freundin; aber wer kann da Ruhe besitzen, wenn er sieht, daß Alles dahin ist? Gerade so als wollte ich zu Einem sagen: Sei nicht hungrig, wenn er lange Nichts gegessen hat. So grausam ist das liebe männliche Geschlecht! Erst umstricken sie unser schwaches Herz, und dann zerreißen sie es wieder mit einem kalten Lächeln. Gott! Ferdinand konnte mich vergessen? Dies schien mir stets unmöglich zu sein. Ja, eine große Revolution muß in der Natur vorgegangen sein, daß so Etwas geschehen konnte. (sieht starr vor sich hin.)

Zweiter Auftritt.

Anne kommt.

Anne. Aber so müssen sie es nicht machen. Sie bringen sich ja selbst unter die Erde. Es gibt noch Männer genug.

Emma. Ja, noch Männer genug; aber nur einen Ferdinand.

Anne. Ei, was! das sind Grillen. Sie dürfen sich nicht so in die vier Wände einschließen. Sie müssen sich in der Welt umsehen.

Emma. (ohne darauf zu hören.) Was hat sein Diener gesagt?

Anne. Ich hab's ja schon fünfzigmal wiederholen müssen: jetzt bin ich's müde.

Emma. Hast du denn gesagt, daß du von mir kämest?

Anne. Gewiß, das habe ich gesagt. Was? schrie der Diener, glaubst du, mein Herr gäbe sich mit solchen Menschen ab? Und dieser Diener war bloß für sie aufgestellt. Denn nach mir kam ein Herr, der ging nicht wieder zurück.

Emma. Schrecklich! grausam! Er liebt mich nicht allein nicht mehr; er verachtet mich sogar. Schrecklich! schrecklich! (Eilt hinaus.)

Anne. Jüngferchen! Jüngferchen! ja, die hört. Wird sich die Hörner auch noch ablaufen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Pfarrer. Goldmann.

Pfarrer. Als ich sie auf mein Haus zu kommen sahe, fiel es mir centnerschwer auf's Herz. Bis jetzt hat sich mir noch keine passende Gelegenheit dargeboten.

Goldmann. Ja freilich, die Gelegenheit muß günstig sein. (beiseite) So begierig ankere ich nicht darnach.

Pfarrer. Was sagten sie eben? Ich habe sie nicht verstanden.

Goldmann. Es wäre doch schrecklich, wenn man ein so gränzenloses Glück vor Augen sähe und es dennoch nicht erreichen könnte.

Pfarrer. Ich kann mir diese Qual recht gut denken. Aber bis jetzt war mir's nicht möglich.

Goldmann. Es sollte kein Vorwurf von mir sein.

Pfarrer. Es ist schon in der Natur der Sache begründet, daß man diesen Punkt ganz fein behandelt; denn man ist selbst verlegen, wenn man von solchen Gegenständen spricht, und bei meiner Tochter ist es um so nothwendiger, da das geringste Wort, das auf das Verhältniß der Liebe hindeutet, ihr das Blut in's Gesicht treibt, so daß die Wangen purpurroth werden. Ich bin nun schon alt, Herr Goldmann, und nicht mehr schlägt mein Puls stürmend in den Adern, überhaupt bin ich jetzt in einem Zustande, wo man die Liebe kälter betrachtet und über die Schüchternheit des Jünglings lächelt, die er in der Liebe an den Tag legt; aber jetzt noch habe ich eine gewisse Ehrfurcht vor dem Worte. Gerade so, wie man sich genirt, frech zu dem Heiligthume eines Tempels hinzu zu treten, ebenso will auch dieser Gegenstand ehrfurchtsvoll behandelt sein.

Goldmann. Wäre dieses nicht der Fall, so würden sich ja auch die Dichter nicht diesen Stoff zu Gesängen wählen.

Pfarrer. Ja, nur das Heilige weckt Begeisterung.

Goldmann. Und was sie von der Schüchternheit der jungen Männer sagten, so muß ich ihnen darin beistimmen. Ich hätte so gerne ohne Mitwirken des Vaters die Liebe der

Tochter gewonnen, aber eben diese Schüchternheit hielt mich zurück.

Pfarrer. Nun, diese will ich ihnen überwinden helfen, und zwar gleich. Gehen sie einstweilen in dieses Seitenzimmer hier. Noch heute sollen sie meine Tochter als Braut umarmen dürfen.

Goldmann. Wenn sie nun aber „nein" sagt?

Pfarrer. Sie wird es nicht sagen. Dafür bürgt mir die Liebe, die sie zu mir hat.

Goldmann. Ach, wenn es gelänge!

Pfarrer. Seien sie nur unbesorgt. Ich gehe sogleich, sie hierher zu holen. Schnell in's Seitenzimmer. Sobald sie „ja" gesagt, werde ich sie abholen. (Pfarrer ab.)

Vierter Auftritt.

Goldmann.

Es ist doch gut, wenn man ein ehrlich Gesicht hat, und in gutem Geruche steht, da hat man die Hälfte seines Gelingens schon im Voraus. Nöthig wäre die Verlobung gerade nicht mehr, und es wäre mir dadurch eine schwere Arbeit vom Nacken gewälzet, wenn Nichts daraus würde; denn wieder als ein ehrlicher Mann hervor zu gehen ist sehr schwer, wiewohl ich an dem Gelingen nicht zweifle. Der Alte hat mir die wichtigsten Dienste geleistet, und da würde Mancher sagen: Schon aus Dankbarkeit darfst du nicht zurücktreten. Aber das ist ein erbärmlicher Grund. Warum hat er mich unterstützt? Nur aus Liebe zu mir, wie er sagt, nicht, weil er jemals dabei auf Nutzen für sich hoffte. Es wäre ja auch eine gemeine Handlung gewesen, wenn er es nur gethan hätte, weil er in

mir den künftigen Schwiegersohn sahe. Wie kann man einen solchen Egoismus bei einem so frommen Manne erwarten? Ha! ha! ha! Herrlich ist es, wenn man so sieht, wie die Menschen ihre Vernunft einlullen, und so aus sich etwas Besseres zu Tage fördern, als wirklich vorhanden ist. — Jetzt wäre es noch Zeit, auf eine leichte Weise zu entkommen, aber da will mir der verhaßte Mensch nicht aus den Gedanken. Ich würde sie lieber selber heirathen, als ihm dieses Mädchen zukommen lassen. Erst muß er aus dem Felde geschlagen sein, ehe ich mich zurückziehe. — Eben kommen sie. Nun will ich in mein Versteck und, wenn's geht, ein wenig horchen. Wenn es Jemand sehen könnte, da wäre es freilich schändlich. Pfui! wer wird denn horchen wollen? Aber so? (schlüpft hinein.)

Fünfter Auftritt.

Pfarrer und seine Tochter.

Pfarrer. Du hast geweint, meine Tochter?

Emma. Nein, Vater! du irrst dich. Warum sollte ich weinen?

Pfarrer. Ich fragte mich selbst: Warum sollte sie weinen? Aber was sollen die gerötheten Augen? Warum den Kopf auf's Bette gelegt und ein von Thränen genäßtes Tuch in den Händen?

Emma. (verlegen) Du irrst dich, Vater! Ich habe nicht geweint.

Pfarrer. Aber, so sage doch, was soll dies Alles anders bedeuten?

Emma. (immer noch verlegen) Ach, ich leide so sehr an Schnup-

fen, daß ich mir nicht zu helfen weiß. Ich mußte wegen der gränzenlosen Schmerzen meinen Kopf ein wenig auflehnen.

Pfarrer. Weiter ist es Nichts?

Emma. Weiter Nichts.

Pfarrer. Nun, daran hatte ich nicht gedacht.

Emma. Und daß Einem da die Augen thränen, das weißt du aus eigener Erfahrung.

Pfarrer. Gewiß. Es ist mir lieb, daß es weiter Nichts ist. Ich glaubte, es wäre dir ein Unglück begegnet.

Emma. Würde ich dir es nicht gleich gesagt haben? (beiseite) Gottlob, daß er Nichts gemerkt hat.

Pfarrer. Emma! komm' setze dich zu mir her. Ich habe wichtige Dinge mit dir zu besprechen. (setzen sich.)

Emma. Sprich nur! Ich bin ganz Ohr.

Pfarrer. Wie du siehst, nehmen meine Kräfte tagtäglich ab, und bald kann es geschehen, daß es dem Herrn gefällt mich abzurufen.

Emma. (traurig.) Ach, lieber Vater! ich bitte dich, sprich nicht hiervon. Du machst mir das Herz schwer.

Pfarrer. Liebes Kind, du mußt auf das Schrecklichste gefaßt sein im Leben. Der, welcher oben waltet, wird dir seinen Trost auch nicht versagen. — Emma, du bist ein Weib und keineswegs dazu geschaffen, dich mit eigenen Händen durch's Leben zu schlagen. Das Wenige, was ich dir zurücklasse, reicht nur für wenige Jahre hin und traurig würde ich aus der Welt scheiden müssen, wenn ich dein Glück nicht gesichert wüßte.

Emma. Sei doch deßhalb unbesorgt. Wir wollen es der Zeit anheimstellen.

Pfarrer. Nein, meine Tochter, nicht der Zeit anheim stellen, ergreife das Glück, wenn es sich dir darbietet.

Emma. Du sprichst in Räthseln. Hat es sich mir denn schon dargeboten?

Pfarrer. Das ist es eben, was ich dir sagen wollte.

Emma. Nun, so erkläre dich näher, Vater.

Pfarrer. Es hat mich heute Jemand um deine Hand gebeten.

Emma. (freudig verlegen) Um meine Hand? (beiseite) Gott wenn es Ferdinand wäre.

Pfarrer. Ja, meine Tochter. Ich hätte keine bessere Wahl für dich treffen können. Du kennst ihn schon, und solltest du ihn auch nicht lieben können bis jetzt, so achtest du ihn doch, und ist die Achtung da, so wird die Liebe auch nicht lange ausbleiben. Das Poetische verschwindet in der Liebe und muß verschwinden, wenn man heirathet.

Emma. Es wäre doch eine nüchterne, leere Welt, wenn der schöne Glanz der Liebe jemals schwinden müßte. Das Leben hätte dann allen Werth verloren.

Pfarrer. Wir wollen jetzt nicht darüber streiten; die Erfahrung wird dich's noch hinlänglich lehren. — Um es kurz zu machen, Herr Goldmann bat um deine Hand?

Emma. (bestürzt) Gott! Vater! du hast ihm doch keine Hoffnung gegeben?

Pfarrer. Weßhalb so bestürzt? Ich dachte du fielest mir wonnetrunken an meine Brust, wenn ich dir eine solche Nachricht brächte.

Emma. Nein! dessen Frau kann ich und will ich nicht werden.

Pfarrer. Und warum?

Emma. Weil ich ihn hassen könnte, wenn ich einen Grund dazu hätte.

Pfarrer. Macht's dir Freude, Emma, wenn ich mich

unglücklich fühle, so folge deiner Meinung. In diesem Fall kann ich und will ich keinen Zwang gebrauchen, nur meinen väterlichen Rath kann ich dir geben.

Emma. Ich wollte dir gerne folgen, wenn ich nur könnte. Aber ich habe einen Widerwillen gegen diesen Menschen ——

Pfarrer. Nichts als Widerwillen? Und, um ihn nicht überwinden zu müssen, willst du mir die große Freude verderben, die mir eure Verbindung verursacht hätte? Ich wählte sorgsam und wählte lange, und nun es geschehen ist, und ich in der Meinung, daß du diese Wahl billigen würdest, schon fest dich diesem Ehrenmanne versprochen habe, kommst du und sagst „nein". Und warum? Aus einer Grille, die du dir selber nicht erklären kannst.

Emma. (beiseite) Gott! wenn ich's ihm nur sagen könnte. (laut) Bester Vater, verlange alles Andere, nur Dieses nicht.

Pfarrer. Alles Andere, nur dieses nicht? Ja das sind so die Worte, hinter welchen sich die Kinder verschanzen, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, wobei sie uns zeigen könnten, daß sie uns wirklich lieben. So wird man am Ende belohnt für die jahrelange Mühe und Sorgfalt, die man auf seine Kinder verwendet.

Emma Ich bitte dich, Vater, verschone mich.

Pfarrer. (indem er geht) Von mir sollst du verschont sein. Thue, was du willst.

Emma. (aufspringend und ihn an der Hand haltend) Bleibe! bleibe! du bringst mich in Verzweiflung.

Pfarrer. Hast du dich anders besonnen? Soll ich Herrn Goldmann herholen?

Emma. Nein, um's Himmels willen nicht!

Pfarrer. (geht weiter) Nun, da konntest du mich gehen lassen.

Emma. (sich an ihn anklammernd) Vater! Vater!

Pfarrer. (kalt) Laß es gut sein, ich will dich nicht zwingen. Ach ich dachte mit euch noch glücklich zu leben.

Emma. (einige Augenblicke ruhig) Ich will dir zeigen, daß ich dich liebe und daß ich's durch die That beweisen kann. Rufe Herrn Goldmann.

Pfarrer. (freudig) Wirklich? Ich soll ihn herholen?

Emma. (mit festem Ton) Ja, Vater.

Pfarrer. (sie umarmend) Du gutes Kind. Ich wußte, daß ich mich in dir nicht getäuscht hatte.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Emma allein.

Vor mir schreckliche Nacht und hinter mir Verzweiflung. Ich weiß nicht wohin und wohinaus. Ein scharfer Stahl, ein Tropfen Gift könnten mich retten, könnten mir die Ruhe verschaffen, die ich so begierig suche. Aber, was würde mein alter Vater machen? Ich darf nicht daran denken. — Nein, diesen Vorwurf sollst du mir nicht mehr machen. Ich will dir ein Opfer bringen, wie seit Erschaffung der Welt noch keins gebracht worden ist. Ruhig, wie ein Schaf, will ich mich zur Schlachtbank führen lassen. Ist das, o Gott! deine Liebe, die man allenthalben predigt, daß du so wohlgefällig deine Menschen peinigst? Warum hast du mein Herz so ganz für ihn geschaffen und wälzest nun unübersteigliche Berge zwischen mich und ihn? Aber, das war dir nicht genug. Du raubst mir nicht allein, was ich liebe, nein, kettest mich sogar an meinen Haß. (sieht starr vor sich hin.)

Siebenter Auftritt.

Goldmann. Pfarrer. Emma sitzt noch in der vorigen Stellung, ohne ihren Eintritt wahrzunehmen.

Goldmann. (zu Pfarrer) Sie scheint traurig, in sich selbst versunken.

Pfarrer. Es kam so unerwartet. Sie weiß ihr Glück nicht zu fassen.

Goldmann. Diese Traurigkeit soll bald verschwunden sein, und ihre Kälte soll an meiner Liebe schmelzen, wie eine Eisrinde in dem glühenden Strahle der Sonne.

Pfarrer. Ich will es hoffen.

Emma. (für sich) Gott! Ferdinand!

Pfarrer. Was ist das? Ferdinand?

Goldmann. Das ist mein Vorname. Mit welcher Liebe sie ihn aussprach.

Pfarrer. (erstaunt) Ihr Vorname? Wie hat sie ihn denn erfahren?

Goldmann. Vor einigen Tagen durch einen Zufall.

Pfarrer. Nun, dann steht ja Alles gut.

Goldmann. (beiseite) Lebt denn diese verhaßte Creatur auch in ihrer Brust? Ich will sie schon heraus treiben.

Pfarrer (der sich Emma genähert). Emma!

Emma (wie aus einem Traum erwachend). Vater! (wird Goldmann gewahr) Ah! Herr Goldmann!

Goldmann. Sie haben mich heute mit einem Worte unaussprechlich glücklich gemacht.

Emma. (kalt) Nun es ist mir lieb. Da habe ich heute doch zwei Menschen glücklich gemacht, wenn sich beide in Wahrheit glücklich fühlen.

Goldmann (ihre Hand fassend, die sie jedoch gleich wieder zurückzieht). Ich bin so glücklich, wie die Seligen des Himmels.

Pfarrer. (seine Tochter umarmend) Heute, Emma, hast du mir einen Tag bereitet, der alle Mühen und Sorgen, die ich für dich gehabt, aufwiegt.

Emma. So viel an mir gelegen ist, sollen die letzten deines Lebens dem heutigen ähnlich sein.

Pfarrer. Du bist doch ein gutes Kind. Verzeihe mir, wenn ich vorhin etwas zu hart gegen dich war.

Emma. Ich habe dir deshalb noch nicht gezürnt.

Pfarrer. Ihr macht mich glücklich, Kinder. Herr Goldmann, ihre Hand! Emma, die deinige! (legt sie in einander; Emma wendet ihr Gesicht ab.) Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht trennen. Wechselt eure Ringe. (Goldmann gibt den seinigen, Emma läßt sich den ihrigen mechanisch ausziehen). Diese mögen das Zeichen eurer ewigen Verbindung sein. So wie ein Ring weder Anfang noch Ende hat, so mag die jetzige Vereinigung, die zwar einen Anfang hat, auch kein Ende nehmen.

Goldmann. Keine Macht in der Welt soll sie, beste Emma, mir jemals von dem Herzen reißen. Nun hab' ich erreicht, was mir fast unmöglich schien. Die Männer werden mich von nun an beneiden, daß mir ein solches Kleinod zu Theil ward. Aber dafür sollen sie auch glücklich sein, so glücklich, als nur jemals ein Mann sein Weib glücklich machen konnte. Jedes Opfer, das sie verlangen, will ich ihnen gerne und freudig bringen, wenn es in dem Kreise der menschlichen Kräfte gelegen ist.

(Emma, welche die ganze Zeit über sinnend dagestanden, wird bei den letzten Worten aufmerksam.)

Pfarrer. Amen. Amen.

Emma. Jedes Opfer wollten sie mir bringen? Herr

Goldmann, ich verlange keine Opfer; aber eine andere Frage ist, ob sie dazu fähig sind Opfer zu bringen? Sie werden verzeihen, wenn ich ein wenig sehr an ihrer Aufopferungsfähigkeit zweifele.

Pfarrer. Emma! bist du von Sinnen?

Emma. Keineswegs. (kalt) Ich denke doch, dem zukünftigen Manne gegenüber wird man seine Meinung aussprechen dürfen.

Pfarrer. Ja, seine Meinung, aber keine Grobheiten.

Goldmann. Sie wollen scherzen, meine Beste?

Emma. Nein, ganz und gar nicht. Ich habe in völligem Ernste gesprochen.

Goldmann. Wirklich?

Pfarrer. (die Hände zusammenschlagend und durch die Stube laufend.) Kinder! Kinder! was macht ihr? Soll der Verlobungstag mit so schlimmen Vorbedeutungen enden?

Emma. (zu Goldmann) Ja, dieser Zweifel stieg bei ihren letzten Worten in meiner Brust auf, und nur durch die That können sie ihn wieder auslöschen.

Goldmann. Lassen sie mir nur die Zeit, und sie sollen einsehen, welch' himmelschreiendes Unrecht sie mir zugefügt haben. Ich will weiter keine Worte darüber verlieren, aber die That soll ihnen beweisen.

Emma. Ja, die That ist auch besser als Worte. Es soll mir lieb sein, wenn ich sie falsch beschuldigt habe. Denn besser ich füge ihnen durch Worte ein Unrecht zu, als daß sie nachher durch die That beweisen, daß ich Recht gehabt habe.

Pfarrer. Kinder! Kinder! versöhnt euch.

Emma. Weßhalb sollen wir uns versöhnen?

Goldmann. Es ist ja schon abgemacht.

Pfarrer. Nun das ist mir lieb. Aber ich habe ganz und

gar vergessen, daß die Anne noch Nichts davon weiß. Wie wird sich diese freuen. Ich will sie gleich herholen.

(Eilt hinaus.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Pfarrer.

Goldmann. Der Vater scheint ganz glücklich durch unsere Verbindung.

Emma. Das ist auch das Einzige, was mich noch aufrecht erhält.

Goldmann. Das Einzige, was sie aufrecht erhält? Wenn ich sie bitten darf, erklären sie sich deutlicher.

Emma. Ja, sie sollen es und müssen es wissen. Ich bin durch die Verbindung mit ihnen nicht glücklich und nur das Glück meines Vaters bewog mich zu diesem Schritt.

Goldmann. Emma!

Emma. (mit festem Ton) Nicht wahr, das ist schön? Sie sollen noch mehr wissen. Ich liebe sie nicht im Geringsten, ja hassen möchte ich sie, wenn ich einen Grund dazu hätte.

Goldmann. Aber warum, da sie keinen Grund dazu haben?

Emma. Ich weiß es selbst nicht. Wer kann alle Gefühle des Menschen erklären, die anziehenden sowohl, als die abstoßenden? Haben sie noch weiter Lust, nach solchen Geständnissen meine Hand zu besitzen? (beiseite) Das wird ihn verscheuchen.

Goldmann. Nein, wahrhaftig nicht — —

Emma. (freudig einfallend) Nicht?

Goldmann. Nein, wahrhaftig nicht, wenn ich ihr Glück, wie ihre Liebe nicht herbei zu führen hoffte.

Emma. Also machen sie immer noch Anspruch auf meine Hand? (beiseite) Gott! auch dieses Mittel schlug fehl.

Goldmann. Warum denn nicht? Sie sollen noch glücklich werden.

Emma. (kalt) Nun, sie haben vorhin meine Hand erhalten und meinen Ring. (wendet das Gesicht ab) Ich bin ihr Weib.

Goldmann. (beiseite) Noch nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Pfarrer u. Anne. (Emma mit noch immer abgewandtem Gesicht.)

Anne. Ist es denn wirklich wahr, mein Kind?

Goldmann. Ja, liebe Frau.

Anne. Und sie der Bräutigam?

Goldmann. Ja; gefällt er ihnen?

Anne. Ob er mir gefällt? Das sollten sie gar nicht fragen, Herr Goldmann. Als sie so im Hause aus und ein gingen, da dacht' ich gleich, wenn da was d'raus würde, da wäre meine Emma geborgen, und wirklich ist es so gekommen, wie ich dachte. Aber, Emma! warum wenden sie denn das Gesicht ab? (dreht ihr das Köpfchen nach vornen) Nun gar noch Thränen? das fehlt auch noch. Wer wird an seinem Verlobungstag weinen?

Emma. Ich weinte ja nicht.

Anne. Betrachten sie nur ihr Gesichtchen im Spiegel, der wird's ihnen zeigen. Ja, wenn — —

Emma. (auffahrend) Anne, sei ruhig.

Anne (für sich) Beinahe hätte ich vergessen — (laut) Ich wollte sagen, wenn der erste Tag vorbei ist, da hören auch die

Thränen auf. Den jungen Mädchen will das Wort „Braut" gar nicht in den Kopf, und da sitzen sie denn da und weinen, und wissen am Ende selbst nicht worüber.

Pfarrer. Du hast Recht, Anne; wird sich mit der Zeit schon geben.

Anne. Es muß sich Vieles geben. Aber da hätte ich beinahe ganz vergessen — — Ich gratulire ihnen, Herr Goldmann! (reicht ihm ihre Hand) Seien sie recht glücklich mit ihrer jungen Frau.

Goldmann. Ich danke ihnen.

Anne. Und auch ihnen, Jüngferchen — aber das darf ich nicht mehr sagen — nun, Bräutchen, ich gratulire ihnen. Ich möchte wahrhaftig auch noch einmal jung sein, um unter die Haube zu kommen. So glücklich, wie sie, war ich nicht. Ja, die Männer sind — Herr Goldmann, nehmen sie es nicht übel, hiervon sind sie eine Ausnahme — sind treulose Geschöpfe. Ich glaubte, mein Philipp — —

Emma. Ach Gott! (sinkt in's Sopha zurück.)

Anne (springt weg) Sie ist ohnmächtig.

Pfarrer. Schnell! bringe Essig, Wein; schnell! schnell! (sich vor sie hinknieend) Gott, mein Kind!

Goldmann (geht langsam herbei.) Ist sie denn wirklich ohnmächtig?

Pfarrer. Mein Kind! mein Kind!

Anne (zürückkommend). Machen sie Platz, Herr Pfarrer. (benetzt sie mit Wein und hält ihr ein Fläschchen unter die Nase.)

(Alle sehen gespannt auf Emma.)

Goldmann. Wirkt es denn nicht?

Anne. (etwas leise) Da hab' ich ein probates Mittelchen, das muß wirken.

(Emma öffnet die Augen.)

Pfarrer. Sie schlägt die Augen auf. Dem Himmel sei Dank. (drängt Anne hinweg und küßt Emma) Wie ist dir, mein Kind?

Emma. Wehe.

Anne. Wollen sie nicht ein wenig Wein trinken?

Emma. Nein. Bringt mich hinweg auf mein Zimmer.

(Goldmann und Pfarrer fassen sie unter den Armen und führen sie fort.)

Anne. (hinten nach) Ja, so junge Mädchen, die haben ein gar gebrechliches Herzchen.

Zehnter Auftritt.

Goldmann kommt gleich wieder zurück.

Ich staune über die Kraft dieses Mädchens. Nicht das schwache Geschlecht, nein das starke sollte man die Frauen nennen. Was sie für sich nicht konnte, nicht wollte, das that sie aus Liebe zu ihrem Vater. Bei Gott, ein solches Opfer hätte ich keinem Menschen zugetraut. — Eine Art von Rührung verspürte ich bei mir, und wäre mir in diesem Augenblick nicht der verhaßte Siebert in's Gedächtniß zurückgekehrt, ich hätte ihr Versprechen ihr zurückgegeben. Weg war Rührung, weg Erbarmen, und meine Kraft kehrte erneuert zurück. Des Pfarrers bedarf ich zwar nur noch einmal; aber ich trete nicht eher zurück, als bis ich diesen Menschen entfernt weiß, und ist er vom Kampfplatze gewichen, so habe ich ja hinlänglichen Grund zurück zu treten. Die Unterredung von vorhin — — ich bin doch ein Günstling der Fortuna.

Elfter Auftritt.

Pfarrer kommt.

Goldmann. Nun, wie befindet sich meine Braut?

Pfarrer. Wieder besser. Aber ihre Nerven sind sehr abgespannt.

Goldmann. Gott lob, wenn es weiter Nichts ist. Ich dachte, es würde weit schlimmere Folgen haben.

Pfarrer. Ich wäre in Verzweiflung, in Wahnsinn gefallen, wäre mir meine Tochter gestorben.

Goldmann. Wer wird auch gleich das Schlimmste denken?

Pfarrer. Sie ist mein einziges Kind, das einzige Pfand, das mir von der Liebe meiner theuren Gattin übrig geblieben ist. Sie können es noch nicht begreifen, was es heißt, wenn Einem ein Kind von dem Herzen gerissen wird, und nun gar das einzige — — da glaubt ein Vater gleich das Schlimmste, wenn seinem Kind ein Uebel zustößt. Wie bin ich so froh, daß es so glücklich vorübergegangen ist.

Goldmann. Es war ein gewaltiger Sturm. Er wird sich doch nicht wiederholen?

Pfarrer. Ich glaube nicht. Sie konnte sich in ihre neue Lage nicht bald genug zurecht finden, und das wirkte so übermäßig auf ihre Nerven.

Goldmann. Glauben sie gewiß, daß der Sturm nicht wieder kehrt?

Pfarrer. Ja. Ich nehme es als gewiß an, da ich ihre Natur genau kenne.

Goldmann. Nun, es ist mir sehr lieb und zwar aus zwei Gründen.

Pfarrer. Und diese sind?

Goldmann. Einmal, was sich von selbst versteht, weil ich meiner Braut keinen Rückfall wünsche.

Pfarrer. Und dann?

Goldmann. Weil ich nothgedrungen weg muß, da heute der Tag der Wahl ist. So steht mir doch kein Hinderniß im Wege; denn um keinen Preis würde ich das Haus verlassen, wüßte ich sie nicht gesund.

Pfarrer. Das vergaß ich ganz über diesem Vorfall. Wie weit ist denn die Sache bis jetzt gediehen?

Goldmann. Ich habe die größte Hoffnung.

Pfarrer. Da wird doch auch ein würdiger Mann unser Vertreter.

Goldmann. Keine Schmeicheleien, wenn ich bitten darf.

Pfarrer. Die Wahrheit ist nimmerdar Schmeichelei zu nennen, und seine wahren Verdienste darf man sogar selber loben, wenn es nöthig ist, nur sie nicht zum Aushängeschild seiner Eitelkeit gebrauchen.

Goldmann. Aber es fragt sich, ob es hier der Fall ist, ob das, was sie sagten, in vollem Maße Wahrheit ist.

Pfarrer. Würde ich es sonst gesagt haben, wenn ich nicht völlig davon überzeugt wäre?

Goldmann. Es ist sehr schwer, in vollem Maße würdig zu sein, die wichtigen Angelegenheiten des lieben Vaterlandes mit berathen zu können. Manchmal war ich schon im Begriffe zurück zu treten, um einem würdigeren Manne Platz zu machen.

Pfarrer. Bescheidenheit kleidet sehr schön und zwingt uns, immer mehr noch uns zu vervollkommnen; aber hier ist sie nicht an ihrem Orte. Liegt ihnen das Vaterland nicht mehr am Herzen? In allen Stücken kann der Mensch nie vollkommen sein, eben weil er Mensch ist.

Goldmann. Daß ich um das Wohl des Vaterlandes besorgt bin, das wissen sie so gut wie ich, und vielleicht noch besser. Es gibt unter den Bewerbern gewiß noch tüchtigere Männer, als ich.

Pfarrer. Wenn sie so sprechen, muß ich daraus schließen, daß ihnen die Liebe zum Vaterlande fehlt.

Goldmann. Wie so?

Pfarrer. Ueberlegen sie doch nur, wer die Wahlkandidaten größtentheils sind. Soll die republikanische Partei die Oberhand gewinnen?

Goldmann. Nein, niemals.

Pfarrer. Das liebe Vaterland wäre auch verloren, eine Anarchie würde einreißen, deren Ebenbild man vergebens in den Annalen der Geschichte suchen würde.

Goldmann. Alle sind sie doch nicht Republikaner?

Pfarrer. Das ist wohl wahr, aber die Meisten davon sind's, und, um der Wahrheit ihr Recht widerfahren zu lassen, sie sind fast Alle gebildete, kräftige Männer. Es ist jammerschade, daß sie ihre feurige Phantasie auf solche Abwege bringt. Wer außer ihnen kann denselben noch Widerstand leisten? Treten sie zurück, so können die Republikaner, in unserm Kreise wenigstens, triumphiren.

Goldmann. Dies war auch der einzige Grund, der mich bis jetzt zurück hielt. (beiseite) Ausgenommen die andern.

Pfarrer. Schwanken sie nur nicht mehr und gehen sie muthig ihrem Ziele entgegen.

Goldmann. Ich will ihrem Rathe folgen; ich sehe jetzt ein, daß ich sogar muß. Deßhalb bin ich genöthigt, noch eine Bitte an sie zu richten.

Pfarrer. Und diese ist?

Goldmann. Mich noch einmal zu begleiten; denn mit vereinten Kräften richtet man mehr aus.

Pfarrer. Mit dem größten Vergnügen. Weiter wollen sie Nichts?

Goldmann. Nein, weiter Nichts. Ich will nur Emma noch einen Besuch abstatten und dann zu Hause Alles in Bereitschaft setzen. Haben sie die Güte und folgen sie bald nach. Wir dürfen keine Zeit verlieren.

Pfarrer. In höchstens einer halben Stunde bin ich bei ihnen.

Goldmann. Einstweilen Ade.

Pfarrer. (reicht ihm die Hand) Ich bin bald bei ihnen.

(Goldmann ab.)

Zwölfter Auftritt.

Pfarrer allein.

Es ist wirklich ein herrlicher junger Mann. Er hat mich so für sich eingenommen, daß ich mein Leben ihm aufopfern könnte. Nein, einen besseren Gemahl konnte meine Tochter nicht erhalten. Wenn einige Zeit herum ist, wird sie schon sagen: Wie gut ist es doch, daß ich deinem Rathe folgte. Man könnte sich darüber ärgern, wenn so die Kinder das Glück, das man ihnen bereitet, nie einsehen wollen. Ich dachte nicht, daß ich bei ihr auf so viele Hindernisse stoßen würde. Nun, Gott sei Dank, es endigte noch gut.

(Eine Stimme hinter der Scene) Nur dort hinein, da finden sie den Herrn Pfarrer. Er ist eben gerade allein.

Dreizehnter Auftritt.

Pfarrer. Ferdinand Siebert kommt.

Pfarrer. Darf ich meinen Augen trauen?

Ferdinand. Wenn sie mich erwarten, ja.

Pfarrer. Seien sie mir willkommen, Ferdinand. Wie geht es ihnen?

Ferdinand. Wie sie sehen, „gut".

Pfarrer. Es freut mich. Haben sie große Fortschritte in den Wissenschaften gemacht?

Ferdinand. So viel in meinen Kräften lag.

Pfarrer. Wie ich höre, sind sie schon einige Zeit hier. Ich sollte ihnen zürnen, daß sie noch nicht zu mir gekommen sind. Was hielt sie denn zurück?

Ferdinand. Ich hatte einige wichtige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, welche meine ganze Zeit in Anspruch nahmen.

Pfarrer. So viel hätten sie immerhin erübrigen können.

Ferdinand. Es ist wohl wahr; aber ich wollte das Glück eines Besuchs bei ihnen ungestört genießen. Deshalb enthob ich mich zuerst aller anderen Sorgen. (sieht sich um; beiseite) Wo mag nur Emma sein?

Pfarrer. Es ist freilich so besser, da können wir doch öfters zusammen plaudern. Was haben sie denn für Neuigkeiten mitgebracht. Neigen sich die dortigen Bewohner mehr zum monarchischen oder republikanischen System?

Ferdinand. Im Anfange mehr zu ersterem; aber nun sehen sie mehr und mehr die bessere Staatsform ein.

Pfarrer. Wie meinen sie das?

Ferdinand. Sie sehen immer mehr und mehr ein, daß die Republik die beste Staatsform ist.

Pfarrer. Darüber kann ich nur mein Bedauern aussprechen.

Ferdinand. Sie sollten sich im Gegentheil darüber freuen.

Pfarrer. Wen kann eine solche Wahrnehmung freuen, wenn er auf das Glück des Vaterlandes bedacht ist? Besonders thut es mir wehe, daß sie sich auch zu dieser Partei hin neigen.

Ferdinand. Nicht allein das, nein, ich bin wirklich von dieser Partei.

Pfarrer. Wie gesagt, es ist mir leid, daß sie sich von ihrer Phantasie haben irre führen lassen. Es ist ganz natürlich, daß die feurige Jugend die Extreme liebt und sucht, dagegen der reifere Mann, der schon kälter überlegt, die gold'ne Mittelstraße. Die Jugend will streben, kämpfen, ist immer in Bewegung, das Alter sehnt sich nach Ruhe. Es ist ein schöner Traum, der Traum der Freiheit in der Republik; aber er kann nie erreicht werden.

Ferdinand. Und warum?

Pfarrer. Sie wollen doch, daß in der Republik das ganze Volk herrschen soll?

Ferdinand. Allerdings.

Pfarrer. Aber welchen Gefahren würde dadurch das Vaterland ausgesetzt!

Ferdinand. Gefahren? die sind nicht im Geringsten vorhanden.

Pfarrer. Geben sie dem Volke die Zügel der Regierung in die Hand — —

Ferdinand. Dann werden sie sehen, wie sich das Volk hebt in geistiger und materieller Hinsicht.

Pfarrer. Nein, dann werden die Besseren von dieser rohen Masse unterdrückt und es tritt ein gränzenloser Barbarismus ein, der uns sehr leicht wieder zum Despotismus zurückbringen kann. Sie haben ja ein schlagendes Beispiel an

der französischen Revolution. Der große Despot mußte nothwendig aus ihr hervorgehen. Die Herrschaft des Pöbels ist des Wohlstandes und der Bildung sicherster Untergang.

Ferdinand. Ja, wenn sie unter Volk den Pöbel, die rohe Masse verstehen, dann haben sie Recht. Aber wenn die Republikaner von Volk sprechen, verstehen sie diese nicht darunter. Sie meinen den besseren Theil, und dieser wirkt und bleibt wohlthätig, kräftig, segenreich, beschützend, und aus diesem besseren Theile werden die Besten durch die Wahl des ganzen Volkes zur Regierung bestimmt.

Pfarrer. Wenn der Staat größtentheils gute Bürger aufzuweisen hätte, dann — —

Ferdinand. Es ist wahr, bis jetzt ist der bei weitem größere Theil noch ungebildet. Aber diese müssen, bis sie zu würdigen Bürgern des Staats herangereift sind, von den Gebildeten beherrscht werden.

Pfarrer. Ich gebe zu, daß die Bildung auf die rohe Masse den größten Eindruck macht und sie leicht lenkt und leitet; aber wie ist es, wenn der Pöbel über das Eigenthum der Uebrigen herfällt? Was dann? Wer soll sie davon abhalten?

Ferdinand. Da muß die Aristokratie der Eigenthümer die wilde Demokratie bändigen. Mit der größten Liebe hängt Jedermann an seinem Besitzthum, es mag so groß sein, wie es will, der Arme eben so an seiner erbärmlichen Hütte, wie der Reiche an seinen Prachtpalästen und Summen. Der größte Theil der Bewohner unsers Vaterlandes hat Besitzthum, und unter diesen wird ein natürlicher Bund sein, wenn man es wagen sollte, ihnen das Eigenthum anzutasten.

Pfarrer. Hierin muß ich ihnen beistimmen.

Ferdinand. Nun dann wüßte ich Nichts mehr, was sie gegen die Republik einwenden könnten.

Pfarrer. O, noch genug.

Ferdinand. Und dieses ist?

Pfarrer. Man will doch auch der Ruhe genießen.

Ferdinand. Ja, wenn sie möglich und heilbringend ist.

Pfarrer. Und bedenken sie nur, welchen Stürmen man in einer Republik ausgesetzt ist.

Ferdinand. Diese sind freilich unvermeidlich. Reibungen und Gährungen bleiben in Freistaaten nie aus; aber sie sind auch von dem größten Nutzen. Der ganze Staat ist beständig in Bewegung und es geht nicht den schläfrigen Gang der Monarchie'n. Und welche große Männer werden nicht dadurch erzeugt? Durch die beständigen Reibungen wird das Talent ausgebildet und es kommen ausgezeichnete Köpfe zum Vorschein. Wenn man einen Blick auf die Geschichte der Römer wirft, wird man finden, daß ihr Elend erst da beginnt, wo der verheerende Hauch der Monarchie eintritt. Ihre Republik dauerte vierhundert Jahre. In diesem ungeheuren Staate war beinahe diese vierhundert Jahre hindurch kein blutiger Aufruhr und er verlor keine Provinz, so lange seine Freiheit ungeschmälert da stand. Kein Feldherr oder Staatsmann versuchte es, seine Macht über das Gesetz zu erheben. Das Volk war kräftig, edel, stolz, ehrfurchtsvoll gegen Gesetze und Tugenden, glücklich, überall geehrt. Zahllos sind die Namen der Helden und großen Männer in dieser Republik. Sobald die Alleinherrschaft beginnt, hören auch die Tugenden der Völker auf, und es gibt dann keine Geschichte mehr, sondern eine Anekdotensammlung der Höfe. Gegen einen tugendhaften Mann auf dem Throne, liefert uns die Geschichte der Republiken Tausende von Helden und großen Seelen.

Pfarrer. Die Einrichtung, die jetzt in der Regierung getroffen werden soll, beruht ja doch auf der breitesten demo-

kratischen Basis, bietet uns Alles, was ein Freistaat bieten kann, und hat den Vortheil der Ruhe voraus.

Ferdinand. Bis jetzt hat man noch keinen Wächter für die Freiheit auffinden können, und die Gewalt, die man der Hand eines Monarcheu anvertraut, sie mag sich so weit erstrecken, als sie will, kann er leicht mißbrauchen. Die Göttin der Freiheit ist leicht einzuschläfern, und leicht kann sie der Fürst mit der ihm anvertrauten Gewalt über den Haufen werfen.

Pfarrer. (zieht eine Uhr aus der Tasche) Ferdinand, sie werden verzeihen, wenn ich die Unterredung abbreche; ich muß nothgedrungen einer Einladung Folge leisten. Morgen können wir weiter darüber sprechen. Meine Tochter wird gleich hier sein, die müssen sie ja doch auch sehen.

Ferdinand. Gewiß.

Pfarrer. Ueber unserm Gespräch hatte ich sie ganz und gar vergessen. Nun, leben sie wohl.

Ferdinand. (ihm die Hand hinhaltend) Auf Wiedersehen.

Vierzehnter Auftritt.

Ferdinand. (allein)

Ich soll sie sehen? Sie sprechen? — — Nun sie mag noch dieselbe sein, wie einstmals, mag sie mich noch lieben oder nicht mehr, so kann ich doch sprechen: Ich habe meinen Heiland gesehen, jetzt will ich gerne sterben. (sich im Zimmer umschauend) Es ist noch Alles, wie damals, als ich schied, keine Veränderung wurde hier vorgenommen — — heiliger Ort, der du so oft ihren Fuß getragen, geweihte Räume, die ihr so oft ihre Seufzer belauscht, seid mir gegrüßt. Verflucht sei der

Mensch, der euch unwürdig naht, euch unwürdig betritt. (horcht nach dem Eingange hin) Ach! eben naht sie. — Sei ruhig, ungestümes Herz.

Fünfzehnter Auftritt.

Ferdinand. Anne kommt.

Anne. (im Hereingehen) Wer will das Fräulein sprechen? Sie hat keine Zeit, sie ist nicht wohl.

Ferdinand. Sie ist nicht wohl?

Anne. Heiliger Gott! sie sind's?

Ferdinand. Emma ist krank?

Anne. Nein, sie wird gleich da sein.

Ferdinand. Sage ihr, daß ich sie erwarte.

Anne. Nein, Gott bewahre. Sie muß überrascht werden. Ach, wie wird sie sich freuen, sie hat sie schon lange erwartet.

(eilt hinaus.)

Sechszehnter Auftritt.

Ferdinand (allein).

Mich schon lange erwartet? Ja, das lautet anders. Wie konnte ich, wie durfte ich auch nur einen Augenblick an ihrer Liebe zweifeln? Die ganze Welt hätte mir gegenüberstehen und sagen dürfen: „Sie liebt dich nicht", so hätte ich antworten müssen: „Ja, sie liebt mich" und dies so lange, bis ich selbst aus ihrem Munde erfahren hätte, daß sie mich nicht liebt. Für dieses Mißtrauen verdiente ich, daß mir der Stein des Sysiphus aufgebürdet würde.

(Hinter der Scene.)

Anne. Nur fort! es will sie ein Herr sprechen.

Emma. Du hättest ihm sagen sollen, daß ich nicht wohl bin.

Anne. Nur fort! sie müssen ihn sprechen.

Ferdinand. War das nicht ihre Stimme? O, liebliche Musik für meine Ohren. (freudig) Sie kommt! sie kommt!

Siebzehnter Auftritt.

Ferdinand. Emma kommt langsam herein.

Emma (wird Ferdinand gewahr und stürzt ihm freudig entgegen). Ferdinand!

Ferdinand. (ebenso) Emma!

(Sie reichen sich die Hände und sehen einander still und stumm in die Augen.)

Ferdinand. Emma!

Emma. Ferdinand!

(Von ihren Gefühlen überwältigt, sinken sie sich einander an die Brust. So bleiben sie einige Augenblicke bewegungslos stehen.)

Ferdinand. (sie heftig an sich drückend) So, in deinen Armen möchte ich vergehen. D'rüber hinaus hat die Erde Nichts mehr zu bieten. (Wiederum eine kleine Pause) Deine Liebe macht mich überglücklich; aber aus deinem Munde muß ich's hören, deine Worte sollen meiner Seligkeit den Siegel aufdrücken — — sage, Emma, liebst du mich?

Emma (schlingt ihren Arm um seinen Nacken und drückt ihm einen feurigen Kuß auf seinen Mund)

Ferdinand. Liebst du mich denn wirklich? Dieser Gedanke ist zu groß für mich, ich kann ihn nicht fassen.

Emma (sieht ihn mit liebevollen Augen an).

Ferdinand. Ja, dieser Blick sagt mir Alles, aber aus deinem Munde möchte ich vernehmen —

Emma. (mit verschämtem, doch liebevollen Ton) Ferdinand!

Ferdinand. Das war die Stimme der Liebe. Wie konnte ich auch nur einen Augenblick zweifeln? Emma, du bist mein —

Emma. (ihn plötzlich loslassend) Gott, woran erinnerst du mich? Nun ist das Maß meines Unglücks voll.

Ferdinand. Du bist unglücklich, Emma?

Emma. (verzweifelnd die Hände ringend) Ach, es ist schrecklich!

Ferdinand. Emma! Emma!

Emma. Fort, fort von hier! nein, bleibe! fliehe mich! meide mich, wenn du mich liebst. Nein! o ich unglückliches Mädchen!

Ferdinand. (sie an beiden Händen fassend) Emma, ich bitte dich —

Emma. Fort! gehe! hab' Erbarmen mit mir. Nein, bleibe! du machst mich unglücklich.

Ferdinand. Emma, was ist dir?

Emma. Ich will mir, ich will dir den Dolch in die Brust stoßen, — ich bin verlobt.

Ferdinand. Du bist verlobt? Sprich! Bei Allem, was dir heilig ist, beschwöre ich dich, sage: Nein.

Emma. O, ich unglückliches Mädchen! Ich vergaß Alles an deinem Herzen, war so glücklich — warum that sich die Erde nicht auf und verschlang uns beide? Es ist schrecklich! Nur eine Stunde früher und ich war dein, dein für immerdar.

Ferdinand. Aber hast du denn meinen Brief nicht erhalten?

Emma. Einen Brief? Du hattest mir geschrieben? O, nun ist mir Alles klar. Ich erwartete dich von Tag zu Tag, aber du kamst nicht. Herr Goldmann warb um meine Hand —

ich hätte mir lieber gleich einen Dolch in die Brust gestoßen, als sie ihm gereicht. Aber nun lag mir mein Vater an, quälte mich, und an deiner Liebe verzweifelnd, weil du mir die Dienerin wegschicken ließest, entschloß ich mich ihm ein Opfer zu bringen und sprach das „Ja."

Ferdinand. O, des verhängnißvollen Geschicks! Warum mußte ich meinem Diener den Auftrag geben, Jeden, der käme, weg zu schicken? (Sie krampfhaft in seine Arme fassend und sie küssend) Dies sei der erste und der letzte. Lebe wohl, Emma, und sei glücklich, wenn du es sein kannst. Ich bin es nicht.

(geht schnell ab.)

Emma. (ihm nacheilend) Ferdinand, verlaß mich nicht. Ferdinand! Ferdinand! (stürzt hinaus.)

Achtzehnter Auftritt.

Emma kommt zurück.

Ach, er hört mich nicht! O, ich unglückliches Mädchen! Er liebt mich, und ich in den Armen eines Menschen, den ich hasse? Der Gedanke ist unerträglich. Ich will mich lossagen, will Ferdinand nacheilen — — (in schmerzlichem Tone) aber er hat meinen Ring, ich seinen; er hat mein Versprechen. (Rennt, verzweifelnd die Hände ringend, auf und ab.) Verloren? Auf ewig verloren? O Gott, warum machst du mich so unglücklich? (dumpf vor sich hin) Er hat meinen Ring. (starrt eine Zeit lang vor sich hin, dann fährt sie erschreckt zusammen.) Meinen Ring? Meinen Ring? Ich seine Frau? (wirft sich auf das Sopha.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer in Goldmanns Hause.)

Erster Auftritt.

Goldmann. (allein)

Alles fehl geschlagen. Wenn sich nur die Erde aufthäte und diese Republikaner alle verschlänge — dann käme doch die Welt wieder zur Ruhe. Meinen Ruin haben sie herbeigeführt. Ach! man möchte rasend werden. Und was kann man ihnen entgegensetzen? Nichts. Ohnmächtig muß man zusehen, wie ihre Anzahl tag=täglich zunimmt. Diese Freiheitsideen greifen wie ein verheerendes Gift immer mehr und mehr um sich, und in kurzer Zeit werden sie Alles verschlungen haben. — Wir haben bald ausgeerndtet, und Bettlern gleich müssen wir unser elendes, erbärmliches Leben hinschleppen, vergessen, unbeachtet in einem verborg'nen Winkel der Erde, oder gar verachtet, die wir in der Vergangenheit keine Sorge für die Zukunft getragen haben. — Sorglos lebte ich in den Tag hinein in dem seligen Glauben, daß es so fortgehen werde, bis aller Tage Ende da sei. Aber ich habe mich getäuscht. Wie einen abgetrag'nen Schuh wirft man uns, die wir doch für unser Wohlleben dem Staate so wichtige Dienste geleistet, in einen Winkel, und wehe denen, die in ihrem vieljährigen Taumel vergessen haben, daß man auch für den Winter aufspeichern muß. Nein, ehe ich mich bequeme, mich in meiner Lebensweise dem gemeinen Bürger gleich zu stellen, lieber lebe ich

gar nicht mehr. Mit welchen verächtlichen Mienen sieht nicht eben schon dieser Pöbelpack auf uns hernieder; und, wenn wir gar noch des äußeren Flitters entbehren müßten, dann würden sie mit Fingern auf uns deuten. Nein, ehe ich mich dazu verstehe, lieber lasse ich mein Leben in einem Pulverdampfe aufgehen. Ich muß das Aeußerste wagen. Dieses Mädchen muß ich besitzen und dann scher' ich mich den Teufel um Staat und Regierung. Ruhig in einem schönen Himmelsstriche verlebe ich dann meine Tage. Aber wird sie einwilligen? Werde ich in ihren Augen nun nicht noch erbärmlicher dastehen, wenn sie erfahren, daß meine Bewerbungen fehlgeschlagen sind?

Zweiter Auftritt.

Goldmann. Sein Schreiber.

Goldmann. Nun, wie stehts?

Schreiber. Besser, als sie hofften.

Goldmann. Ist er denn nicht dort gewesen?

Schreiber. Ja, er war dort.

Goldmann. Nun, wie kann's da gut stehen?

Schreiber. O, besser als sie glauben. Wie mir die alte Dienerin sagte, kommt er nicht wieder zurück.

Goldmann. Woraus schließt sie das?

Schreiber. Herr Siebert gestand dem Fräulein seine Liebe.

Goldmann. Und sie hat ihn erhört. Jedenfalls.

Schreiber. Nein. Sie bat ihn ums Himmels willen, er möchte doch ja nicht mehr kommen.

Goldmann. Das ist mir unbegreiflich.

Schreiber. Es ist ganz gewiß so. Die Alte versicherte

mir bei Allem, was ihr hoch und heilig ist, daß sie die Wahrheit spreche.

Goldmann. Darauf kann man sich doch nicht verlassen.

Schreiber. Ferdinand! wenn sie mich lieb haben, fliehen sie mich; ich bin verlobt. Gott! warum sind sie nicht früher gekommen? Dies sollen ihre Worte gewesen sein.

Goldmann. Ja, was nützt mir das, wenn er nicht ganz von hier entfernt werden kann?

Schreiber. Könnten sie ihn nicht wissen lassen, wie wenn es zufällig geschehen wäre, daß ihn Fräulein Herrmann noch liebe, und daß sie an einen entfernten Ort, den sie noch bestimmen können, geflohen sei, um ihren und ihres Vaters Händen zu entgehen. Er eilt dann gewiß dorthin. Das Fräulein verbergen sie hier in der Nähe und sie sind von diesem Gaste befreit.

Goldmann. Was können wir dadurch erlangen? Wie bald wird er von unſ'rem Betrug überzeugt sein? Der Verdacht könnte auf mich fallen. Wir müssen unseren Plan so anlegen, daß wir ihn, können wir ihn nicht gänzlich entfernen, doch Jahre lang hinhalten. Wenn ich meine Rache nicht ganz ausführen kann, so will ich sie doch wenigstens theilweise genießen.

Schreiber. Einen solchen auszufinden, wird sehr schwer sein.

Goldmann. Ich habe schon alles Mögliche erwogen, schon einige Nächte hab' ich mich deßhalb um meinen Schlaf gebracht. Aber, es wollte Nichts zu Tage kommen: immer war es nur theilweise ausführbar.

Schreiber. Vielleicht macht er sich auch ohne unser Zuthun aus dem Staube.

Goldmann. Nein, ich glaub' es nicht. Er liebt das Mädchen zu sehr, und ein Verliebter ist schwer aus der Nähe der Geliebten zu vertreiben.

Schreiber. Doch, wenn er so handelt, wie es den Anschein hat.

Goldmann. Hast du Etwas erfahren?

Schreiber. Nichts Gewisses. Ich konnte Nichts aus seinem Diener herausbringen.

Goldmann. Ist mir sehr leid. Nun, wie viel hast du denn erfahren?

Schreiber. Es werden in Sieberts Hause große Vorkehrungen zu einer Reise getroffen.

Goldmann. Wirklich? Aber, wohinaus?

Schreiber. Das weiß ich nicht.

Goldmann. Ach! du hast dich gewiß dabei schlecht benommen. Sonst kannst du doch Jedermann die Geheimnisse aus dem Herzen stehlen?

Schreiber. (macht mit den Fingern eine Bewegung, als wolle er Geld zählen.) Es fehlte am Besten.

Goldmann. Weiter Nichts?

Schreiber. Nein, weiter Nichts. (beiseite) Das giebt wieder einen lustigen Tag.

Goldmann. (zieht seine Börse) Hier. Das wird hinreichend sein, ihm seine Geheimnisse herauszupressen.

Schreiber. Damit bringe ich sie ohne Presse heraus. (Will geben.)

Goldmann. Mache deine Sachen gut.

Schreiber. Zweifeln sie etwa an meinem Talent?

Goldmann. Keineswegs.

Schreiber. In zwei Stunden haben sie Nachricht.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Goldmann (allein).

An deinem Spitzbubentalent zweif'le ich nicht; denn du hast mir hinlängliche Proben davon geliefert. Du bist mehr werth, als ein ganzes Dutzend dieser Republikaner, und so viel ist gewiß, aus dir wäre etwas Ausgezeichnetes geworden, wenn diese Staatsumwälzung nicht eingetreten wäre. — — Das wäre ja herrlich, wenn er freiwillig der Stadt den Rücken kehrte, dann wäre mir doch das süße Gefühl, mich an diesem Feinde gerächt zu haben. Ein deutscher Dichter sagt: „Süß ist die Rache", und er hat wahrhaftig Recht. Was er aber noch hinzufügt: „Doch schöner ist gehaltner Treue Lohn", ist Unsinn, wie überhaupt unsere Dichter ihre Wahrheiten in lauter Unsinn eingekleidet haben. Treue mag halten, wer will, und wer Nutzen davon hat. Wenn ich Herrn Siebert durch mich unglücklich weiß und meine Heirath zu Stande kommt, dann bin ich immer noch zu den glücklichsten zu zählen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer in Ferdinand Siebert's Hause.)

Ferdinand (allein).

Nein, ich bin dazu bestimmt, unglücklich zu werden. Nur einen Tag früher, und alle Träume meiner Jugend wären zur Wirklichkeit geworden. (mit verzweiflungsvollem Ton) Nur einen Tag, und von diesem einen Tag soll mein ganzes Geschick abhängen? Dieser eine Tag soll mich von der andern Hälfte meines Lebens reißen? — Aber, so ist das ganze Leben des

Menschen. Immer strebt und sucht er, und doch kann er sein Ziel nie erreichen. Alles Glück ist nur ein Schatten, der entflieht, sobald man ihn haschen will. Unseliges Gewürme, wie erbärmlich ist dein Loos. (bitter lachend) Gewiß! der Mensch steht hoch erhaben über dem Thiere. Er kann doch einsehen, daß er unglücklich ist, während das Thier nur fühlt, wenn ihm die Nahrung fehlt und wenn es sterben muß. (steht einige Augenblicke in tiefem Nachdenken, dann fährt er in dumpfem Tone fort) O! hätt' ich doch nie erfahren, daß sie mich liebt, wäre ich doch auf meiner früheren Meinung geblieben, — dann wäre mein Loos noch erträglich. Aber nun? Ihre Liebe zu mir ist so groß, und dennoch sie meiden zu müssen. Du sollst dies Kleinod besitzen, der du nicht werth bist, daß dein Fuß die Erde betritt? Und gar durch einen Betrug? O! der Gedanke ist unerträglich. (steht mit übereinander geschlag'nen Armen bewegungslos auf einen Punkt.)

Fünfter Auftritt.

Ferdinand. Emilian kommt.

Emilian. Immer noch diesen Trübsinn?

Ferdinand. Ich war bei Emma.

Emilian. Mensch, was machst du? Sie schlägt dir in Gnaden deine Bitte ab, und du erniedrigst dich so weit, sie nochmals um ihre Liebe anzuflehen? Am Ende gar einen Fußfall?

Ferdinand. Der ist in Wahrheit vorgekommen.

Emilian. Dacht' ich mir's doch! Ferdinand! wie tief bist du gesunken. Ich hätte nie geglaubt, daß du dich von einer Leidenschaft so am Gängelbande würdest herumführen lassen.

Ferdinand. Jetzt hilf und rathe mir. Nachher kannst du schmähen, wie es dir gefällt.

Emilian. Du warst ja bei ihr, weßhalb noch meine Hülfe? Meinst du, ich würde dir meine Hand bieten, wenn das Mädchen dich mit Hohn weggeschickt hat? Wenn du nicht auf die Stimme deines besseren Ichs hören willst, muß ich dessen Stelle vertreten.

Ferdinand. Aber, so laß mich doch zum Worte kommen.

Emilian. Meine Meinung weißt du jetzt. Davon weiche ich nicht haarbreit.

Ferdinand. Ei, Emma liebt mich ja.

Emilian. Nun, da bedarfst du eben so wenig meiner Hülfe. Aber, die ganze Sache ist mir unbegreiflich. Warum denn diese Antwort, die dich so in Verwirrung brachte?

Ferdinand. Es beruht Alles auf einem Betrug. Man hat mich schändlich hinter's Licht geführt.

Emilian. Du bist betrogen worden?

Ferdinand. Ja, Emilian. Mein Brief ist gar nicht zu Emma gelangt.

Emilian. Nicht? Wer hat ihn denn aufgefangen?

Ferdinand. Das weiß ich nicht. Mein ganzes Geschick hängt davon ab.

Emilian. Nein, diesen Menschen sollte man in einem Mörser zerstoßen.

Ferdinand. Und weißt du auch, wem durch diesen Betrug meine Geliebte zu Theil ward?

Emilian. Sie ist verlobt?

Ferdinand. Ja, und Herr Goldmann der Bräutigam.

Emilian. Goldmann? Er heirathet diesen Engel?

Ferdinand. Ja, wenn wir ihm nicht beweisen können, daß er den Brief meinem Diener abgenommen hat.

Emilian. (Auf dem Absatze herumfahrend.) Donner und Doria. Du glaubst, daß er den Brief erbrochen?

Ferdinand. Nach dem, was ich von meinem Diener herausgebracht, kann ich nicht anders schließen.

Emilian. Ach! das wär' mir eine Freude, wenn wir diesem Teufel den Engel wieder abnehmen könnten.

Ferdinand. Und ich wäre der glücklichste Sterbliche. Emilian, ich kann dir nicht beschreiben, wie sehr mich dieses Mädchen liebt. Sie vergaß sich so ganz in meiner Nähe, ich hielt sie schon in meinen Armen, da stieß sie mich auf einmal von sich. Fort! fliehen sie, ich bin verlobt. Bleischwer fiel mir dieses Wort auf's Herze; ich konnte kaum noch athmen. Hundertmal sagte sie gewiß, fort! fort! nein! bleiben sie. Sie hat einen schweren Kampf gekämpfet. Wahnsinnig stürzte ich nach Hause, und erst nach einem dumpfen Schlafe fand ich so viel Kräfte, wieder handeln zu können.

Emilian. Warum kamst du auch nicht gleich auf diesen Gedanken?

Ferdinand. Immer glaubt man das Schlimmste. Und hat er denn die Sachen nicht so angelegt, daß sie nothwendig geglaubt werden mußten?

Emilian. Wir wollen es bald heraus haben. Hast du deßwegen schon Schritte gethan?

Ferdinand. Mein Diener muß jeden Augenblick ankommen. Ich schickte ihn in einer nichtssagenden Angelegenheit hin, damit er sehen könne, ob es derselbe sei, der ihm den Brief abgenommen.

Emilian. Nun, das war gut. Nachher wollen wir die Sachen weiter betreiben.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Karl kommt.

Emilian. Hast du ihn getroffen, Karl?

Karl. Ja.

Ferdinand. War es Herr Goldmann, der dir den Brief abgenommen?

Karl. Nein.

Ferdinand. Nicht?

Emilian. Es thut mir leid.

Ferdinand. Hast du denn auch genau gesehen?

Karl. Ich habe gute Augen, Herr Siebert.

Ferdinand. Du kannst dich aber doch geirrt haben.

Karl. So schwach ist mein Gedächtniß nicht. Es wäre ja lächerlich, wenn ich den nicht mehr kennen sollte, der mir vor wenigen Tagen einen Brief abgenommen hat.

Emilian. Bist du denn auch nicht wo anders hingerathen?

Karl. Es ist das große, schöne Haus an der Ecke mit röthlichem Anstrich und einem ungeheuren Altan über der Thüre, voller Orangen- und Pomeranzen-Bäume.

Ferdinand. (zu Emilian) Es ist ganz richtig. Aber, ich kann nicht begreifen, wer anders, als er, so frei im Pfarrhause aus und eingeht.

Karl. Ein herrlicher Wagen stand vor der Thür, mit prächtigen Apfelschimmeln bespannt. Ich möchte bei diesem Goldmann Kutscher sein, bloß seiner Pferde wegen.

Emilian. Laß jetzt die Pferde weg.

Karl. Ein vornehmer Herr kam aus dem Hause, und ich fragte Jemand, der ihn in den Wagen hob, wer dieser Herr wäre? Herr Goldmann, sagte er, und schnell wieder zum Hause hinein, als ob es hinter ihm brennte. Jener Herr im

Pfarrhause war nur ein armer Schlucker im Vergleich mit Herrn Goldmann, der in Sammt und Seide gekleidet, voller goldnen Ringe hing. Auch war er gar freundlich gegen die Umstehenden, dagegen der Mann im Pfarrhause so grob — nun ich darf gar nicht dran denken, sonst steigt mir das Blut jetzt noch in's Gesicht.

Ferdinand. (zu Karl) Es bleibt bei uns'rer Reise. Setze Alles in Bereitschaft.

Emilian. (zu Karl) Es ist nicht nothwendig, Karl, daß du Vorkehrungen triffst. Vor der Hand wird Nichts daraus.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Karl.

Ferdinand. Vergebens suche ich das Ufer zu gewinnen; alle Zweige, die ich ergreife, brechen, und ich sinke wieder desto tiefer hinunter.

Emilian. Es ist noch gar Nichts verloren. Nur deine Fassung behalten, und du klimmst noch sicher hinan.

Ferdinand. Aber jetzt ist ja nicht mehr die geringste Hoffnung vorhanden. Sie ist fest verlobt. Du wirst sie doch diesem Goldmann nicht entreißen wollen?

Emilian. Keineswegs.

Ferdinand. Aber, was dann anfangen?

Emilian. Du wirst doch nicht auf das Geschwätz deines Dieners gehen wollen? Dem stachen die Pferde und die Brillanten mehr in die Augen, als der ganze Goldmann.

Ferdinand. So viel Unterscheidungsgabe wirst du ihm doch zutrauen?

Emilian. Ja, in allen andern Fällen, nur in diesem nicht. Herr Goldmann hätte wieder in demselben Zimmer, in derselben Kleidung auftreten, ihn mit denselben Worten anreden müssen, dann hätte er ihn gewiß wieder erkannt. Wie gesagt, die Gesellschaft, die Apfelschimmel und dergleichen mehr duldeten keine Vergleichung. In seinen Augen ist der Herr Goldmann in seiner Gala ein ganz anderer Mensch, als jener in der Pfarrerwohnung in der gewöhnlichen Kleidung.

Ferdinand. Du magst Recht haben. Aber, wie jetzt erfahren, und durch wen?

Emilian. Ich gehe selbst zu ihm, und hat er diesen Frevel begangen, so erfahre ich's gewiß. Er müßte mit dem Teufel im Bunde sein, wenn ich es nicht heraus bringen sollte.

Ferdinand. (ihm seine Hand drückend) Ach, Emilian! du machst mich glücklich.

Emilian. Nur ruhig, und die Hoffnung nicht verloren.

Ferdinand. Glaubst du denn wirklich, daß er es gethan?

Emilian. Ich zweif'le nicht mehr im Geringsten daran.

Ferdinand. Es thut mir wehe, wenn ich von Jemanden höre, daß er eine unsittliche Handlung begangen; aber hier, wünsche ich, möchte es der Fall sein.

Emilian. Wenn ich nicht selber komme, benachrichtige ich dich durch einige Zeilen. Wir wollen ihn schon fangen.

Ferdinand. Eile dich und laß mich nicht lange in Ungewißheit schweben.

Emilian. (abgehend) Sobald es mir möglich ist.

Achter Auftritt.

Ferdinand Siebert (allein).

Ja, wenn die Hoffnung nicht wäre! Das kleinste Fäserchen ergreift man, um sich wieder aufzuhelfen, bis man sieht, daß Alles verloren ist. Wahrhaftig, eine der schönsten Wohlthaten, die uns der Himmel erwiesen, ist die Hoffnung. — Wie aber, wenn auch diese schwindet? Was dann? (dumpf vor sich hin) Nun, dann hat das Leben für mich keinen Werth mehr, und ich werde nicht zögern, mich desselben zu entledigen. Warum eine Last länger nachschleppen, wenn sie allen Werth für uns verloren hat?

(Lärmen hinter der Scene.)

Was hat das zu bedeuten? Wer kommt da zu einer solchen Zeit? (horcht) — Diese hätte ich eben nicht erwartet. Was werden sie wollen, daß sie zu einer so ungewöhnlichen Zeit kommen? Es muß Etwas wichtiges sich ereignet haben.

Neunter Auftritt.

Die Studenten, **Wachtel**, **Frösenius**, **Kutscher**, **Stallbaum**, **Herrmann**, **Schenk**, **Tellermann**, **Keller**, stürmen herein.

Alle. Sie müssen mit.

Stallbaum. Wir kämpfen mit.

Schenk. Wir schließen uns an.

Herrmann. Für die Freiheit siegen oder sterben wir.

Siebert. (erstaunt) Ich weiß nicht, was ihr wollt?

Wachtel. Wir wollen uns an das Freicorps anschließen.

Siebert. Ja, an welches Freicorps?

Keller. An das von Hecker und Struve.

Siebert. Es ist mir immer noch nicht klar.

Tellermann. Wissen sie denn nicht?

Frösenius. Sie haben es noch nicht gehört?

Siebert. Wie gesagt, ich stehe und staune, weil ich nicht begreifen kann, was euch so in Begeisterung setzt.

Kutscher. (Nimmt Schenk ein Zeitungsblatt aus der Hand.) Lesen sie! Lesen sie! Hecker und Struve ziehen ein Freicorps zusammen, um die Republik in Baden durchzusetzen.

Siebert. Wahrhaftig?

Herrmann. Nicht wahr, es ist herrlich?

Siebert. Mir waren die vielen Truppensendungen in's Badische immer auffallend.

Koller. Es ahnte mir auch, daß Etwas anders dahinter ist.

Wachtel. Das ging ja stets so geräuschlos vor sich, so stille, als sollte ein Todter begraben werden.

Stallbaum. Nur zur Besetzung der badischen Grenze gegen das französische Lumpengesindel.

Frösenius. Da wurden die Menschen wieder einmal meisterlich hinter's Licht geführt.

Keller. Jetzt hat doch der deutsche Philister wieder eine neue Quelle zur vaterländischen Bierhausconversation. Ich lebte schon in Besorgniß, die alte möchte versiegen, ehe eine neue aufgefunden worden ist. An allen Ecken und Enden stimmen sie schon ein rührendes, herzzerreißendes, patriotisches Zetergeschrei an.

Schenk. Für mich gibt es nichts Unterhaltenderes.

Keller. Ich liebe es auch mehr, als das schönste Schauspiel und Trauerspiel. Mein Herzfell wird auf eine angenehme Weise erschüttert, wenn sie schreien: Der Landesverräther, der Hochverräther, wenn ich ihn hätte, ich würde ihm die Ohren

abschneiden. Nein, fällt ein Anderer ein, das ist noch viel zu wenig für einen solchen Taugenichts. Ein Glied nach dem andern würde ich ihm abbrechen lassen. — Aber ich wette darauf, wenn Hecker oder Struve in einer Bierhalle plötzlich erschiene, ganz ohne Bewaffnung, diese Maulhelden würden sich still und schweigend zur Thüre hinaus machen.

Siebert. Aber warum Landesverräther?

Tellermann. Ja, das wissen sie selber nicht.

Keller. Die Fürsten entwerfen das Gebet, die Minister verbreiten es, und mit einer viehischen Gier schnappt es der Philister auf, um andächtig nachbeten zu können. Mit gelehrter Miene sitzen sie dann hinter dem Bierglas, schmauchen ihr Pfeifchen und werfen sparsam, als hätten sie es durch großes Nachdenken herausgebracht, ihre Worte hin — eine solche Scene mit anzusehen, ist wahrhaftig köstlich.

Herrmann. Die Republikaner durften und konnten nicht anders handeln. Warum nahm man Fickler gefangen?

Siebert. Es ist schändlich. In einer Zeit, wo noch entschieden werden soll, ob Republik, ob Monarchie, treten die Fürsten auf mit gewaffneter Hand, um sich oben zu erhalten. Die Republikaner machen es ebenso, wollen ihre Grundsätze ebenso verfechten, weil sie, ehe es entschieden ist, niedergedrückt werden sollen, und gleich schreit man: Landesverräther. Sind diese Landesverräther, sind es jene ebenso gut, ja noch eher. Ist die jetzige Revolution nicht einzig und allein wegen der unermeßlichen Vorrechte an's Licht getreten, die einer geringen Anzahl von Menschen zu Theil ward? Sollen sie jetzt schon wieder vor diesen Etwas voraus haben?

Wachtel. Man läßt sie schreien.

Stallbaum. Sie gehen doch mit?

Siebert. Nein, ich nicht.

Tellermann. Aber warum?

Frösenius. Wir dürfen nicht allein mit Worten fechten, wir müssen auch durch die That beweisen.

Siebert. Das ist auch mein Glaube, und ihr Alle werdet wissen, daß ich stets darnach gehandelt habe.

Keller. Um so auffallender ist es jetzt.

Siebert. Ich will in wenigen Worten meine Gründe dafür angeben. (deutet auf das Zeitungsblatt, das er bis jetzt in der Hand gehalten.) Hier steht es ja ausdrücklich, daß der Aufstand nicht allgemein wäre, und bedenket nur die Unzahl von Militär jeder Art. Was will eine ungeübte, ungeregelte, kleine Schaar dagegen ausrichten?

Schenk. Ja, wenn Alle so sprechen, dann wird der Aufstand freilich nicht allgemein.

Siebert. Es ist gewiß, daß er nicht allgemein wird. Diese Idee ist noch viel zu neu und paßt nicht in die Siebensachen des bis jetzt geknechteten Deutschen.

Stallbaum. Was kann eine kleine, begeisterte Schaar nicht ausrichten?

Siebert. Das ist wahr; aber hier ist sie zu klein, dem geregelten Militär gegenüber. Wagen sie es noch weiter vorzurücken, so werden sie in Nichts aufgehen vor den feuerspeienden Kanonen. Sie sind nicht einmal recht bewaffnet. Jedermann wird sagen müssen, daß es Tollkühnheit ist, sich ohne die geringste Hoffnung in einen Kampf zu stürzen. Ihr seid es dem Vaterlande schuldig, euch für einen wichtigeren Zeitpunkt zu schonen. Folgt mir und gebt diesen Plan auf.

Keller. Ich nicht.

Tellermann. Wenn sie nicht mitgehen wollen, müssen wir allein fort.

Staatsbibliothek
München

Wachtel. Ihr seid doch noch Alle bei eu'rer früheren Meinung?

Alle. Ja, gewiß.

Wachtel. Nun, so kommt.

Siebert. Ich bitte euch, bleibt hier.

Alle. Nein! nein! wir schließen uns an.

(Alle gehen, kalt grüßend, ab.)

Zehnter Auftritt.

Ferdinand Siebert. Gleich darauf sein Diener.

Sie rennen sorglos in ihr Unglück hinein. Es ist jammerschade für sie Alle; sie sind talentvolle, junge Leute, die der Welt noch großen Nutzen hätten bringen können. — Ich würde selber gefolgt sein, wenn nur im Geringsten ein guter Ausgang zu hoffen wäre. Aber so wäre es Tollkühnheit.

Karl. (tritt herein) Hier ward ein Briefchen abgegeben.

Siebert. Von wem?

Karl. Ich weiß es nicht.

Siebert. Nun, es ist gut.

(Karl ab.)

Siebert. (betrachtet die Aufschrift) Ja, er ist von ihm. Also dieser Wisch soll mein Loos entscheiden? (Er erbricht ihn und liest.)

Lieber Ferdinand!

Es ist mir leid, daß ich dir keine bessere Nachricht geben kann. Aber fasse dich und jammere nicht, wie ein Kind; sei ein Mann. Ich ging von dir weg und traf glücklicher, oder vielmehr unglücklicher Weise, gleich Herrn Goldmann.

Meine ganze Kraft strengte ich an, zuerst List, dann Offenheit. Aber es war mir nicht möglich, Etwas heraus zu bringen. Entweder ist Herr Goldmann ein schlängenglatter Betrüger, und dieses traue ich seiner Bornirtheit nicht zu; denn ich faßte ihn von allen Seiten an und er hätte mir nicht entgehen können, oder er hat dir den Betrug nicht gespielt. Von Letzterem bin ich fest überzeugt.

Dein

Emilian.

Das ist Gift aus Freundeshand. Nun fahre hin, Welt, mit deiner ganzen Herrlichkeit; auf dir habe ich Nichts mehr zu suchen. Das Geschick gewährt mir ja einen herrlichen Ausweg. (lacht bitter) Ich gehe mit euch. Dort finde ich gewiß meinen Tod und mein Körper Ruhe.

(Zieht die Schelle. Karl eilt herein.)

Schnell! meinen Freunden nach. Sie sollen gleich zurückkehren; sie können noch nicht weit weg sein.

Karl. Sie stehen noch unten vor'm Hause und schneiden bitterböse Gesichter. (Ab.)

Siebert. Bald macht ihr auch wieder freundliche.

(Er wirft sich auf einen Stuhl hin und bleibt in dieser Stellung, bis die Freunde kommen. Manchmal lacht er bitter vor sich hin.)

Elfter Auftritt.

Die Studenten stürmen freudig herein.

Alle. Nun, haben sie sich anders besonnen?

Siebert. (dumpf) Ja.

Stallbaum. Das ist Recht.

Keller. Jetzt sind sie wieder der Alte.

Staatsbibliothek München

Siebert. Ich hatte vorhin die Sache nicht besonnen genug überlegt. Aber anders darf ich gar nicht handeln. Ich ziehe mit euch.

Schenk. Sagt' ich nicht, wir wollen noch einmal umkehren?

Herrmann. Kommen sie, wir trinken ein Glas zusammen.

Siebert. Nein, jetzt nicht.

Frösenius. Warum?

Siebert. Ich muß mich noch reisefertig machen.

Wachtel. Ja, es ist wahr; wir haben keine Zeit zu verlieren.

Siebert. Heute Abend treffen wir uns, um die Reise zu berathen.

Keller. Jetzt sind sie wieder der Alte. So gefallen sie mir.

Tellermann. Wo versammeln wir uns?

Siebert. Bei mir nicht. Meine Mutter darf hiervon Nichts wissen.

Stallbaum. Bei mir. Ich besorge Wein und einen Abendschmauß.

Alle. (abgehend) Nun, leben sie wohl.

Siebert. Weiß Emilian darum?

Alle. Wir gehen jetzt zu ihm.

Siebert. Um sieben Uhr.

(Alle stürmen freudig lärmend hinaus.)

Zwölfter Auftritt.

Ferdinand Siebert. (allein.)

Nur einen schweren Gang habe ich noch zu thun in meinem Leben, Abschied von meiner lieben Mutter zu nehmen. (zieht die

Schelle.) Was kann ich ihr vorgeben, warum ich abreise? — Es wird mir, es wird ihr das Herz brechen. (Mit der Hand über die Stirne fahrend, wie wenn man über Etwas nachdenkt.) Nein, ich muß mich wegstehlen. Ihre Thränen könnten meinen Vorsatz wieder zu Nichte machen.

Dreizehnter Auftritt.

Karl kommt.

Karl. Was wollen sie?

Siebert. Meine Büchse muß rein geputzt werden.

Karl. Gut.

Siebert. Ebenso der Hirschfänger. Sonst setzest du nur für mich die Sachen zur Reise in Bereitschaft.

Karl. Soll ich denn nicht mit?

Siebert. Ich kann dich nicht brauchen.

Karl. Nicht wahr, zu einer schlechten Reise war ich gut genug? Aber nun es etwas Ordentliches zu thun gibt, da kann ich bleiben.

Siebert. Was fällt dir denn ein? Ich unternehme ja die festgesetzte Reise.

Karl. Sie haben nicht nöthig, vor mir noch ein Geheimniß daraus zu machen. Ich weiß es ebenso gut, wie sie, daß sie zusammen zum Heck'rischen Corps gehen wollen.

Siebert. Hast du an der Thüre gehorcht?

Karl. Nein, das ist nicht meine Sache.

Siebert. Wie hast du's aber erfahren?

Karl. Ich meine, die Herren hätten laut genug davon gesprochen; da braucht man noch zu fragen, wie man's erfahren.

Siebert. Und du willst dennoch mit. Es gibt keine Luft-

Bayerische Staatsbibliothek München

fahrt. Bedenke, wenn man von Allem scheidet und dem sicheren Tode entgegengeht.

Karl. Ich habe Alles überlegt. Ich ziehe mit. Will auch ein Mal etwas Ordentliches mitmachen.

Siebert. Bedenke, Karl, was du thust. Es ist als gewiß anzunehmen, daß du nicht mehr zurückkehrst.

Karl. Ich ziehe mit. — Was ist an dem Lumpenleben gelegen?

Siebert. Ich will dir nicht weiter widerstreben; aber überlege dir's noch einmal. — Droben hinter dem — —

Karl. (schnell einfallend)) Ich weiß es schon. Diese putze ich für mich. Hurrah! das wird lustig werden.

Siebert. Aber, Karl, wohin es geht, muß ein Geheimniß bleiben. Es muß Alles in der Stille vor sich gehen.

(Karl ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Siebert. Gretchen, die Dienerin.

Gretchen. (in der Thüre) Ach! ich dachte, sie wären weggegangen.

Siebert. Freut es dich, wenn ich weg bin?

Gretchen. Wie können sie nur so sprechen? Wenn ich das Zimmer reinige, werden sie doch den Staub nicht einschlucken sollen?

Siebert. Du wirst mich nicht mehr lange sehen, Gretchen.

Gretchen. (bestürzt) Sie wollen wieder wegreißen?

Siebert. Ja, Gretchen.

Gretchen (senkt den Kopf und mit einem Seufzer aus tiefer Brust). Ach, Gott!

Siebert. (hebt ihr das Kinn in die Höhe) Was fehlt dir? Warum weinst du denn? (Sie gibt keine Antwort.) Ich komme ja wieder.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gretchen. Sie bleiben nicht lange aus?

Siebert. Einige Zeit wird's immer währen.

Gretchen. Ich will — — lassen — —

Siebert. Nun, was willst du?

Gretchen. Aber sie dürfen mich nicht auslachen.

Siebert. (mit warmem Tone) Sprich nur offen heraus.

Gretchen. Lassen sie mich mitgehen.

Siebert. Ja, liebes Gretchen, das geht nicht.

Gretchen. Warum denn nicht? Sie haben doch gewiß eine Dienerin nöthig. Sie sollen sich nicht im Geringsten über mich zu beklagen haben.

Siebert. Sieh', liebes Kind, woher sollte ich das Geld nehmen, das ich für dich nöthig hätte?

Gretchen. (freudig) Ich diene ihnen umsonst.

Siebert. (mit ernstem Tone) Und dann, was würden die Leute darüber sagen, wenn du mit mir zögest? Es darf nun einmal nicht sein, daß junge Leutchen ohne Aufsicht zusammenwohnen. Mit Fingern würde man auf dich deuten — seht, das ist das verworfene Mädchen. Einem Mädchen darf Nichts heiliger sein, als sich ihren guten Namen bewahren.

Gretchen. (steht sinnend da) Ja, die Leute würden große Augen machen, würden spotten — aber ich gehe doch mit ihnen. Die Menschen mögen sprechen, was sie wollen.

Siebert. Nein, gutes Mädchen, es geht nicht; du darfst nicht so ohne Ueberlegung handeln. Die Reise wird nicht so lange währen, und dann kannst du ja wieder bei mir sein. Wer sollte denn bei meiner Mutter bleiben? (ihr die Hand reichend) Nun, lebe wohl. (Gretchen gibt ihm die Hand, senkt ihren Kopf und hält die andere Hand vor das Gesicht.) Gretchen, sei nicht traurig. Ich komme bald wieder. (Sie entzieht ihm ihre Hand und geht schluchzend ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Siebert. (allein.)

Die Liebe dieses Mädchens zu mir schmerzt mich sehr; sie ist unglücklich. (nachdenkend) Nein, ich habe mir Nichts vorzuwerfen; ich habe ihr keine Hoffnung gegeben. — Nun, die Zeit mag ihre Wunde vernarben. Sie ist noch enger mit dem Leben verkettet und wird diesen Schmerz überwinden. Die Zeit heilt Alles.

(Karl singt hinter der Scene. Siebert ist still und horcht.)

Mädchen, schau' zum Fenster heraus,
Ade.
Zum blut'gen Kampf zieh'n wir hinaus,
Ade.
Wir müssen nun endlich scheiden,
Wir müssen uns lange meiden,
Wer weiß, ob wir uns wieder seh'n.

O, Liebchen, halt die Thränen ein,
Ade.
Es muß nun einmal geschieden sein,
Ade.
Für's Vaterland wollen wir sterben,
Uns Ruhm und Ehre erwerben,
Das muß der tapf're Soldat.

Doch fleh' für uns zum lieben Herrn,
Ade.
Daß er uns schütze nah' und fern,
Ade.

Denn wenn wir sind in seinem Schutz,
So bieten wir allen Feinden Trutz,
Man wird uns nicht widersteh'n.

Und komme ich wieder gesund zurück,
  Ade.
Kommst du mir entgegen mit freudigem Blick,
  Ade.
Dann bist du mein, dann bin ich dein,
Werden nimmermehr geschieden sein.
  Ade, Ade, Ade.

Siebert. Es ist gar Nichts an diesem Lied, und doch hat es mich ganz weich gestimmt. — Wenn ich's nur auf mich anwenden könnte, dann wollte ich freudig hinausziehen. Aber hoffnungslos gehe ich, und ohne Hoffnung kann ich wieder kommen.

Sechszehnter Auftritt.

Seine Mutter kommt herein.

Mutter. Ferdinand, was muß ich hören?

Siebert. (beiseite) Gott! meine Mutter.

Mutter. Kannst du denn deine Unruhe nie überwinden?

Siebert. Was meinst du denn, liebe Mutter.

Mutter. Warum willst du denn schon wieder weg?

Siebert. Ich werde nicht lange in der Fremde verweilen.

Mutter. Du bist ja erst wenige Tage hier.

Siebert. Der ferneren Ausbildung wegen ist es unumgänglich nöthig.

Mutter. Immer der Bildung halber. — Du wirst mich noch vor der Zeit in die Grube bringen.

Siebert. Es dauert ja nur wenige Wochen.

Mutter. Was soll mit den Waffen angefangen werden, die Karl so eifrig putzt?

Siebert. Die nehmen wir zu unserem Vergnügen mit.

Mutter. Es ahnet mir nichts Gutes.

Siebert. Sei doch nur ganz ohne Sorgen.

Mutter. Kind, ich bitte dich, bleibe da. Ueberall Aufregung, überall Aufstände, und wie leicht ist es geschehen, bist du in einen solchen verwickelt, und kommst um's Leben. Willst du mich denn mit aller Gewalt in die Erde schaffen? Ferdinand, um's Himmels willen bitte ich dich, bleibe da. Laß deine Mutter nicht trostlos zurück.

Siebert. (beiseite) Hier auszuhalten, dazu gehört Kraft.

Mutter. Folge mir, Ferdinand, oder hast du gar keine Liebe mehr zu deiner Mutter?

Siebert. (mit schmerzlichem Tone) Mutter! Mutter! (Er ergreift ihre beiden Hände, und vor sie niederknieend, bedeckt er sie mit Küssen. Die Mutter neigt sich über ihn und drückt einen liebevollen Kuß auf seine Stirne.)

In dieser Stellung bleiben sie, bis der Vorhang gefallen ist.

Fünfter Aufzug.

(Zimmer in Goldmanns Hause.)

Erster Auftritt.

Goldmann im Modefrack, die Hände voller goldner Ringe. Sein Schreiber.

Goldmann. Nun, fange an, doch schön und deutlich geschrieben, damit es der Alte, wenn ihm die Augen überfließen sollten, immerhin lesen kann. Nur ziemlich groß und deutlich.

Schreiber. (schreibt auf ein neben ihm liegendes Zettelchen einige Worte und reicht es ihm dann hin.) So ist's recht? Nicht wahr?

Goldmann. (nimmt das Zettelchen) Ja, so ist's gut. (diktirt) „Lieber Herr Pfarrer!"

Schreiber. Pfarrer.

Goldmann. „Es wird Ihnen auffallend gewesen sein, daß ich in den letzten Tagen meine Besuche bei Ihnen vernachlässigt habe."

Schreiber. Habe.

Goldmann. „Aber schreiben Sie die Schuld hiervon nicht mir zu, indem Sie vielleicht denken, ich sei kälter geworden, was nach so wichtigen Diensten, die Sie mir geleistet haben, niemals der Fall sein wird,"

Schreiber. Sein wird.

Goldmann. „Sondern den drängenden Geschäften, die sich in den letzten Tagen in solcher Menge aufgehäuft haben, daß ich an deren Gelingen beinahe gänzlich verzweifelte."

Schreiber. Verzweifelte.

Goldmann. Nun, wie knüpfe ich jetzt weiter an — Ja, recht! (diktirt) „Sobald sie abgethan, werde ich mir das Vergnügen eines Besuches bei Ihnen nicht länger versagen, und das Versäumte wieder nachholen."

Schreiber. Nachholen.

Goldmann. „Da nun dieses heute Abend, oder höchstens morgen schon geschehen kann, so wäre dieser Brief eigentlich nicht nöthig gewesen, und ich würde ihn auch nicht geschrieben haben, wenn nicht ein Umstand, der sich besser auf dem Papier, als in der Unterredung abhandeln läßt, mich dazu bewogen hätte."

Schreiber. Bewogen hätte.

Goldmann. Jetzt einen Absatz. — „Als Sie uns neulich

nach der Verlobung verließen, gestand mir Ihre Fräulein Tochter, daß sie mich keineswegs liebe, ja, daß sie durch uns're Verbindung unglücklich würde."

Schreiber. Würde.

Goldmann. „Im Augenblicke hatte ich nicht die Kraft, es reiflich überdenken zu können, da meine Selbstsucht zu stark war, und ich mein Glück über das Ihrer Tochter stellte."

Schreiber. Stellte.

Goldmann. „Doch quälte mich unaufhörlich der Gedanke: Du willst dieses Mädchen unglücklich machen? Ich wälzte mich ganze Nächte im Bette herum in beständigem Kampfe, weil ich zum Entsagen zu schwach war."

Schreiber. Zu schwach war.

Goldmann. „Endlich erwachte mein besseres Selbst, und mit blutendem Herzen warf ich diese köstliche Perle von mir." — Das ist gewiß sehr poetisch —

Schreiber. Von mir.

Goldmann. „Es steht nun unwiderruflich bei mir fest, daß ich keineswegs der Gemahl Ihrer Tochter werde, und, wiewohl ich hierdurch ein großes, schweres Opfer bringe, so bleibt mir doch der beseligende Gedanke, daß ich das Glück Emma's über das meinige gesetzt habe."

Schreiber. Gesetzt habe.

Goldmann. „Ich werde die Besuche in ihrem Hause nach gewohnter Weise fortsetzen, wenn sie keinen Einwand wegen der Ruhe ihrer Tochter, oder sonst eines Umstandes wegen zu machen haben."

Schreiber. Haben.

Goldmann. „Mit Hochachtung zeichnet — — Goldmann."

Schreiber. (die Feder hinlegend) So.

Goldmann. Bist du fertig?

Schreiber. Ja. — Aber die Hand? Wird sich der Herr Pfarrer nicht beleidigt fühlen, wenn sie sich nicht einmal die Mühe nehmen, selber an ihn zu schreiben?

Goldmann. Er kennt meine Hand nicht, und wenn er sie auch kennt und einmal mit den Zähnen knirscht, was ist daran gelegen? Da würde ja den Teufeln ein großes Vergnügen bereitet, wenn so ein frommer Mann aus der Rolle fiele. Ich werde mir doch die Mühe nicht nehmen sollen, selber zu schreiben? Weßhalb wirst du denn von mir bezahlt?

Schreiber. Ganz recht. Ich dachte nur so.

Goldmann. Jetzt falte ihn hübsch und überbringe ihn selbst. Du machst dich gleich wieder aus dem Staube. — Es wird dem Alten eine blutreinigende Pille sein.

Schreiber. Was wird er Augen machen!

Goldmann. Fort! eile dich und mache, daß du baldigst wiederkommst. (er stellt sich vor den Schreiber) Sieh' ein Mal. Ist Alles in Ordnung? Könnte ich mich so dem Fürsten präsentiren?

Schreiber. Ein herrlicher Anzug! Er ist prachtvoll.

Goldmann. Werde ich damit Eindruck machen können, wenn ich es auf eine vornehme Dame abgesehen hätte? — Ich führe dieses nur als ein Beispiel an.

Schreiber. Ich glaube ganz gewiß. Aber darin kann und darf ich mein Urtheil nicht abgeben, weil ich nicht in höheren Regionen lebe.

Goldmann. Du hast Recht.

Schreiber. Aber Bürgerstöchter, selbst die angesehensten, könnten sie an einem glücklichen Abend Hunderte erobern.

Goldmann. Glaubst du?

Schreiber. Ja, das ist ganz gewiß. (beiseite) Jetzt muß ich ihm noch eine Schmeichelei sagen — da ist er so schwach, wie ein Mädchen, der man ihre Schönheiten aufzählt. (laut)

Ich bin nur ein elender Wurm in Vergleich mit ihnen, aber in einer solchen Pracht will ich mir an einem Tage zwanzig gewinnen.

Goldmann. Da wird mir's doch bei einer Einzigen gelingen?

Schreiber. Wer wird daran zweifeln? (er hat unterdessen den Brief versiegelt) Ich will jetzt diesen Brief besorgen.

Goldmann. Du händigst ihn dem Alten selber ein.

(Schreiber ab.)

Zweiter Auftritt.

Goldmann. (allein.)

So, jetzt habe ich den Rücken frei, nun kann ich handeln. Siebert fort zu Hecker, von wo er hoffentlich nicht wieder zurückkehren wird. (reibt sich vergnügt die Hände) Dieser Mensch dat mir so viele Pläne durchkreuzt, und wenn ich heute sterben muß, so geschieht es doch mit dem süßen Bewußtsein, mich an diesem Feinde gerächt zu haben. (geht vor einen Spiegel und betrachtet sich nochmals von allen Seiten mit großem Wohlgefallen.) Ja, es ist gut. Wenn man sie reden hört, sollte man meinen, sie könnte des äußeren Glanzes ganz und gar entbehren; aber sie ist Mädchen, und die Gottheit müßte, der Abwechslung halber, aus ihr etwas ganz Apartes gemacht haben, wenn diese schimmernden Brillanten und dieser herrliche Anzug ihre Wirkung auf sie verfehlen sollten. Die Mädchen lassen sich gar zu gerne durch das Aeußere bestechen. —

Ich will einen Angriff auf sie wagen; schlägt sie mich zurück, dann weiß ich keinen Ausweg mehr und — (nimmt eine

Pistole von der Wand) — dann mag diese meine Lebenslaufbahn, die ich mir immer so herrlich ausgemalt, beschließen. (steckt die Pistole zu sich und geht schnell ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer in Sophie Fährmann's Hause.)

Sophie kommt mit einem Stickrahmen herein und legt ihn auf einen Tisch nieder.

Ich muß mich ein wenig erholen, diese Arbeit strengt mich gar zu sehr an. Von diesen feinen Stichen allen keinen zu verfehlen, die Farben und Perlen an dem gehörigen Orte anzubringen — ich glaube, anhaltendes Studieren kann Einem nicht mehr in Verwirrung bringen. (betrachtet mit Wohlgefallen ihre Arbeit) Nun, es ist für dich. Was könnte ich nicht aufwenden, dir ein Vergnügen zu bereiten? Er wird sich freuen, seinen Lieblingsheld von der Hand seiner Geliebten beständig vor Augen zu haben. (Sie ergreift eine Harfe oder sonstiges Instrument, spielt einige Akkorde und singt dann folgendes Lied.)

Musa und Leila.

Priester.

Nehme den Schleier,
Liebes Kind.
Leicht ist die Last,
Sein Joch gelind'.
Denn wer ihm nicht folgt
Mit der Kreuzeslast,
Der wird verdammt,
Ist ihm verhaßt.

Leila (Jüdin).

Gib' mir den Schleier,
Ich nehme ihn gern,
Folg' mit der Last
Des Kreuzes dem Herrn.
Will mit den Frommen
Die Glorie schau'n,
Mich an der ewigen
Wahrheit erbau'n.

Almamen (ihr Vater).

Ehe du schwörst
Dem verhaßten Gott,
Der nur gebracht
Uns Hohn und Spott,
Opf're ich dein Leben
Gott, Zebaoth;
Nur er ist allein,
Ist unser Gott.

Musa (der Maure).

Mörder, halt ein!
Sie ist dein Blut.

Almamen.

Verhaßter Maure,
Für dich noch zu gut.

Musa.

Wehe, Wehe,
Es ist gescheh'n;
Ach! ohne Hoffnung
Muß ich geh'n.

Sophie. Diese Scene hat mir so gut gefallen in dem Roman von Bulwer, daß ich mir sie selber in Verse brachte, und eben weil ich das Lied selbst verfaßt, singe ich's so gerne.

Vierter Auftritt.

Sophie. Goldmann kommt herein.

Goldmann. Ihr Diener.

Sophie. Das ist recht, daß sie mir auch wieder ein Mal das Vergnügen schenken.

Goldmann. Wenn's ihnen Vergnügen macht?

Sophie. Warum denn nicht? Aber, wo sind sie so lange gewesen? In letzter Zeit war ich doch gewöhnt, ihren Besuch öfter zu erhalten. Setzen sie sich. (Setzen sich Beide.)

Goldmann. Die stürmische, bewegte Zeit hat uns so mit Arbeiten überhäuft, daß wir die Minuten, die wir doch sonst der Erholung und der Freundschaft gewidmet haben, jetzt gleichsam stehlen müssen.

Sophie. Da werden sie gewiß manchmal ihrem Zorne die Zügel schießen lassen.

Goldmann. Ich wüßte nicht „warum"?

Sophie. Ich wollte auch sagen: der Ungeduld.

Goldmann. Auch dieses ist nicht der Fall.

Sophie. (mit höhnischem Lächeln) Nun, dann muß ich sie wirklich bewundern.

Goldmann. Ich bin froh, daß diese Zeit einmal gekommen ist, die ich mit so großer Sehnsucht mir immer herbeiwünschte.

Sophie. (wie vorhin) Wirklich, Herr Goldmann?

Goldmann. Zweifeln sie etwa an der Wahrheit des Gesagten?

Sophie. (wieder sehr ernst) Nein, keineswegs. Aber haben sie mir früher nicht ein Mal gesagt, daß ihnen Anstrengungen in Staatsgeschäften zuwider wären? Deßhalb kann ich mir ihren ausdauernden Fleiß gar nicht erklären, indem ihr jetziges Handeln mit einem früheren Ausspruche in offenbarem Widerspruche steht, und ich glaube, daß bei jedem Menschen, besonders aber bei dem Manne, Wort und That in einander greifen müssen, wie die Zähne zweier gutgearbeiteter Räder eines Uhrwerks in einander greifen.

Goldmann. Es ist allerdings wahr, daß ich diesen Ausspruch ein Mal gethan —

Sophie. Aber wie nun in Einklang bringen?

Goldmann. O! ganz ohne Schwierigkeit.

Sophie. Ich bin begierig zu hören.

Goldmann. Die Staatsgeschäften mußten damals Jedem zuwider sein, dem es ernstlich um das Wohl des Volkes zu thun war. Denn was konnte damals damit erlangt werden?

Sophie. (beiseite) Wer kann aus diesem Menschen klug werden? Er ist so schlüpferig, wie ein Aal.

Goldmann. Jetzt wird es ihnen schon klar sein, und sie werden einsehen, daß ich mir durchaus consequent geblieben bin.

Sophie. Daran hätte ich auch gleich denken können.

Goldmann. Nun ist es anders, seitdem ich doch Erfolg von meinen Anstrengungen sehe. Nun sollen alle Augenblicke meines Lebens dem Wohle des Volkes gewidmet sein.

Sophie. Bravo, Herr Goldmann!

Goldmann. (in affektirtem Feuer fortfahrend) Jeden, den ich unnöthiger Weise ungesäumt vorübergehen lasse, muß ich mir

als ein Verbrechen anrechnen. Es ist ein wichtiges, heiliges Amt, über das Schicksal von Vielen entscheiden zu helfen, und, wehe dem, der es mißbraucht, um seinen Sonderinteressen zu dienen.

Sophie. (beiseite) Aus diesem werde klug, wer will.

Goldmann. Es schmerzt mich sehr, daß sie nur einen Augenblick zweifeln konnten.

Sophie. Zürnen sie mir deßhalb?

Goldmann. Wer könnte ihnen zürnen? Sie dürfen mir zufügen, was sie wollen, das größte Unrecht, die größte Beleidigung, ich werde ihnen dennoch nie zürnen.

Sophie. Lassen wir das bei Seite. Ueber dem Gespräche habe ich ganz und gar vergessen — man kann ihnen gratuliren?

Goldmann. (erröthend) Mir? (beiseite) Schützet mich, ihr guten Geister, wenn sie es weiß.

Sophie. Warum denn so erstaunt?

Goldmann. (immer noch bestürzt) Mir gratuliren?

Sophie. Warum nicht?

Goldmann. (mit etwas gefaßterem Tone) Sprechen sie in Ernst?

Sophie. Gewiß.

Goldmann. Ja, dann weiß ich nicht, was sie wollen.

Sophie. Haben sie denn nicht in letzten Tagen ihre Verlobung gefeiert?

Goldmann. Sie machen mich staunen.

Sophie. Nicht?

Goldmann. Wäre dieses der Fall, dann wären sie die erste Person gewesen, die es von mir erfahren hätte.

Sophie. Nun, dann bin ich falsch berichtet.

Goldmann. Gerüchte der Art sind ärgerlich, und doch muß man unwillkürlich lächeln, wenn man so sieht, wie besorgt die Leute für unser Wohl sind.

Sophie. Aergerlich kann es ihnen auf keinen Fall sein.

Goldmann. O, ja. Im höchsten Grade ärgerlich.

Sophie. Aber warum? Ich glaube, daß sie glücklich mit diesem Mädchen werden könnten. Das Fräulein Herrmann —

Goldmann. Mit ihr soll ich verlobt sein? Soll man sich an ein Weib anschließen, das man nicht liebt?

Sophie. Dieses Mädchen ist ein Muster von weiblicher Schönheit und weiblicher Tugend, und ich bin fest überzeugt, daß sie dieselbe lieben müßten, wenn sie mit ihr in näherer Berührung ständen.

Goldmann. Sie mag schön, sie mag gut sein — man liebt nur ein Mal.

Sophie. Hat Herr Goldmann sein Herzchen schon wo anders hin verschenkt?

Goldmann. (steht schnell auf, erfaßt auf eine lächerliche Weise ihre Hand und läßt sich auf ein Knie vor ihr nieder.) Mein Herz gehört ihnen. (Sie entzieht ihm ihre Hand. Goldmann bleibt knieend.)

Sophie. (mit höhnender Kälte) Da bin ich ja reicher, als ich glaubte.

Goldmann. Verstoßen sie mich nicht. Machen sie mich nicht unglücklich.

Sophie. (wie vorhin) Warum sollte ich sie verstoßen?

Goldmann. Ich werde nicht eher aufstehen, als bis sie mich erhört haben.

Sophie. Wenn es ihnen Vergnügen macht, knie'n sie so lange es ihnen gefällt. Ich werde sie nicht aufheben.

Goldmann. Wollen sie mich durchaus unglücklich machen?

Sophie. Ich? Davor soll mich Gott bewahren.

Goldmann. Zerreißen Sie mir das Herz nicht.

Sophie. Trauen sie mir eine solche Grausamkeit zu? (steht auf.) Ich bin dieser Stellung überdrüssig.

Goldmann. Nein, diese Kälte, diesen Spott ertrag ich nicht länger.

Sophie. Das dächt' ich auch.

Goldmann. Sie bereuen es noch. (stürzt hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Sophie sieht ihm lachend nach.

Eine köstlichere Scene hätte ich heute nicht erleben können. Herr Goldmann, der stolze Herr Goldmann zu meinen Füßen? Ha! Ha! Ha! Wie manche Schöne würde mich darum beneiden, wenn es kund würde. — Seine Absicht hatte ich längst durchschaut. Ihm sticht auch mein Vermögen in die Augen. Ach! wie so manches Mädchen fällt ihrem eigenen Gelde zum Opfer. Wie manches arme Kind — (Es fällt ein Schuß. Sophie fährt erschreckt zusammen.) Hu! Was war das? Sollte vielleicht Herr Goldmann? Doch dazu scheint er mir viel zu feig.

Sechster Auftritt.

Eine Dienerin stürzt athemlos herein.

Dienerin. Großer Gott im Himmel!

Sophie. Was ist geschehen? Sprich.

Dienerin. Ach! er liegt in seinem Blute. Ein schrecklicher Anblick!

Sophie. Wer?

Dienerin. Herr Goldmann.

Sophie. Gott! ihm hab' ich zu viel gethan. Schnell! eile nach Hülfe.

Dienerin. Nein, nein. An ihm gehe ich nicht vorbei. (schüttelt sich.) Hu! es ist gräßlich anzusehen. Der ganze Kopf in Stücken.

Sophie. (ängstlich) Aber, was anfangen? Wir sind allein zu Hause. Ich wage mich nicht daran vorbei. Ich habe an deiner Beschreibung genug. (Man hört Stimmen.) Gottlob! es kommen Leute. Komm, wir gehen ihnen entgegen. (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer in Pfarrer Herrmann's Hause.)

Emma kommt mit weiblicher Arbeit, setzt sich nieder und sieht starr auf die Arbeit, ohne sie jedoch fortzusetzen. Gleich darauf ihr Vater, der sie eine Zeit lang kopfschüttelnd beobachtet, ohne daß sie ihn gewahrt.)

Pfarrer. Emma!

Emma. (fährt erschrocken auf.) Vater!

Pfarrer. Du bist betrübt, mein Kind? Bist du nicht glücklich?

Emma. Ja, ich bin's, mein Vater.

Pfarrer. Emma! du willst mir gar nicht gefallen.

Emma. (ergreift seine Hand, küßt sie und geht schnell ab.)

Pfarrer. (sieht ihr erstaunt nach) Sie will mir ihren Schmerz verbergen, aber ihre Thränen zeugen gegen sie. Was mag sie drücken auf dem Herzen? Wenn sie mir nur ihren Kummer entdeckte, ich wollte ihr ja so gerne helfen. — Gott! wie würden andere Mädchen hüpfen und springen, wenn ihnen ein solches Glück zu Theil geworden wäre.

Achter Auftritt.

Goldmann's Schreiber kommt.

Pfarrer. Was bringen sie?

Schreiber. Habe ich die Ehre mit Herrn Pfarrer Herrmann?

Pfarrer. Zu dienen. Was wünschen sie von mir?

Schreiber. (zieht seine Brieftasche) Hier hab' ich einen Brief an sie.

Pfarrer. Von wem?

Schreiber. Von Herrn Goldmann.

Pfarrer. Er ist lange nicht hier gewesen. Was hielt ihn denn zurück?

Schreiber. Die vielen Arbeiten. Man weiß nicht, wo zuerst anfangen.

Pfarrer. Sollen sie auf Antwort warten?

Schreiber. Nein.

Pfarrer. Nun, so melden sie Herrn Goldmann einen Gruß und er möchte uns bald besuchen.

Schreiber. Ich will es ausrichten. (ab.)

Neunter Auftritt.

Pfarrer allein.

Erst lange ausbleiben — dann schreiben — da muß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein. Bis jetzt ist mir dieses Säumen noch gar nicht aufgefallen; aber, ich weiß nicht, wie ich nur den Brief sah, flog mir ein sonderbarer Gedanke durch den Kopf. (Er betrachtet zuerst das Siegel, dann wendet er den Brief nach allen Seiten.) Es ahnet mir nichts Gutes. (Im Begriff ihn aufzubrechen, wovon

er jedoch sogleich wieder absteht.) Warum ist er nicht selber gekommen? In wenigen Minuten wäre dieser Besuch abgemacht gewesen. (Wieder im Begriff das Siegel zu lösen.) Ich wage es nicht ihn zu erbrechen; es muß 'was Schlimmes d'rinn enthalten sein. (Legt den Brief auf den Tisch und geht sinnend durch die Stube. Dann nimmt und erbricht er ihn.) Mag nun d'rinn stehen, was will, gelesen muß es einmal doch sein, und dann weiß ich ja auch noch gar nicht, ob der Inhalt schlimmer Art ist. (Liest für sich.)

Nun, der Anfang ist gut — er entschuldigt sich recht artig — will das Versäumte nachholen. — Aber nun wird das Unheil kommen. Was kann zwischen uns vorfallen, das wir nicht mit einander mündlich besprechen könnten? (legt den Brief beiseite) Was werd' ich erfahren müssen? Nun, ich muß auf's Schlimmste gefaßt sein. (nimmt den Brief wieder zur Hand und liest denselben bis zum Ende. Dann wirft er ihn auf den Tisch und geht in der Stube auf und ab.) O, Gott! warum häufst du solches Unglück auf mich? Warum hast du mich so geleitet, daß ich mein einziges Kind unglücklich machen mußte? Schon weiß es die ganze Stadt, und Emma, sie ist ein Mädchen; dieses kann ihr den Todesstoß geben. Wie werde ich sie darauf vorbereiten? Wissen muß sie es. Ich will sie sogleich aufsuchen, und damit den Anfang machen. (Er geht ab, vergißt jedoch den Brief einzustecken.)

Zehnter Auftritt.

Emma kommt, sich scheu umsehend.

Gottlob! der Vater ist weg. Was werd' ich ihm sagen, wenn's wieder an's Ausforschen geht? — Ich will mich an meine Arbeit machen, da kann ich doch einigermaßen vergessen. (Indem sie darnach zugeht, wahrnimmt sie den Brief auf dem Tische.) Wenn er

von Ferdinand wäre! (Sie nimmt ihn und sieht gleich nach der Unterschrift.) Ach! er ist von Goldmann. — Ich bin doch begierig, was er zu schreiben hat. (Sie setzt sich und liest. Während dessen ist sie ganz stille. Zuletzt springt sie auf und klatscht freudig in die Hände.) Ich kann meinen Augen nicht trauen, ich muß nochmals sehen. — — Es steht unwiderruflich bei mir fest. — Ferdinand! jetzt bist du mein. (Läßt sich auf ein Knie nieder und hebt die Hände gefaltet empor, in welchen sie den Brief hält.) Dir meinen Dank, guter Gott! daß du den Wunsch meines Herzens erhört hast. (Man hört Tritte draußen. Emma springt schnell auf.)

Elfter Auftritt.

Pfarrer kommt eilig herein und reißt ihr den Brief aus den Händen.

Pfarrer. Emma! hast du gelesen? Weißt du den Inhalt?

Emma. Ich glaubte, er sei von keiner Bedeutung —

Pfarrer. Du hast ihn nicht gelesen? — Nun dann bin ich beruhigt.

Emma. Ich glaubte, er sei von keiner Bedeutung, da er so offen hier herumfuhr, und deßhalb hab' ich ihn gelesen.

Pfarrer. (die Hände zusammenschlagend) Du hast ihn gelesen? Wie soll ich jetzt deinen Blick ertragen? Ich hab' dich unglücklich gemacht.

Emma. (mit warmem, liebevollen Tone) Lieber Vater!

Pfarrer. Nicht diesen liebevollen Ton — schmähe lieber — meine Ohren können es eher ertragen. Dein Messer ist doppelschneidig.

Emma. Dieser Brief ist mir theu'rer, als Alles auf Erden.

Pfarrer. Kind! du belügst mich, du belügst dich — ich hab' dich unglücklich gemacht.

Emma. Wie ich dir sage, Vater, ein größeres Glück hätte mich heute nicht treffen können.

Pfarrer. Ich glaube dir nicht; du willst mich beruhigen. (auf ihr Herz deutend) Dort rast's und wüthet es doch.

Emma. So freudig, wie eben, schlug mein Herz lange nicht. (beiseite) Was soll ich noch länger ein Geheimniß daraus machen? Ich will seine Ruhe wiederherstellen. (laut) Ich habe dir 'was zu offenbaren. Dieß wird dich beruhigen.

Pfarrer. (gespannt) Du mir 'was zu offenbaren?

Emma (verlegen; setzt einige Mal an, um zu sprechen).

Pfarrer. Nur heraus damit. Du wirst dich doch vor deinem Vater nicht scheuen? Kam ich dir nicht immer mit Vertrauen entgegen?

Emma (wendet das Gesicht ab, welches von einer glühenden Röthe überzogen ist.)

Pfarrer. (mit bittendem Tone) Sei nur offen, Emma! Du kannst gegen mich so offen sein, wie gegen eine Freundinn.

Emma. Du sollst es wissen — ich liebe Ferdinand.

Pfarrer. Was hör' ich? Warum hast du mir's verschwiegen? Hat er dir Liebe erwiedert?

Emma. An seiner Liebe verzweifelnd, gab ich deinen Bitten nach und willigte in die Ehe mit einem Manne, der mir verhaßt war in meiner tiefinnersten Seele. Ich hätte lieber einem Raubmörder meine Hand geboten.

Pfarrer. Jetzt erst kann ich dich recht durchschauen, und ich habe gelernt, daß man mit seinem Urtheil nie voreilig sein darf. — Du brachtest mir ein Opfer, das ich dir nie vergelten kann.

Emma. Ferdinand war bei mir, und nun weiß ich, daß er mich liebt. Der Himmel hätte mein Schicksal nicht besser leiten können.

Pfarrer. Nun bin ich beruhigt, da ich sehe, daß ich dich nicht unglücklich gemacht habe. Dieser Vorfall hat mir dermaßen zugesetzt —

Emma. Du siehst auch blaß aus. Es wird gut sein, wenn du jetzt einiger Maßen der Ruhe pflegst.

Pfarrer. Ja, das will ich thun. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Emma sieht ihm freudig nach.

So, jetzt hab' ich Spielraum. Nun will ich Ferdinanden rufen lassen. Wie wird er sich freuen! (geht eilig nach der Thüre, wendet jedoch gleich wieder um.) Nein, das währt mir zu lange; dazu sind Flügel der Liebe nöthig. Ich eile selbst zu ihm. Aber, es geht nicht. Würde ich nicht der ganzen Stadt zum Gespräche dienen müssen, wenn man es erführe? (mit der Hand sich die Stirne reibend, wie wenn man über Etwas nachdenkt.) Ja, so kann ich's machen — ich besuche seine Mutter — und in wenig Augenblicken lieg' ich an deiner Brust. (eilt hinaus.)

Dreizehnter Auftritt.

(Zimmer in Siebert's Hause.)

Gretchen kommt niedergeschlagen und langsam herein. Sie geht nach der Bücherbank und bleibt eine Weile davor stehen. Zuletzt drückt sie beide Hände krampfhaft vor die Brust.

Gott! wie unglücklich bin ich doch. (Die Thränen brechen ihr hervor und sie hält deßhalb ihr Taschentuch vor die Augen. So verfließen wieder einige Augenblicke, während dessen ihre Thränen aufhören, und sie das Tuch wieder von

den Augen wegnimmt.) Ich wollte das Zimmer gar nicht mehr betreten; aber, du lieber Gott, wie könnte ich dieß über mich gewinnen. (die Hand auf's Herz legend) Wenn's so hier recht voll ist, und mir die Brust so enge, daß ich kaum noch athmen kann, und ich gehe hierher — da kann ich mich ausweinen, und es wird mir wieder leicht. (Sie rückt die Bücher hin und her, obgleich sie geordnet sind.) Ich will glauben, er sei noch da, ich will mich selbst betrügen. (Es fällt ein Buch zur Erde, aus welchem ein Zettelchen fliegt. Gretchen stellt das Buch hin, das Blättchen liest sie.) Das hat er geschrieben. Aber einen Sinn in das Blättchen zu bringen, ist mir nicht möglich. Wenn's nicht so zerrissen wäre. Doch — „Lebe wohl" — hier fehlt ein Stückchen. „Ich gehe Morgen" — nun geht's hier weiter — „ecker" — (läßt das Papier fallen.) Herr! hilf mir. Zu Hecker? Nun weiß ich, warum die Gewehre sind geputzt worden. Ach Gott! jetzt kann ich ihn nicht mehr sehen. (Sie bricht wieder in Thränen aus, worunter sich Schluchzen mischt.)

Vierzehnter Auftritt.

Emma Herrmann stürzt herein, bleibt jedoch überrascht stehen.

Emma. So jung und so unglücklich?

Gretchen. Ach, ja wohl, unglücklich.

Emma. Was fehlt ihnen? Vielleicht kann ich ihren Schmerz lindern, oder sie doch wenigstens trösten.

Gretchen. Was kann mir Trost nützen, wenn er nicht da ist?

Emma. Wer ist denn nicht da?

Gretchen. Haben sie schon von Hecker gehört, von dem man jetzt überall spricht?

Emma. Ja, liebes Kind.

Gretchen. Ach, und ich glaube, daß er dahin ist, um mitzukämpfen. Er ließ seine Waffen putzen.

Emma. (ängstlich) Wer ließ seine Waffen putzen? Doch nicht Herr Siebert?

Gretchen (gutmüthig). Nicht wahr, es wäre Jammerschade für diesen herrlichen Menschen?

Emma. Sprich, Mädchen! Ist Herr Siebert zu Hecker?

Gretchen. Gewiß weiß ich's nicht; aber dort liegt ein Zettelchen.

Emma. O, ich unglückliches Mädchen! — Wann ist er fort?

Gretchen. Schon gestern.

Emma. Man meint, der ganze Himmel hätte sich gegen mich verschworen. (Sie weint.)

Gretchen. Weinen sie doch nicht.

Emma. (springt nach der Thüre) Ich eile ihm nach. Vielleicht hole ich ihn noch ein.

Gretchen. Ich gehe mit ihnen.

Emma. Sie wollen mit? — Ich weiß nicht —

Gretchen. Ja, nehmen sie mich mit. Ich kann's hier nicht aushalten.

Emma. Nun gut, so kommen sie.

(Beide schnell ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Ein Wirthshaus in der Nähe von Kandern.

Es kommen Soldaten hinein, und Einer davon klopft, da der Wirth nicht zu sehen ist, auf den Tisch. Wirth erscheint.

Wirth. Was wollen sie?

Erster Soldat. Hört, was trinken wir?

Zweiter Soldat. Mir ist's einerlei.

Dritter Soldat. Nun, was kann man hier haben?

Wirth. Wein, Brandwein.

Vierter Soldat. Ja Wein, das verträgt unser Beutel nicht.

Fünfter Soldat. Ich meine auch, wir trinken 'nen Schnaps.

Sechster Soldat. Den muß der Soldat haben. Ohne Brandwein kann ich nicht bestehen. Lieber esse ich nichts, als daß ich meinen Brandwein entbehre.

Erster Soldat. Nun, so bringen sie einen Schoppen.

Wirth. Wein?

Erster Soldat. Nein, Brandwein.

Wirth. Ja. (geht ab.)

Vierter Soldat. Das Hundeleben mag die schwere Noth kriegen. Man weiß gar nicht, was sie mit Einem anfangen wollen.

Zweiter Soldat. Ei was! so ist's 'n ganz behaglich Leben. Herz, was begehrst du?

Sechster Soldat. Und man sieht auch 'was. Ich bin noch nie aus meiner Klause herausgekommen. Gott! wenn ich nach Hause komme — ei, acht Tage lang will ich 'n daheim erzählen, daß sie Maul und Ohren aufsperren sollen.

Dritter Soldat. So weiß man doch auch, daß man Soldat gewesen ist. Mein Großvater und mein Vater sind mit im Krieg gewesen, und wenn ich die hab' erzählen hören, was sie mitgemacht, und wenn ich so an uns dachte, — ich hab' mich ordentlich vor mir selber geschämt. Was hatten wir denn zu thun? Wir mußten sehen, ob die Kamaschen grade geknöpft waren —

Fünfter Soldat. Das war auch Arbeit.

Wirth. (kommt mit Brandwein) Wohl bekomm's.

Fünfter Soldat. Danke. (Er schenkt ein und trinkt. Indem er sich schüttelt) Pu! der ist recht. Trink, Bruder. So haben wir lange keinen gehabt.

Sechster Soldat. (trinkt) Du hast Recht. — Ein guter Trunk geht mir über Alles.

(Das Gläschen wird in der Reihe herumgegeben.)

Vierter Soldat. Hat man noch nicht gehört, wo es eigentlich hin soll?

Dritter Soldat. Bis jetzt noch nicht.

Vierter Soldat. Das ist mir das Widerwärtigste bei der ganzen Sache, daß man so hinter's Licht geführt wird.

Sechster Soldat. Man munkelt so von Allerlei, aber ich kann nicht klug daraus werden. Gegen Hecker und Struve soll's gehen.

Zweiter Soldat. Was sind denn dieß für Kerls. Von denen hab' ich mein Lebtag Nichts gehört.

Sechster Soldat. Ich weiß es nicht. Fürsten sind's keine, sonst müßte ich sie kennen.

Erster Soldat. Den Struve kenn' ich nicht; aber der Hecker, das ist ein Freiheitsmann, der will eine Republik haben. Also gegen den soll's losgehen?

Sechster Soldat. Gewiß weiß ich's nicht. So sagt man.

Erster Soldat. Wenn's wahr ist, dann spann ich keinen Hahn, oder schieße in die Luft.

Vierter Soldat. Wenn aber commandirt wird?

Erster Soldat. Ist mir ganz einerlei. Wie ich euch sage, ich schieße nicht. Lieber auf die vermaledeiten Kerls, die uns seither wie Spitzbuben behandelt haben. Nicht wahr, jetzt sprechen sie anders? Aber laßt's nur ruhig werden, so treiben sie es wieder auf die alte Weise.

Zweiter Soldat. Wenn sie nicht zuerst schießen, dann

schieße ich auch nicht, wo nicht, so ist's mir einerlei, ob Deutscher oder Franzos. Lieber dein Leben, als meines; jeder ist sich selbst der Nächste.

Dritter Soldat. Das ist wahr; so will ich's auch machen.

Sechster Soldat. Lange kann's nicht mehr währen; denn überall sieht man so Blousenmänner herumschleichen.

Fünfter Soldat. Morgen werden wir in aller Frühe marschiren, und das wäre nicht der Fall, wenn nicht ein Schlag ausgeführt werden sollte.

Vierter Soldat. (singt) „Wer's Glück hat, kommt davon."

Erster Soldat. Ach, es wird so arg nicht werden. (Zum Wirth) Was sind wir schuldig?

Wirth. Zwölf Kreuzer.

(Alle greifen in die Taschen.)

Erster Soldat. Ihr laßt euer Geld stecken. Heute zahl ich.

Alle. Nein, nein! das geht nicht.

Erster Soldat. Heute zahl ich. Wer weiß, wie's morgen ist. Laßt's nur sein.

Dritter Soldat. Nun, wir wollen's schon wieder gut machen.

Sechster Soldat. Ja, das wollen wir.

Erster Soldat. Hier! Herr Wirth. (Alle ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Karl kommt herein in blauer Blouse und mit weißem Filzhütchen. Er stellt seine Büchse in eine Ecke.

Karl. Guten Tag, Herr Wirth. Ich hab' einen höllischen Durst.

Wirth. Dem kann ich abhelfen.

Karl. Bringen sie mir Wein.

Wirth. Den Augenblick. (Ab.)

Karl. (allein) Ich bin von den Andern gekommen, und weiß nicht wie. Leben kann ich zwar ohne Herrn Siebert; aber ich muß machen, daß ich sie wieder einhole, sonst ist er im Stande, und läßt mich meinen Bündel packen. — — Ein herrliches Leben, dieses Herumziehen. Wenn's so immer gehen könnte.

(Wirth kommt mit dem Trunke.)

Karl. (indem er sich einschenkt) Hören sie! waren nicht acht bis zehn Studenten da, ohngefähr so gekleidet, wie ich?

Wirth. Du lieber Gott, wie kann ich das sagen? Wie in einem Taubenschlag geht's eben bei mir aus und ein, daß ich am Ende selbst nicht weiß, wer da war.

Karl. Es war Einer mit einem großen, langen Bart dabei.

Wirth. (sich besinnend) Acht bis zehn? Ja — eben fällt mir ein — die sind schon lange weg.

Karl. (aufspringend) Schon lange? Wo hinaus?

Wirth. Hier die Straße hinan.

Karl. Da liegt Geld. (Man hört einen Wagen anfahren.) Nun, was ist das? (gehen beide nach dem Fenster)

Wirth. Eine vornehme Dame. Wo wird diese hinwollen?

Siebzehnter Auftritt.

Gretchen kommt herein. Gleich darauf Emma Herrmann.

Karl. Ei Gretchen! Von wo, ums Himmels willen, kommst du denn?

Gretchen. (sieht ihn verwundert an) Du bist's? (Wendet sich um nach der Thüre und ruft hinaus) Sie sind da! Sie sind da!

Emma. (stürmt herein.) Wo? (sieht Gretchen starr an.) Willst du Spott mit mir treiben?

Gretchen. Sehen sie, da ist sein Diener, und da wird er auch nicht weit sein.

Emma. Sie sind Ferdinand's Diener?

Karl. Wie ihnen Gretchen sagte, gnädige Frau.

Emma. Bei Allem, was ihnen heilig ist, bitte ich sie, sagen sie mir, wo ich ihn treffe.

Karl. Ich bin eben im Begriffe ihn selber aufzusuchen.

Emma. Sie wissen nicht, wo er ist? — Wie unglücklich bin ich doch.

Gretchen. (mit weinender Stimme) Warum bist du auch nicht bei ihm geblieben?

Karl. Ich weiß nicht, wie ich von ihm gekommen bin. In kurzer Zeit können wir bei ihm sein.

Emma. Führen sie uns — kommen sie in den Wagen — überall Soldaten — zu Hecker — Gott! mir ahnet das Schlimmste.

Gretchen. Komm', Karl, in den Wagen.

Emma. Sie sollen es wie ein Bruder bei mir haben, wenn sie mich glücklich zu ihm bringen. Ich will ihnen Geld geben, so viel sie wollen.

Karl. Hinbringen will ich sie; ob wir ihn aber noch lebendig antreffen, das ist eine andere Frage.

Emma. Gott! wie elend ist mein Leben. — Kommen sie! eilen sie!

Karl. Nur fort. (zu Gretchen) Du hast uns gewiß verrathen. (beiseite) Was kann ich machen? Ich muß sie hinführen.

(Alle ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Der Tag ist beinahe völlig da. Im Hintergrund steigt ein Gebirg in die Höhe, das weiter oben mit Wald bewachsen ist. Es erscheinen Männer an dessen Rande und verschwinden wieder. Auf der Bühne treten auf: **Emilian, Wachtel, Frösenius, Kutscher, Stallbaum, Herrmann, Schenk, Tellermann, Keller,** alle gekleidet in blaue Blousen, auf dem Kopfe Filzhütchen mit Federn, bewaffnet mit Büchsen, Hirschfängern und Säbeln. Einige haben Jagdtaschen umhängen. Voran **Emilian.**

Emilian. Hier wird ein wenig gerastet. Ich kann meine Beine nicht weiter tragen.

Keller. Sie haben Recht. Ich wollte schon längst den Vorschlag machen.

Wachtel. Ich verspüre Appetit. Von dem Laufen bekomme ich Nichts in den Magen.

Herrmann. Zu trinken habe ich noch.

Stallbaum. Nur heraus damit. Hat Niemand zu Essen?

Alle (nach und durch einander). Ich nicht.

Keller. So gib den Wein heraus.

(Herrmann zieht eine Flasche heraus. Alle trinken.)

Emilian. Ich weiß nicht — wo ist der Siebert hingekommen?

Schenk. Ist er denn nicht bei uns?

Frösenius. Ich glaubte, er sei mitgekommen.

Herrmann. Ehe wir in den Hohlweg kamen, war er noch bei uns.

Emilian. Es ist mir unbegreiflich.

Keller. Herr Siebert ist so traurig auf dem ganzen Marsche gewesen — was mag er nur vorhaben? An der ganzen Welt scheint er keinen Antheil zu nehmen, ißt Nichts und trinkt Nichts, und ich glaube, wenn er sich nicht vor uns schämte, würde er manchmal ein Stückchen weinen.

Tellermann. Schmerzen, die man nicht aussprechen kann, drücken am meisten, und die seinigen scheint er in tiefer Brust vergraben zu haben.

Emilian. Hoffentlich wird er bald so viel Arbeit und Beschäftigung erhalten, daß er nicht mehr Zeit hat, seinen Gefühlen nachzuhängen.

Fröfenius. Seht ein Mal dort oben. (freudig) Es sind Republikaner.

Keller. Wo? Wo?

Schenk. Eben sehe ich sie auch. Kommt! kommt!

(Alle sehen gespannt nach dem Walde hin.)

Emilian. Ihr habt Recht. — Kommt! kommt!

(Die Republikaner rufen aus dem Walde ein Hurrah herab, das jedoch beinahe ganz undeutlich wird wegen der Entfernung. Die Studenten erwiedern es mit einem Hurrah, und stürmen den Berg hinan. Kurze Zeit darauf, als diese die Scene verlassen, kommen von der rechten Seite Soldaten aus einem Hohlwege heraufmarschirt, dessen Wände sie beinahe ganz dem Blick entzogen hatten. Bei ihrem Anrücken ziehen sich die Republikaner in den Wald zurück, die Soldaten ihnen nach.)

Neunzehnter Auftritt.

Ferdinand Siebert kommt ebenso bewaffnet und gekleidet, wie seine Freunde, den Blick auf die Erde gerichtet. Er bleibt einige Augenblicke auf seine Büchse gelehnt stille stehen, dann wirft er sie von sich und streckt sich nieder auf die Erde.

Elende Welt! Was bietest du dem Menschen für alle Qualen, die er auf dir erduldet? Hast du, o Gott! die Liebe nur deßhalb in unsere Brust gelegt, um uns unglücklich zu machen? Wie Viele werden durch sie glücklich? — Man möchte die Erde in eine Kanone laden und sie an der Sonne zertrümmern, um das kriechende Gewürme von Menschen zu vertilgen, das sich Träume von Glück träumt, und das, obgleich sie nie ver-

körpert werden, dennoch nie einsehen will, daß es mit dem Leben Nichts ist. Und könnte manchmal Jemand glücklich werden, so kommt ein Andrer und betrügt ihn darum. O, erbärmliche Welt! (Er versinkt wieder in tiefes Schweigen. Man hört das Feuern zwischen den Republikanern und Soldaten, das jedoch nicht sehr deutlich ist, weil das Gefecht auf einer freien Anhöhe im Walde vor sich geht.)

Siebert. (springt auf) Was ist das? Sollte der Kampf schon begonnen haben? Vielleicht bluten jetzt schon meine Freunde, während ich hier sitze und träume. Dort ist mein Platz, nicht hier. Für die Freiheit sterbend, entledige ich mich zugleich meines qualvollen Lebens; zwei Fliegen mit einem Schlage. (Während der letzten Worte hat er sein Gewehr geladen, und eilt dann den Berg hinan. Kaum einige Schritte vorwärts, kommt aus dem Walde ein einzelner Schuß. Siebert sinkt zusammen.) Wehe! ich bin getroffen. Wenn ich doch nur erst einige meiner Feinde hätte niederstrecken können!! — Es schmerzt, aber es hilft doch. — Ich spüre, wie mein Leben hinfließt.

Zwanzigster Auftritt.

Emma stürmt auf die Scene, Karl ihr nach und hält sie am Arme, Gretchen ängstlich nach.

Karl. Ich bitte sie, liebe Frau, kommen sie zurück. Sie hören ja, daß das Gefecht begonnen; sie kommen nicht lebend zurück.

Emma. Lassen sie mich; ich will zu ihm und mit ihm sterben.

Karl. Nein, ich lasse sie nicht. Sie dürfen nicht weiter vor.

Gretchen. Kommen sie, gnädige Frau. Hier ist's furchtbar. (faßt sie an dem andern Arm.)

Emma. Auch du hältst mich? Könnt ihr denn so unbarmherzig sein, mich nicht zu ihm lassen zu wollen?

(Ferdinand richtet sich auf. Emma bemerkt ihn und sieht starr nach dem Orte. Dann auf ihn zu eilend.) Ferdinand! Ferdinand!

Karl u. Gretchen. Herr Siebert! Herr Siebert!

Siebert. (betroffen) Emma, du bist's? (geht ihr langsam entgegen.) Du machst mich glücklich und unglücklich zugleich. (Er schlingt seinen Arm um sie.) Du kommst zu spät, meine Liebe. Immer und immer zu spät.

Emma. Gott! da ist Blut. Ferdinand, was ist das? Du bist verwundet?

Siebert. Es hat Nichts zu bedeuten. (Er sinkt zusammen; Emma faßt ihn in ihre Arme; sein Kopf ist an ihre Brust gelehnt.)

Emma. Ach! es hat Nichts zu bedeuten. Du guter Gott, warum hast du mich denn solchen Qualen aufgehoben? Nun bin ich frei, und dennoch nimmst du mir ihn hinweg?

Karl. Man muß die Wunde verbinden.

Siebert. Es ist zu spät. (zu Gretchen, die immerwährend heult und jammert.) Sei ruhig, liebes Kind, tröste dich. (Er sieht Emma liebevoll in's Auge.) Ein so großes Glück hätte ich nicht mehr erwartet; ich darf doch sterben an der Brust, die so warm für mich schlägt. Gott! wie wird mir?!

Emma. (beugt sich nieder und küßt ihn) Hast du nicht auch eine Waffe für mich? Ich will mit dir sterben.

Siebert. Thue es nicht — tröste meine Mutter. — Grüße mir die Freunde, Karl — lebt Alle wohl. (Er schließt die Augen. Emma küßt ihn beständig, indem ihr die Thränen die Wangen herunterrollen. Karl steht starr auf der einen, Gretchen laut weinend auf der andern Seite.)

Emma. Wir müssen ihn in den Wagen bringen. Wir können ihn noch retten.

Letzter Auftritt.

Emilian eilt den Berg herunter.

Haltet! haltet! (nimmt Ferdinand in seine Arme.) Ach! er ist dahin. O, Tag des Unglücks! Du entreißt mir den würdigen Freund, die Freude meines Lebens, und meine Träume von Freiheit lässest du zu Nichte werden. — Aber kommen wird ein Tag, da werden sie die Gottheit nicht mehr zurückhalten können, und in unhaltbarem Lauf wird sie der harrenden Menschheit Friede, Größe und Glück bringen. — —

O! wenn ich nur noch ein Lebewohl aus deinem Munde vernommen hätte. (Ferdinand schlägt die Augen auf.) Er lebt! Er lebt!

Emma. Ferdinand! (ergreift krampfhaft seine Hände.)

Siebert. (mit gebrochener Stimme) Lebe — wohl — Emilian Leb — Emma. (Er schließt wieder das Auge, die Lippen preßt er zusammen.)

Emilian. Ach! so war mein Hoffen doch umsonst. Wehe mir, er stirbt.

(Die beiden Frauen weinen laut, die Männer sehen dem Sterbenden traurig still in's Angesicht.)

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Buchdruckerei: Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kühn, Konrad

Haß und Liebe, oder Das Gefecht bei Kandern

Darmstadt 1848

P.o.germ. 2080 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129935-2